

**Das Public Image von Jugendlichen aus stationären  
Erziehungshilfen:**

Eine vergleichende Untersuchung in Russland und Deutschland

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades (Dr. phil.)  
an der Fakultät für Pädagogik,  
Universität Bielefeld

**vorgelegt von Tatiana Kuznetsova, Sankt-Petersburg**

im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Jugendhilfe im Wandel“  
Bielefeld im Oktober 2007

Gutachter: Prof. Dr. Dr. h. c. Hans-Uwe Otto, Universität Bielefeld

Prof. Dr. Uwe Sander, Universität Bielefeld

## Inhaltsverzeichnis

Einführung .....	4
I. Theoretische Grundlagen der Image-Analyse .....	8
1. Das Public Image als soziale Kategorie.....	9
1.1. Zum Imagebegriff.....	9
1.2. Struktur der Image-Analyse.....	12
1.3. Bedeutung der Image-Analyse für den Integrationsprozess.....	17
1.4. Unterschiedliche Funktionsdimensionen des Public Image.....	25
2. Jugendliche aus stationären Erziehungshilfen als Gegenstand der Image-Analyse.....	27
2.1. Der Imagewandel der Heimerziehung.....	28
2.2. Aktuelle Situation in der Heimerziehung.....	36
2.2.1. Formenvielfalt von Erziehungshilfen.....	36
2.2.2. Soziale Gerechtigkeit.....	38
2.2.3. Ambivalenz der Heimerziehung.....	43
2.2.4. Zielgruppe der Heimerziehung.....	46
2.2.5. Individualisierung.....	48
2.2.6. Präsenz der Heimerziehung in den Medien.....	51
3. Vergleichende Perspektive der Imageforschung.....	55
3.1. Möglichkeiten des deutsch-russischen Vergleichs.....	56
3.2. Besonderheiten der russischen Mentalität.....	66
II. Methodologische Grundlagen der Imageforschung.....	68
1. Die Operationalisierung.....	68
2. Die Entwicklung des Fragebogens.....	77
3. Untersuchungsmethode und Stichprobe.....	88

III. Ergebnisse der Untersuchung .....	89
1. Die Stichprobe.....	90
2. Das Public Image der Heimerziehung.....	95
2.1. Zugehörigkeit .....	95
2.2. Partizipation.....	108
2.3. Anerkennung.....	121
3. Das Public Image der Heimjugendlichen.....	125
3.1. Zugehörigkeit.....	125
3.2. Partizipation.....	136
3.3. Anerkennung.....	143
4. Die Typologie des Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen.....	151
5. Zusammenfassung der Ergebnisse.....	169
Schlussbemerkung.....	182
Literaturverzeichnis.....	187
Tabellenverzeichnis.....	195
Abbildungsverzeichnis.....	197
Danksagung.....	200

## **Einführung**

Jugendliche aus klassischen stationären Erziehungshilfen, oft auch in der fachlichen Analyse als „Heimjugendliche“ bezeichnet, waren früher vor das Problem gestellt, sich unter stigmatisierenden Belastungen und einer entsprechenden öffentlichen Wahrnehmung gesellschaftlich wieder zu integrieren. Nicht selten wurden sie aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Inzwischen hat sich die öffentliche Erziehung und damit auch das gesellschaftliche Ansehen der Heimerziehung grundsätzlich verändert: Vorurteile und Stigmatisierung gekoppelt mit erheblichen Nachteilen bei Integrationsprozessen, z.B. über eine gelungene berufliche Qualifizierung, werden nur noch aufgrund und in Verbindung mit besonders extremen Einzelfällen abweichenden Verhaltens in den Medien aktualisiert. Über den Status der Heimerziehung und der betroffenen Kinder und Jugendlichen sagt dieses aber wenig aus. Da die Quote der Heimjugendlichen in den letzten Jahren konstant geblieben ist, ist hier eine Klärung des Problems dringend notwendig – aus gesellschaftlicher und erziehungswissenschaftlicher Verantwortung. Ein auf den gleichen Rechten aller Menschen beruhender Integrationsanspruch bedeutet Chancengleichheit für alle Gesellschaftsmitglieder, gerade auch für sozial benachteiligte Gruppen. Nur bei einer entsprechenden Anerkennung können sich die Individuen als „volle“ Gesellschaftsmitglieder fühlen.

Heimerziehung gilt als „ein eindrückliches Modell der Reformfähigkeit moderner Jugendhilfe“. Die Kritik an der klassischen Heimerziehung als totaler Institution und den damit verbundenen Stigmatisierungsprozessen führte in der Praxis der Jugendhilfe zu Programmen und Konzepten eines neuen Verständnisses von Lebensschwierigkeiten Heranwachsender und ihrer Familien, zu neuen Formen des pädagogischen Umgangs und – nicht zuletzt – zu institutionell diversifizierenden Angeboten (Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend 1998: 19). Wenngleich eine Sichtung der deutschen wissenschaftlichen Literatur zeigt, dass infolge der grundlegenden Reform die Entstigmatisierung ehemaliger Heimjugendlicher weitgehend gelungen erscheint, gibt es bislang keine Untersuchungen über das Public Image von Heimjugendlichen, die dies empirisch bestätigen könnten. Stattdessen wurden lediglich Studien in Bezug auf Heimjugendliche oder beteiligte Personen

(HeimleiterInnen, MitarbeiterInnen von Jugendämtern, HeimerzieherInnen usw.) durchgeführt. Es kann aber nicht genügen, Heimerziehung in der wissenschaftlichen Beobachtung ohne Zusammenhang mit ihrem öffentlichen Ansehen ausschließlich hinsichtlich der Veränderungen ihrer institutionellen und organisatorischen Veränderungen zu diskutieren. Es ist offensichtlich, dass sowohl die Entwicklung der Heimerziehung als Jugendhilfeangebot als auch in der Praxis selbst notwendig ist. Beides muss aber gerade im Kontext moderner Gesellschaften begriffen werden und für die Öffentlichkeit transparent sein. Überall ist Heimerziehung der öffentlichen Meinung ausgesetzt, weil sie selbst ein Teil der Gesamtöffentlichkeit ist, als ein gesellschaftliches Erziehungs- und Disziplinierungsinstrument gilt und entsprechende Aufgaben zu erfüllen hat. Die Entwicklung in der Heimerziehung wird immer auch über die in der Gesellschaft vorhandenen Meinungen mitbestimmt. Den Bezugspunkt der Analyse des Public Images der Heimjugendlichen bilden somit die in der Gesellschaft herrschenden Vorstellungen. Die Missachtung gesellschaftlicher Zusammenhänge hat erhebliche materielle und immaterielle Verluste zur Folge.

Daher ist es dringend geboten zu untersuchen, inwieweit heute noch Vorbehalte gegen die „Heimjugendlichen“ und Gründe für eine Stigmatisierung und Ausgrenzung von „Heimjugendlichen“ in der Bevölkerung vorhanden sind, zumal die Auswirkung des Modernisierungsprozesses für die Jugendhilfe gravierend ist.

Ziel der empirischen Studie ist es zu klären, welche Vorstellungen über Heimjugendliche in der Gesellschaft vorherrschen. Die Imageforschung dient dieser Erkundung und kann helfen, „Sperrren“ aufzudecken, die zur Blockade einer spezifischen Gruppe führen können. Die Untersuchung über das Public Image soll zeigen, wie objektiv nachweisbare und nicht nachweisbare Fakten subjektiv bei der Bevölkerung aufgenommen, empfunden und eingeschätzt werden.

Zentraler forschungsleitender Begriff in dieser Untersuchung ist das Public Image. Das Public Image wirkt als wesentlicher Faktor in der Analyse gelungener Prozesse einer gesellschaftlichen Integration. Der Verlauf dieses komplexen Prozesses ist von der Bereitschaft der Gesellschaft abhängig, so dass es immer auch zu einer Frage nach der Integrationsoffenheit bzw. -bereitschaft einer Gesellschaft oder Gruppe wird. Bezüglich der aus der Heimerziehung entlassenen Jugendlichen geht es um die Aufdeckung der Bedingungen, die gegenwärtig in der Gesellschaft für die Integrationsmöglichkeiten der Heimjugendlichen prägend sind. Die zentrale Frage lautet daher: Wie werden die Heimjugendlichen wahrgenommen?

Im ersten Teil der Arbeit wird zunächst das Public Image als soziales Phänomen auf einer allgemeinen theoretischen Ebene eingeführt. Es soll geklärt werden, was unter Public Image eigentlich zu verstehen ist und wie allgemeine Grundlagen der Imageanalyse auf die jeweiligen Forschungsfragen angewandt werden können. Die Analyse der gesellschaftlichen Akzeptanz einer Bevölkerungsgruppe (hier: Jugendliche aus stationären Erziehungshilfen) beruht auf integrationstheoretischen Ansätzen, da das Public Image das Sozialklima, in dem sich Integrationsprozesse sozialer Beteiligung verwirklichen können, beschreibt. Aus den begriffs- und konzeptionssystematischen Debatten über den gesellschaftlichen Terminus „Integration“ kristallisieren sich zwei analytisch zu trennende Dimensionen heraus: die Systemintegration und die Sozialintegration. Nach dieser Vorstellung ist Systemintegration rein begrifflich von der Sozialintegration getrennt zu halten. Es wird davon ausgegangen, dass Integration ein Stufenprozess ist, der in Bezug auf drei von Möller (2002) bezeichnete Elemente – Zugehörigkeit, Partizipation und Anerkennung – nur in eine Richtung geht: Das bedeutet, dass ohne Zugehörigkeit und Partizipation keine Anerkennung zu erwerben ist. Dieser Ansatz wird in einer weitgehenden Operationalisierung dieser drei Elemente in Hinsicht auf Integrationsformen und Integrationspotentialen von „Heimjugendlichen“ weiter geführt.

Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt auf der Heimerziehung in Deutschland. Es wird zudem in einer vergleichenden Perspektive empirisches Material einer in Russland durchgeführten Untersuchung einbezogen, so dass analysiert werden kann, wie bestimmte gesellschaftliche Institutionen (hier: Heimerziehung) funktionieren und welchen Einfluss dies auf die Akzeptanz der Angehörigen der Heimjugendlichen hat. Ausgehend davon, dass die Heimerziehung als soziale Institution in beiden Ländern existiert und damit das Entstehen des Public Image der dort betreuten Jugendlichen beeinflusst, sind die notwendigen Ausgangspunkte (das Existieren des gleichen sozialen Phänomens) für die Vergleichsanalyse vorhanden. Da als Voraussetzung für eine international vergleichende Forschung die Sichtung vorliegender Ergebnisse im Sinne eines systematisierenden Vergleichs gilt, werden die notwendigen Ausgangspunkte für den Vergleich der vorgefundenen Erfahrungen in der Heimerziehung in Deutschland und Russland sowie für die Betrachtung der Besonderheiten des russischen Systems, die von einer länderspezifischen Denktradition geprägt sind, deutlich gemacht.

Der zweite Teil der Arbeit bereitet die empirische Analyse konzeptionell vor, mittels derer das Public Image von Heimjugendlichen untersucht werden soll. Es wird

geprüft, ob und wie die im ersten Teil aufgezeigten theoretischen Grundlagen in den Kontexten der empirischen Analyse des Public Image von Heimjugendlichen verortet sind. Zu diesem Zweck wird zunächst versucht, das Public Image der Heimjugendlichen den analytisch-theoretischen Vorgaben entsprechend zu operationalisieren. Anschließend werden die Methode, der Untersuchungsraum und die Stichprobe kurz dargestellt. Ausführlicher wird dann auf die Entwicklung des Fragebogens und die Begründung entsprechender Items eingegangen.

Im abschließenden dritten Teil wird das empirische Material analysiert. Nach der Gesamtübersicht über die Stichprobe erfolgt die ausführliche Auswertung der Daten in Bezug auf die im zweiten Kapitel operationalisierten Kategorien. Dabei soll versucht werden, die allgemeinen Typen des Public Image der Jugendlichen aus der Heimerziehung zu beschreiben und auf ihre Relevanz für die Integrationsmöglichkeiten dieser Jugendlichen in beiden Ländern einzugehen.

Die Arbeit schließt mit einem kurzen Resümee.

## **I. Theoretische Grundlagen der Image-Analyse**

Dieses Kapitel setzt sich zum Ziel, die theoretischen Grundlagen der Imageforschung um die Dimension des „gesellschaftlichen Ansehens“ von Heimjugendlichen (in vergleichender Perspektive) zu erweitern. Darüber hinaus sollen einige wichtige theoretische Grundlagen der Imageforschung bestimmt werden. Dies wird in drei Argumentationsschritten deutlich gemacht.

Im Folgenden werden zunächst das Konzept des Public Image als sozialer Kategorie, also der Imagebegriff, die Imagestruktur, seine Bedeutung für den Integrationsprozess und seine unterschiedlichen Funktionsdimensionen, kurz umrissen (1). Nach einer knappen geschichtlichen Übersicht des Imagewandels der Heimerziehung wird die aktuelle Situation in der Heimerziehung dargestellt (2). Im Anschluss daran geht es um die Voraussetzungen einer vergleichenden Analyse (3).



## **1. Das Public Image als soziale Kategorie**

Das Public Image hat eine soziale Dimension: zum einen, weil es stets auf gesellschaftsrelevante Themen bezogen ist, und zum anderen, weil es überhaupt nur in der Gesellschaft entstehen kann.

Vier Fragenkomplexe sprechen die zentralen Probleme an, zu deren Lösung folgender Abschnitt mit der kategorialen Analyse des Public Image beitragen soll.

Zunächst wird der Imagebegriff bestimmt. Ganz allgemein bezeichnet er die öffentliche Aura einer Person, einer Gruppe, eines Verbandes, einer politischen Partei, einer Nation, aber auch einer Ware usw.

Des Weiteren wird die Struktur der Imageanalyse skizziert.

Das Public Image bezieht sich immer auf konkrete soziale Bedingungen und Strukturen, die als Integrationspotenzial analysiert werden können. Den Ansatzpunkt für die Bedeutung der Imageanalyse bilden Formen der System- und Sozialintegration. Es wird zudem speziell auf die Integrationsbedeutung der Imageanalyse hingewiesen, da das Public Image als wesentlicher Faktor für den Integrationsprozess verstanden wird.

Abschließend werden auch die verschiedenen Bedeutungen des Public Image im Zusammenhang mit entsprechenden Integrationsstufen detailliert beschrieben.

### **1.1. Zum Imagebegriff**

Der Begriff „Image“ wird 1922 in einer sozialpsychologischen Studie von Lippman zum ersten Mal erwähnt (Lippmann 1922). Lippmann bezeichnet Bilder, die sich die Öffentlichkeit von Gegenständen ihres Interesses macht, als „Public Images“.

Das lateinische Wort „imago“ bezeichnet ganz allgemein „Bild“ oder „Echo“. Das Bild ist nun aber auch häufig semantisch in andere Begriffe einbezogen: Hier sind Begriffe wie Attitüde, Stereotyp, Vorurteil (zwischen denen es keine eindeutige definitorische Abgrenzung gibt, da sie einander vielfach überschneiden und oft unterschiedlich benutzt werden) zu nennen. Der Begriff „Image“ wird üblicherweise englisch ausgesprochen. Der Ausdruck „Vorstellungsbild“ trifft am besten, was im Englischen mit „image“ bezeichnet wird.

„Vorstellungsbild weist auf die subjektive Komponente hin, die das Wesen der Erscheinung ausmacht. „Vorstellen“ bedeutet in diesem Zusammenhang „meinen, annehmen, dafür halten“ oder (um dem entscheidenden Aspekt des Bildhaften gerecht zu werden) „sich ein Bild von einer Sache meinen“. (Pöhlmann 1969: 3).

So verstanden bezeichnet Image „ein (Vorstellungs-) Bild, das sich eine Person oder eine Personengruppe über eine Person oder einen Gegenstand macht, wobei die subjektiven Ansichten sowohl das objektive Wissen über den Gegenstand als auch gefühlsmäßige Wertungen beinhalten.“ (Wiegel 1983: 15). Wichtig ist der Hinweis, dass „Image“ zugleich kognitive und emotionale Komponenten enthält. Ausgehend von der komplexen Image-Natur umfasst das Image „gleichsam den Gesamteindruck, das Gesamtbild, das ein Subjekt von einem anderen Subjekt oder Objekt besitzt bzw. das bei ihm hervorgerufen wird, sobald es mit diesem Subjekt oder Objekt sinnesmäßig in Berührung kommt“ (Schlüter 1966: 28). Zu einem ähnlichen Imageverständnis kam Kleining bereits früher: In Anlehnung an Kleining wird unter Image „die Gesamtheit aller Wahrnehmungen, Vorstellungen, Ideen und Bewertungen, die ein Subjekt von einem Objekt besitzt, was dieses ‚Objekt‘ auch sein möge, ein Gegenstand, eine Person, eine Verhaltensweise, eine Situation, kurz alles, was in irgendeiner Form real ist“ (Kleining 1961: 146) verstanden. Der Begriff Image kann mit dem des Bildes synonym verwandt werden, sofern

„[...] unter Bild nicht nur die wahrgenommenen, sondern auch die vorgestellten, ausgedachten, vermuteten Eigenschaften und Eigenarten einer Gegebenheit [verstanden werden] und die Bewertung und Deutung des Erlebten [mit einbezogen wird]. [...] Unter „Image“ verstehen wir die komplexe und dynamische Ganzheit rationaler und emotionaler, bewusster und unbewusster Vorstellungen von einer bestimmten Gegebenheit.“ (ebd.)

Image kann als Untersuchungsgegenstand in Wirtschaft, Politik, Psychologie, Soziologie usw. angesehen werden. Die wirtschaftliche Bedeutung von Images liegt in der Nutzenanwendung der psychologischen Erkenntnisse auf die Gegebenheiten des Marktes. In der Politik wird der Begriff Image zur Bezeichnung der Aura einer Person des öffentlichen Lebens, einer Gruppe, einer Partei, einer Ware, einer Nation, eines Volkes etc. benutzt und häufig im Rahmen von Wahlkampagnen benutzt. Die psychologischen Funktionen der „Vorstellungsbilder“ berühren viele seelische Bereiche: Als Orientierungshilfe haben Images einen „seelischen Entlastungswert“ (sie vereinfachen das subjektive Erleben und erleichtern damit die psychologische Bewältigung der Umwelt); sie beeinflussen Wahrnehmungen und Urteile; sie wirken

verhaltenssteuernd und befriedigen Bedürfnisse, die sie wiederum auch speziell wecken können.

Wenn über das „Public Image“ gesprochen wird, so meint man damit in erster Linie ein Gesamtbild, das nicht nur eine, sondern mehrere Personen haben. Eine gewisse Bedeutung hat dabei das Element „öffentlich“ („public“).

„Sozialpädagogisch gesehen ist Öffentlichkeit jener Zustand, in dem der Einzelne von allen gesehen und beurteilt wird, in dem sein Ruf und seine Beliebtheit auf dem Spiel stehen – Öffentlichkeit als anonymes Tribunal. Öffentlich wird verstanden als „public eye“ bzw. „public ear“ (Burke, 1791); jeder kann es sehen, jeder kann es hören. Öffentlichkeit wird verstanden als Urteilsinstanz [...]. Als Urteilsinstanz kann sie sich so steigern, dass von ihr eine konkrete Gefahr für das Individuum ausgeht und Öffentlichkeit zur Bedrohung wird.“ (Noelle-Neumann 1991: 327 f.)

Wenn ein Vorstellungsbild von mehreren Leuten geteilt wird, dann kann es auf die soziale Kommunikation, die Gesellschaft katalysiert, Einfluss haben. Das soziale Image ist eine kollektiv mehr oder minder verbreitete Beurteilung von Objekten, der jedoch prinzipiell die soziale Verbindlichkeit für das Handeln der Menschen fehlt. Das bedeutet, dass das öffentliche Image eines Individuums, das diejenigen haben, die es nicht persönlich kennen, sich eher unterscheiden wird von dem Bild, das das Individuum durch den direkten Umgang mit seinen persönlichen Bekannten hervorruft.

„Wo ein Individuum ein öffentliches Image hat, scheint dieses aus einer Auswahl von Fakten, die auf es zutreffen, konstituiert zu sein, doch diese Fakten werden zu einer dramatischen Erscheinung von Nachrichtenwert aufgebläht und dann als seine vollinhaltliche Darstellung benutzt. Als Folge kann hieraus ein spezieller Typ von Stigmatisierung resultieren. Die Figur, die ein Individuum im alltäglichen Leben vor jenen abgibt, mit denen es routinemäßig zu tun hat, kann leicht verkümmern und schiefehen unterm Druck der effektiven Ansprüche (seien sie günstig oder ungünstig), die sein öffentliches Image hervorgebracht hat.“ (Goffman 1972: 92)

Der kollektive Zusammenhang des Image erinnert so daran, dass das Subjekt, der Einzelne, nicht nur als Person, sondern auch als Mitglied sozialer Organisationen existiert: „Der Mensch als soziales Wesen braucht eine ausgewogene gesellschaftliche Resonanz.“ (Böhnisch 1996: 215) Die Erfahrung, aus der heraus der Mensch die Welt erlebt, ist nicht jeweils individuell einzigartig, sondern sozial geteilt und vorstrukturiert, mithin typisiert. Durch solche typisierenden Einstellungen sind die alltäglichen sozialen Zuwendungen und Abgrenzungen geprägt, wie Goffman (1972: 9 f.) treffend formuliert:

„Die Gesellschaft schafft die Mittel zur Kategorisierung von Personen und den kompletten Satz von Attributen, die man für die Mitglieder jeder dieser Kategorien als gewöhnlich und natürlich empfindet. Die sozialen Einrichtungen etablieren die Personenkategorien, die man dort vermutlich antreffen wird.“

„Public Image enthält soziale Information, [...] die durch ein bestimmtes Symbol vermittelt wird.“ (Goffman 1972: 58)

Zeichen, die soziale Information übermitteln, können angeboren sein oder nicht und wenn nicht, dann können sie ein einmal eingesetzter oder ein bleibender Teil der Person werden. Hier ist zu beachten, „daß nichtbleibende Zeichen, die allein zur Vermittlung von sozialer Information dienen, gegen den Willen des Informanten verwendet werden können; in diesem Falle zielen sie darauf ab, Stigmasymbole zu sein.“ (Goffman 1972: 61)

Ein „soziales Image“ bezeichnet ein typisches Vorstellungsbild über das „Sein“ von sozialen Phänomenen, das in einer Sozialwelt vorherrscht: „Generell, in allen Fällen, in denen ein Bild der Wirklichkeit von mehreren oder vielen Menschen geteilt wird, ist das Image selbst ein **soziales Phänomen**“ (Dreitzel 1966: 185)

Public Image gehört zu der Kategorie des Alltagswissens und fordert deshalb eine Reflexion der Frage nach seinem Stellenwert innerhalb der Gesellschaft heraus. Das Public Image kann in zwei Richtungen analysiert werden: erstens als eine eigene wissenschaftliche Kategorie und zweitens als gesellschaftliche Definition.

## 1.2. Struktur der Image-Analyse

Die Struktur der Image-Analyse soll im Folgenden im Rahmen von sieben Bezugspunkten geklärt werden.

- Das Image hat eine Subjekt-Ebene sowie eine Objekt-Ebene. Der Imagebegriff bewegt sich im analytischen Dreieck von Objekt, Subjekt und Kontext. Zum gegenständlichen Inhalt eines Images kann alles werden, was vorstellbar ist. Dieser Bezug richtet sich weniger auf dessen immanente und aus sämtlichen (sozialen, räumlichen, zeitlichen) Kontexten isolierte Eigenschaften als auf die gesellschaftlich definierten und ihm zugeschriebenen Bedeutungsgehalte, die ihm angehefteten Chiffren und Symbole und die (sub)kulturell codierten Signale, die das Image-Objekt aussendet. Als insgesamt wahrgenommene und interpretierte Ganzheit lösen

diese Merkmale zusammen mit der den Imagegegenstand jeweils umgebenden (kulturellen, sozialstrukturellen, historischen, situationellen und milieuspezifischen) Rahmung bei konkreten Personen oder eingrenzba- ren Personengruppen in unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit und Eindeutigkeit individuelle und kollektive Assoziationen und regelmäßige Reaktionen aus. (Lucke 1995: 88 f.). Image ist aber nicht nur ein objekt-, sondern zweitens auch ein subjektbezogener Begriff. Das bezeichnete Phänomen ist also an imagebildende Personen gebunden. Image-Objekt und Image-Subjekt stehen ihrerseits in wechselnden subkulturellen und sozialen Kontexten, was die Möglichkeit für die Vergleichsanalyse bietet.

- Ein Image ist das Resultat der dynamischen Auseinandersetzung eines Image-Subjektes mit dem jeweiligen Image-Objekt:

„In einem Image finden sich [...] zwei Faktoren oder Wirkungen wieder: solche, die von einer Person ausgehen, die sich ein Bild macht, und solche, die von dem Reiz, dem Gegenstand oder dem Objekt stammen, von dem ein Bild entworfen wird. (Kleining 1961: 146).

Der Einfluss der Persönlichkeit auf das Image zeigt sich dadurch, dass verschiedene Personen dieselbe Sache verschieden sehen. Persönliche Faktoren sind aber nicht die einzige Quelle, aus der Images entstehen: „Im Image ist also auch der Einfluss der Gegebenheit wirksam, des Reizes oder der Realität, was dazu führt, dass verschiedene Personen auch gleiche Vorstellungen von derselben Sache besitzen, weil nämlich jeweils derselbe Reiz den Images zu Grunde liegt.“ (ebd.) Es kann sein, dass Zeichen, die etwas Bestimmtes für eine Person bedeuten, etwas anderes für eine andere Person bedeuten, wobei die gleiche Kategorie bezeichnet, aber unterschiedlich charakterisiert wird. (Goffman 1972: 61 f.) Die Wirkung beider Komponenten in jedem Image ist, wenn nicht schon durch die Alltagserfahrung, so doch durch Forschungsergebnisse leicht nachzuweisen.

- Insofern sind Images vieldimensionale dynamische Gebilde, sie dürfen nicht isoliert eingeschätzt, sondern müssen als Teile ihres „Umfeldes“ gesehen werden. Es besteht eine enge Abhängigkeit zwischen dem „Umfeld“ eines Image und dem Image selbst: Durch Umstrukturierung des Umfeldes verändert sich automatisch jedes im Feld angesiedelte Image.

- Images befinden sich gewissermaßen auf zwei verschiedenen Kontinua: auf einem Kontinuum zwischen Ich-Nähe und Ich-Ferne (ego-involvement und ego-detachment) und auf einem zweiten Kontinuum zwischen subjektiver Beliebigkeit und gesellschaftlicher Institutionalisierung. Je nachdem, wie ich-nah oder wie gesellschaftlich institutionalisiert diese Images sind, wirken sie stärker oder schwächer auf die Verhaltensorientierung, sind sie stabiler oder labiler. (Dreitzel 1966: 187).
- Das Public Image ist eine kollektive Größe. Die Bevölkerung als Subjekt der Imageanalyse spiegelt einen Prozess der Imagebildung wider: Das Public Image existiert als die Gesamtheit der individuellen Meinungen, genauer gesagt, durch die Gesamtheit dieser Meinungen. Die individuellen Einstellungen und Handlungsorientierungen sind von kollektiven Interpretations- und Legitimationsangeboten abhängig. Das bedeutet, dass die individuellen Meinungen die gesamte Reaktion auf das bestimmte Objekt bilden:

„Wir können verschiedene Komponenten in einem Image unterscheiden, da sich ja im Image die Interpretationen der Realität verfestigen, verschiedene Arten der Realitätsabbildung, nämlich individuell, gruppenspezifisch und gesellschaftlich bedingte Sichtweisen der Wirklichkeiten. Alle diese Aspekte sind in jedem Image vorhanden in einer Einheit.“ (Kleining 1961: 147)

Eigentlich stößt man fast immer bei der Betrachtung eines der gesellschaftlichen Grundprobleme auf Fragen, die eine gewisse Verwandtschaft mit Problemen der klassischen Erkenntnistheorie haben. „Den Ausgangspunkt der Gedankengänge bildet in beiden Fällen die Vorstellung, dass all unser Wissen primär ein Wissen von einzelnen Körpern oder jedenfalls von körperlichen Ereignissen ist, die wir mit Sinnen wahrnehmen.“ (Schröter 2001:131)

- Das Public Image ist nicht unbedingt sich selbst entwickelte Definition. Es kann von bestimmten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig sein oder auch planmäßig sozial konstruiert werden (Öffentlichkeitsarbeit). Die Kontextbezogenheit ist durch die Wahrnehmung und Interpretation gegebener Sachverhalte bedingt. Das Instrument, um mit Öffentlichkeit(en) in Kontakt, Kommunikation und Austausch zu treten und bestimmte Public Images zu konstruieren, ist die Öffentlichkeitsarbeit.

„Insgesamt stellt Öffentlichkeitsarbeit im Sozialbereich noch kein Feld systematischen und geplanten Handelns dar, ist jedoch schon verknüpft mit großen unterschiedlichen Kommunikationszielen. Dabei rangieren die langfristigen gesellschaftspolitischen Kommunikationsziele (Einstellungsveränderungen) vor den organisationseigenen (Image) und denen des kurzfristigen Tagesgeschäfts (Veranstaltung; Faltblatt).“ (Puhl 2004: 181)

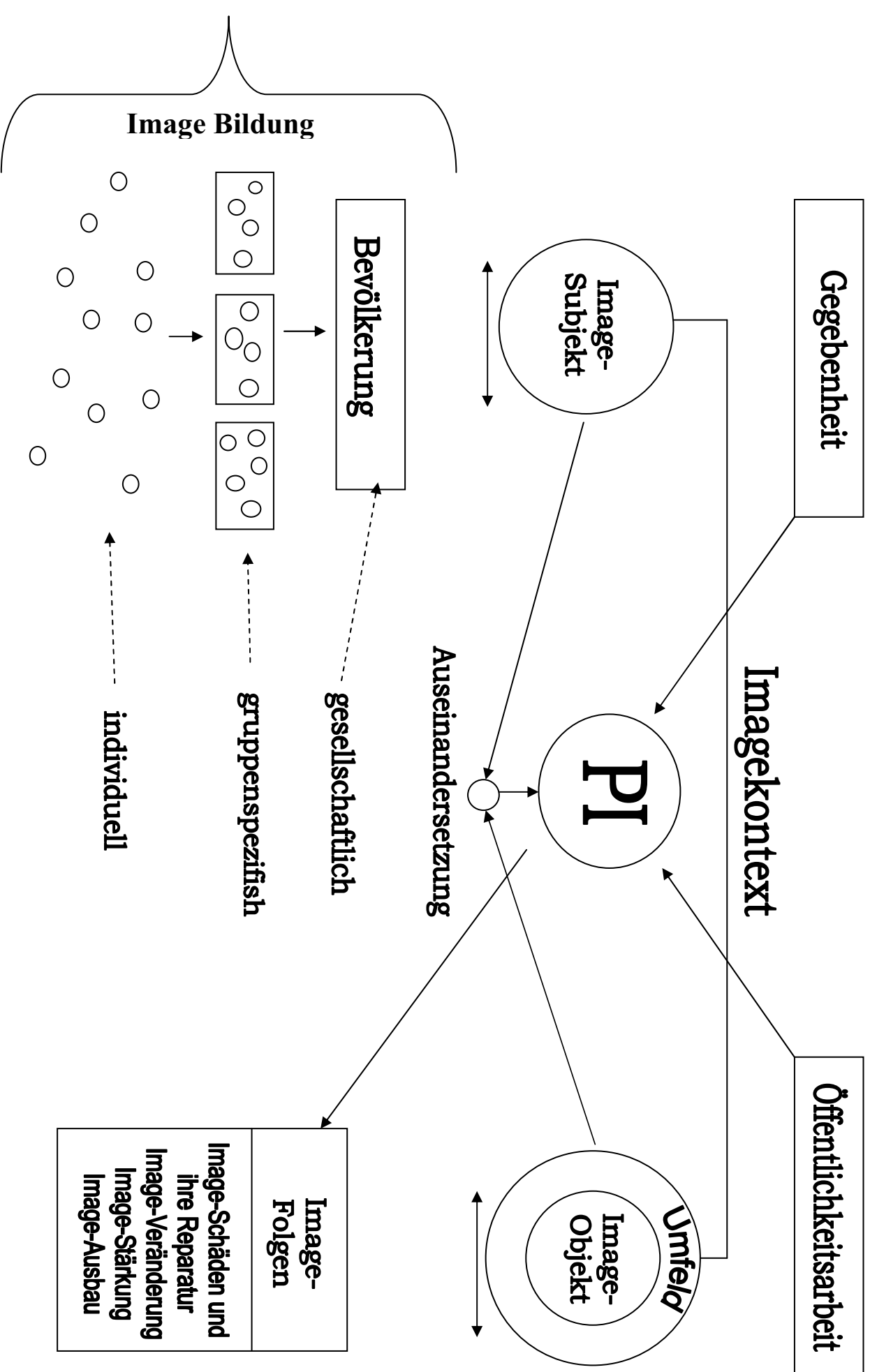
Die systematische Imagepflege wird dabei zu einer zentralen Aufgabe des Sozialmanagements. Das Public Image stellt einen Rahmen für den Zugang und die Wirksamkeit der Öffentlichkeitsarbeit dar. Sie ist heute auch eine Methode der Sozialen Arbeit geworden und ihr wird eine hohe Bedeutung zugesprochen. (ebd.) Oeckl formuliert in der PR – Praxis folgende Definition: „Öffentlichkeitsarbeit = Information + Anpassung + Integration.“ Damit unterstreicht er, „dass mit Hilfe von Öffentlichkeitsarbeit durch ständigen Dialog das für ein friedliches Miteinanderleben erforderliche Minimum an Übereinstimmung erreicht werden kann, obwohl es in einer pluralistischen Gesellschaft zwangsläufig Interessengegensätze geben muß“ (Oeckl zit. nach Kunczik, 2002: 166). Es ist jedoch zu beachten, dass die öffentliche Meinung und die Bevölkerungsmeinung nicht identisch sind. Wenn also das Public Image zur durchdachten Konstruktion wird, geht es dabei nicht um die tatsächlich durch die Gegebenheiten entstehenden Vorstellungen, sondern diese werden durch spezielle Mittel geschaffen.

- Image ist ein widersprüchliches Phänomen: Image kann förderlich oder hinderlich sein, Image ermächtigt und entmächtigt Subjekte, Image integriert und desintegriert. Was soll aus dem Image werden? Langen/Albrecht weisen auf vier mögliche Folgen hin: Image-Schäden und ihre Reparatur, Image-Veränderung, Image-Stärkung, Image-Ausbau (Langen/Albrecht 2001: 156 ff.).

Die skizzierten Bezugspunkte zur Struktur der Image-Analyse werden in Abb.

1.1 zusammengefasst:

Abb. 1.1. Struktur der Image-Analyse





### **1.3. Bedeutung der Image-Analyse für den Integrationsprozess**

Der Mensch lässt sich in seinem sozialen Handeln von Images leiten, mit denen er die Wirklichkeit interpretiert. Um die soziale Wirklichkeit erkennen zu können, werden Konstruktionen von sozialer Realität geschaffen, die auf den Vorstellungen beruhen. Insofern stehen soziale Images mit der sozialen Realität in Beziehung, und zwar über soziales Verhalten: Menschen richten ihr Verhalten nicht danach aus, wie die Dinge – naturwissenschaftlich-objektiv – sind, sondern wie sie ihnen erscheinen oder wie sie glauben, dass sie sind. Sie leben in ihrer Welt, sie sehen die Dinge mit ihren Augen und sie stellen sich so zu ihnen, wie sie sie sehen. Images sind deshalb nicht „vorübergehende, flüchtige Interpretationen der Realität, sondern komplexe mit eigener Energie und Kraft, die eine bemerkenswerte Stabilität besitzen“ (Kleining 1961: 150). Außerdem werden Images häufig von Generation zu Generation weitgehend unverändert tradiert und basieren in vielen Fällen weniger auf Wissen, als vielmehr auf Affekten – wobei es in diesem Fall zutreffender ist, von Vorurteilen zu sprechen. Images betreffen nach Boulding (1956) nicht nur die Gegenwart, sondern beinhalten auch die Vergangenheit und Zukunftserwartungen. (Kunzick 2002: 43)

Gerade darauf beruht die Wichtigkeit von Images für die Sozialforschung. Auch das Image ist Wirklichkeit, und zwar die Wirklichkeit, an der sich vieles erklären lässt. Die Wirksamkeit des Images führt zu einer neuen Wirklichkeit. So hat das Image eine ganz bestimmte Kraft. Somit findet eine Auseinandersetzung in beiden Richtungen statt: Das Image wirkt auf die Realität und die Realität wirkt auf das Image. Das soziale Handeln orientiert sich an gesellschaftlich verfestigten Images. Damit sind die Public Images ein Bestandteil gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, in denen die Thematisierung der gesellschaftsbedingten Prozesse entwickelt wird. Öffentliche Wirksamkeit setzt voraus, dass in ausreichendem Maße Images gebildet werden. Ihre gesellschaftliche Wirksamkeit beruht ja zu einem guten Teil darauf, dass

„[...] sie nicht als Phantasien, sondern als tatsächengerechte Ideen verstanden werden. Und da sie als kollektive Phantasien gesellschaftliche Wirksamkeit haben, bilden sie

selbst – zum Unterschied von vielen rein persönlichen Phantasien – zugleich auch ein Stück der gesellschaftlichen Wirklichkeit.“ (Schröter 2001: 117)

Wie bereits betont wurde, weist das Image auf die subjektive Komponente hin. Image ist die subjektive Bestätigung einer objektiven Wirklichkeit, die über eine gesellschaftliche Symbolisierung vermittelt und auf emotionaler Basis erzeugt wird. Image bezieht sich „auf ein subjektives Element im gesellschaftlichen Gefüge“ (Dreitzel 1966: 181). „Ein gesellschaftliches Gefüge kann erst durch die Formen, in denen Menschen zusammenleben, bestehen. Diese Formen gewährleisten das Zusammenleben der Mitglieder durch ein Werte-, Regel- und Verhaltenssystem; sie erfüllen somit wichtige Integrationsfunktionen.“ (Dederichs 1999: 23) Der Verlauf des Integrationsprozesses wird in Abhängigkeit von der Offenheit oder Durchlässigkeit der Gesellschaft gesehen. Die Bedeutung der Image-Analyse liegt darin begründet, dass sie den Integrationsprozess der Subjekte in der Gesellschaft formt.

Über Integration wird zurzeit viel diskutiert. Wie die meisten Grundbegriffe in den Sozialwissenschaften ist auch der Integrationsbegriff unbestimmt und infolgedessen vieldeutig. „Integration“ wird oft auf der Vorstellung der Zusammenfügung von Teilen (Individuen oder sozialen Einheiten) zu einem irgendwie harmonisierenden Ganzen verstanden, da ursprünglich „Integration“ (entlehnt aus den Lateinischen *integrare* (*integratum*) „wiederstellen, ergänzen“ [*Etymologisches Wörterbuch*] ) Wiederherstellung oder Einfügung in ein großes Ganzes bedeutet.

Heute wird „Integration“ in vielen Bedeutungen gebraucht und weiter bestimmt, aber fast immer hat der Begriff einen Bezug zu einem Ganzen (System, Gesellschaft, Kollektiv). Man kann hier zwei Hauptverwendungsweisen unterscheiden. Zum einen gibt es die Diskurse über die Integration des Ganzen (System, Gesellschaft, Kollektiv). Zum anderen spricht man davon, dass ein Element, ein Subsystem oder ein Teil in ein System, ein Kollektiv oder ein größeres Ganzes integriert sein soll. Dieser Unterschied erklärt, wie mehrdeutig „Integration“ bei verschiedenen Bedeutungen thematisiert wird.

In der Diskussion über die Integration des Ganzen wird vor allem die Gesellschaft als System definiert. Abgesehen davon sollen alle Teile zum Erhalt und zum Funktionieren des Systems beitragen. Stabilität und Funktionieren des Systems

werden damit zu den maßgeblichen Kriterien der Integration (Friedrichs/Jagodzinski 1999). Desintegration ist der Gegenbegriff für eine Integration solcher Art. Die gesellschaftliche Entwicklung befindet sich in einer wechselseitigen Integrations-Desintegrationsdynamik, durch die der Wandel verwirklicht wird. Parsons bezeichnet Integration als die Koordination von funktional differenzierten Teilsystemen sowie als eine von vier Grundfunktionen von sozialen Systemen. Ähnlich bestimmt Münch Integration als einen Zustand der Gesellschaft:

„Soziale Integration ist ein Zustand der Gesellschaft, in dem alle ihre Teile fest miteinander verbunden sind und eine nach außen abgegrenzte Ganzheit bilden. Zu ihren Teilen gehören die einzelnen Individuen als Mitglieder der Gesellschaft, die Familien, Stände, Gruppen, Klassen, Schichten, Verbände, Vereinigungen und Parteien sowie die Teilsysteme, die auf die Erfüllung bestimmter Funktionen spezialisiert sind, so die Systeme der Wirtschaft, der Politik, des Rechts, der Wissenschaft, der Medizin, der Massenmedien oder der Religion.“ (Münch 1992: 66)

Aber: „Moderne Gesellschaften, gleich welcher Größenordnung, bestehen nicht nur aus funktional differenzierten Teilsystemen, sondern auch aus sozialen Gruppen, die es in eine solidarische Bürgergemeinschaft zu integrieren gilt“ (ebd: 103).

In der zweiten Bedeutung von Integration wird ein gesellschaftliches Ganzes mit einer Mehrheitskultur vorausgesetzt. So wird Integration als „die Aufgabe, sich in die jeweilige Gesellschaft hineinzuentwickeln“ oder als „Anpassung an das Normengefüge und den Lebensstil einer Gesellschaft oder Gruppe“ verstanden. Mangelnde Integration ist nicht unbedingt mit festliegenden Gruppen- oder Persönlichkeitsmerkmalen verbunden, sondern auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen können für die Integration förderlich oder hinderlich sein. Peters beschreibt Integration nicht als Aufgabe, sondern bereits als Lösung der grundlegenden Probleme: „Soziale Integration“ verstehe ich als Erfolgsbegriff: Integration kann gelingen – und zwar in höherem oder geringerem Maß – oder sie kann scheitern.“ (Peters 1993: 92) Als Gegenbegriff solcher Integration taucht die Ausgrenzung auf. Für Randgruppen lässt sich nachweisen, dass ihre mangelnde Integration und ihr abweichendes Verhalten nicht festliegende Gruppen- oder Persönlichkeitsmerkmale sind, sondern in Entwicklungen von Ausschluss (Segregation) und sozialer Diskriminierung oft erst provoziert bzw. verfestigt werden.

Integration zielt auf eine Lebenswelt ohne Ausgrenzung. Soweit sich Integrationsmechanismen auf die direkte Interaktion zwischen sozialen Gruppen beziehen und auf die Akzeptanz und Toleranz von Verschiedenheiten abzielen, zeichnet sich der Begriff von Integration ab, als „Bestreben, in unterschiedlichen Lebenslagen und Verhältnissen, wie sie eine multikulturelle Gesellschaft ebenso wie eine Gesellschaft mit unterschiedlichen Milieus bestimmen, zur gegenseitigen Anerkennung und darin in der Anerkennung von Unterschiedlichkeiten zur Solidarität zu kommen“ (Thiersch 1999: 172).

„Allgemein lassen sich unter dem Begriff der Sozialintegration [...] alle jene Prozesse in einer Gesellschaft zusammenfassen, die das Miteinanderleben, die soziale Gegenseitigkeit, das Gemeinschaftliche und die Sinnhaftigkeit der damit verbundenen Sozialformen sowohl für den Einzelnen (Identitätsebene) als auch gesellschaftlich (Solidaritätsebene) strukturieren.“ (Böhnisch 1994: 31)

In diesem Sinne meint Integration die Anerkennung von Unterschiedlichkeiten auf der Basis elementarer Gleichheit, die Respekt und Offenheit für Unterschiedlichkeiten, gegenseitige Kenntnis solcher Unterschiedlichkeiten und Räume des Miteinanders voraussetzen.

Im Hintergrund dieser Integrationsdualität steht die klassische Unterscheidung von System- und Sozialintegration.

Nach Lockwood (Lockwood 1979: 128 f.) versteht man unter Systemintegration die Form der Differenzierung des Gesellschaftssystems – segmentär, stratifikatorisch oder funktional –, die angibt, auf welche Weise die Teilsysteme voneinander abhängig sind. Die Sozialintegration wird durch die Unterscheidung Inklusion-Exklusion eingeführt. In Abhängigkeit von der Form der Systemdifferenzierung variieren die Inklusions-Exklusionsweisen. Mit der funktionalen Koordination von Politik, Ökonomie, Recht und Wissenschaft wird nicht automatisch auch die soziale Integration der Individuen miterledigt (Schwinn 2001: 212). Es handelt sich also um zwei analytisch zu trennende Dimensionen, die nicht immer parallel verlaufen.

Diese zwei Dimensionen haben unterschiedliche Ebenen, Ziele, analytische Bereiche und Folgen (vgl. Tabelle 1.1).

Tabelle 1.1: Integrationsformen

<b>Integrationsformen</b>	<b>Systemintegration</b>	<b>Sozialintegration</b>
Ebene	Makroebene – Gesellschaft	Mikroebene – Individuum
Ziel	Integration der Gesellschaft	Integration in die Gesellschaft
Analytische Bereiche	Beziehungen zwischen den Teilen eines sozialen Systems; Funktionsfähigkeit der Gesellschaft	Beziehungen der Handelnden eines sozialen Systems; Teilhabe der Individuen in der Gesellschaft
Folgen	Stabilität Wandel	Inklusion Exklusion

Das Wesen jeder Gesellschaft klärt sich in Relation zu den entsprechenden Formen der System- und sozialen Integration. Die Integrationsansprüche, -erwartungen und -bedürfnisse der Individuen wandeln sich mit dem strukturellen Grundmuster einer Sozialordnung. Der Staat gewährleistet den Rahmen, in dem der Wettbewerb stattfinden kann: Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stellen den Möglichkeitsraum für die konkrete Integration dar. Soziale Integration setzt Bezugsgrößen voraus, die es Menschen erlauben, sich als Gleiche wahrzunehmen. Diese entstehen nicht automatisch mit dem Differenzierungsprozess. „Denkbar wäre sowohl eine Gesellschaft mit einem hohen Grad an sozialer Integration und einem zugleich niedrigen Grad an Systemintegration sowie auch der umgekehrte Sachverhalt.“ (Simonson 2004: 125)

Es kann daher über eine gewisse Korrelation von System- und Sozialintegration gesprochen werden. Die Krise der sozialen Institutionen ruft die Krise der mit ihnen verbundenen Formen der sozialen Integration hervor. Die Stabilität (als Resultat der Systemintegration) bedeutet die Zusammenwirkung aller Systemteile für ihre harmonische Koexistenz. Die Funktionalität des Public Image wird in Bezug auf das soziale System darin gezeigt, dass es zur Aufrechterhaltung seiner Stabilität beiträgt. Die gesellschaftszugewandten Sinn- und Kommunikationszusammenhänge als wichtige Aspekte der sozialen Integration bestimmen die öffentliche Fähigkeit, diese Stabilität zu unterstützen. Somit ist soziale

Integration einer der wichtigsten Prozesse des ganzen menschlichen Lebens. Integration ist gelungen, wenn der Mensch in die sozialen Beziehungen harmonisch aufgenommen wird. Erfolgreiche Integration gewährleistet die Realisierung aller Erwartungen des Menschen. Das Public Image stellt dabei gleichzeitig Motor und Bremse für den Integrationsprozess dar und bedeutet für den Menschen nichts anderes, als in sozialem Raum und sozialer Zeit kommunikativ eingebettet zu sein.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche Bedeutung die Integration für die moderne Gesellschaft hat und wie die Gesellschaft damit umgeht. An diesen Punkt wird das Verständnis von Integration öffentlich. Die Integration wird durch die Umwelt bestimmt. Wie das Individuum, so ist auch die Gesellschaft eine komplexe, dynamische Realität, deren einzelne „Kräfte“ (Subsysteme) sich beeinflussend und einander voraussetzend ergänzen und verändern. Eine von diesen „Kräften“ ist die Produktion von Image. Das heißt, dass das Public Image gesellschaftlich produziert wird.

„Den Inhalt eines Images festzustellen ist wichtig, um zu erfahren, was an den vorgegebenen inhaltlichen Reizen überhaupt in das Image eingeht. Da die Wahrnehmung selektiv ist, werden einige Aspekte immer überbetont, andere schwingen nur schwach mit und wieder andere werden überhaupt nicht unterschlagen. Das Image gibt an, unter welchem Blickwinkel etwas gesehen wird, mit welcher Schärfe, mit welchen Wertungen. Unter 'Bedeutung' verstehen wir den latenten symbolischen Gehalt eines Images.“  
(Kleining 1959: 208).

Der symbolische Gehalt des Public Image spiegelt den für die Integration notwendigen Gruppenzusammenhalt wider. Public Image kann als Integrationsfaktor beschrieben werden, wobei es die Akzeptanz von Subjekten ermöglicht. „Zu den Gruppenzusammenhalt gewährleistenden Voraussetzungen zählt auch die Akzeptanz.“ (Lucke 1995: 172) „Akzeptanz erscheint als das von zahlreichen Faktoren abhängige und hierdurch bedingte Ergebnis einer z. T. problematischen und nicht immer konfliktfreien Auseinandersetzung.“ (ebd.: 117)

Nach Möller (2002; 2004) ergibt sich die Akzeptanz eines Subjektes in der System- und Sozialintegration im Wesentlichen aus drei Elementen:

- Zugehörigkeit zu wichtigen gesellschaftlichen Teilsystemen und sozialen Einheiten
- Partizipation an den von ihnen zur Verfügung gehaltenen Ressourcen

- Anerkennung als gesellschaftlich relevantes Subjekt und als Persönlichkeit, die als Individuum wertgeschätzt wird

Zwar spricht Möller über drei mögliche Formen der Integration – er unterscheidet weiter gesellschaftliche und gemeinschaftliche Sozialintegration, in der vorliegenden Arbeit bleibt jedoch die gemeinschaftliche Sozialintegration außer Betracht, weil für die Public Image-Analyse nur die öffentlichen Prozesse von Bedeutung sind. Es wird also nur zwischen dem Public Image für die Systemintegration und dem Public Image für die soziale Integration eine getrennte Analyse durchgeführt.

Systemintegration wird durch positionale Zugehörigkeiten zu Strukturen von Teilsystemen sichergestellt, die durch die Einnahme von Positionen von Subjekten, die sie zu einer möglichst autonomen persönlichen Subsistenzsicherung befähigen, demonstriert werden können. Für die Public Images ist hier die Wahrnehmung der Institution als System innerhalb der gesellschaftlichen Struktur entscheidend. Zugehörigkeiten im Bereich der Sozialintegration zielen auf eine kommunikativ-interaktive Präsenz in intermediären Instanzen ab. Das Public Image gibt an, ob jemand „dazu gehört“ oder sich „außerhalb“ der Gesellschaft befindet.

Möller demonstriert ebenfalls die Differenz zwischen Partizipationsweisen:

„Positionale Zugehörigkeit zu Systemstrukturen regelt die Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft; im Fall der kommunikativ-interaktiven Zugehörigkeiten stehen Teilhabemöglichkeiten an öffentlichen Diskurs- und Entscheidungsprozessen im Mittelpunkt. Systemintegrative Partizipation erfolgt über Medien wie die Garantie von Rechtsgleichheit, aber auch Sprache, Macht, Besitz, Geld/Konsum, qualifikatorische Bildung und instrumentale Leistung. Gesellschaftliche Sozialintegration mit ihren jeweiligen Partizipationsweisen wird dagegen primär über abstrakt-funktionale kommunikative Leistungen (vor allem solchen der Interessendurchsetzung und des Interessenausgleichs) aufgebaut.“ (Möller 2002, 2004).

Das Public Image ist hier auch zu differenzieren: Für die systemintegrative Partizipation stellt sich die Frage, welche Rechte und Chancen die Institution als System ihren Beteiligten garantiert und ermöglicht; für die sozialintegrative Partizipation wird Public Image als Kommunikationsressource verstanden. Partizipation allgemein bedeutet, über Status- und Sozialkapital zu verfügen.

Die Anerkennungsformen weichen in diesen Bereichen (System- und Sozialintegration) voneinander ab. Im Bereich der systemintegrativen Zugehörigkeit und Partizipation wird Anerkennung im Wesentlichen über den eingenommenen Status erworben. Auf der Ebene des Gesellschaftlichen steht das Teilen universalistischer Normen im Zentrum der Anerkennungsprozesse: Werte wie Gerechtigkeit, Gleichberechtigung der Subjekte etc. steuern – jedenfalls dem Anspruch nach – soziale Wertschätzung. (ebd.) Honneth zeigt, dass moderne Subjekte zu einem angemessenen Selbstverständnis nur gelangen können, wenn ihnen Anerkennung auf unterschiedlichen Ebenen (einer persönlichen, gesellschaftlichen und sozialen) sowie in verschiedenen Formen (Liebe, Recht und soziale Wertschätzung) zuteil wird. Indem das Subjekt die gleichen Rechte besitzt wie alle anderen Gesellschaftsmitglieder unabhängig von seiner sozialen Positionierung und Herkunft (systemintegrativer Aspekt), kann es sich als gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft anerkannt wissen (sozialintegrativer Aspekt). (Honneth 1992)

In allen drei Elementen (Zugehörigkeit, Partizipation, Anerkennung) ist eine Gefährdung von negativen Public Images erwartbar. Die Integration ist ein Stufenprozess, das heißt, dass ohne Zugehörigkeit und Partizipation eine entsprechende Anerkennung nicht gewährleistet werden kann. Dem, der keinen oder kaum Systemzugang und –zugehörigkeit hat, mangelt es an Chancen auf entsprechende Anerkennungsformen. Wer gesellschaftliche Sozialintegration nicht durch entsprechende Zugänge und Zugehörigkeiten zu intermediären Instanzen realisieren kann, hat Probleme an entsprechende sozial akzeptierte Anerkennungen zu gelangen.

Verweigerte öffentliche Akzeptanz benötigt jedoch eine Entlastungsfunktion, um den Integrationsprozess weiter verwirklichen zu können. Zu viele Disfunktionen innerhalb des Integrationsprozesses führen zu erheblichen Integrationsproblemen und Spannungen zwischen den Angehörigen der unterschiedlichen Gruppen.



## 1.4. Unterschiedliche Funktionsdimensionen des Public Image

Das Public Image kann vielfältige Formen annehmen. Aus einer integrationstheoretischen Perspektive heraus sind die folgenden Funktionsdimensionen des Public Image vorstellbar:

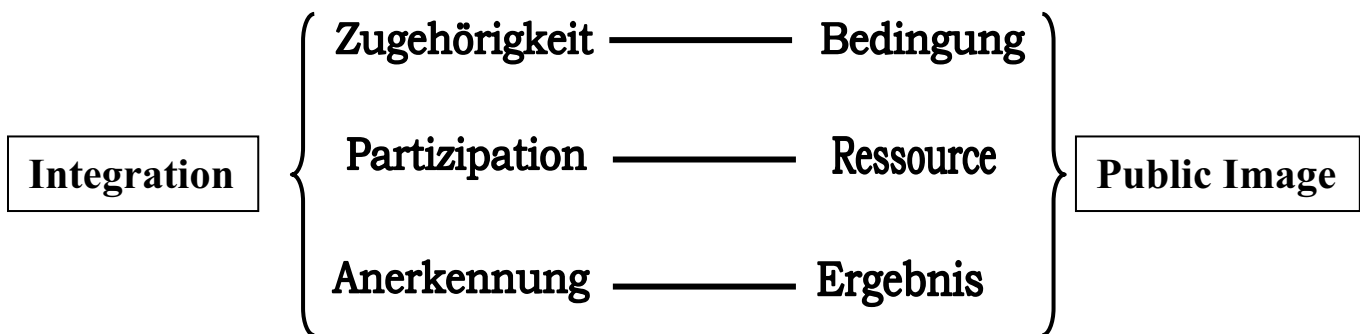
- Public Image als Integrationsvoraussetzung im Sinne einer Möglichkeitsbedingung von Zugehörigkeit. In dieser Hinsicht beinhaltet Public Image sowohl die Kenntnis von Zugehörigkeitsregeln als auch die Anerkennung des Interaktionspartners als einem in der Anwendung und Befolgung dieser Regeln erprobten und dementsprechend kompetent Handelnden. Das Public Image schafft objektive und subjektive Zugehörigkeiten. Es enthält somit normative Elemente dadurch, dass alle „Zugehörigen“ als „normal“ wahrgenommen werden. Ein negatives Image wird als eine gewisse Blockade für Zugänge zu bestimmten Vereinigungen gelten; umgekehrt stellt ein positives Image eine gute Möglichkeit für den weiteren Integrationsprozess dar.
- Public Image als Integrationsressource im Sinne eines Mittels der Zielerreichung. Das Public Image ist das Kapital für eine gelungene Integration. Gesellschaftliche strukturelle Voraussetzungen sind eng mit den Ressourcen, die ein Sozialsystem bieten kann, verbunden. Zu einem sozial integrierten Leben sind Ressourcen nötig – sowohl materielle als auch immaterielle. Über diese Ressourcen verfügen Menschen in der Regel nur, wenn ihre Existenz gesichert ist, wenn sie weitgehend durch die Gesellschaft akzeptiert sind und wenn sie sich selbst als akzeptiert wahrnehmen. Obwohl es in der heutigen Gesellschaft häufig um Sozialgerechtigkeit geht, bleibt die Frage, ob die Teilnahmechancen für jedes Mitglied gleich sind, offen. Der gesellschaftliche Wandel erfordert und ermöglicht eine Mobilisierung der gesellschaftlichen Ressourcen. Die Ressourcen zur Erlangung sozialer Anerkennung sind zwischen den Angehörigen unterschiedlicher sozialer Milieus und Teilgruppen der Gesellschaft ungleich verteilt. (Peters 1993) Public Image kann also als

Chance sozialer Akzeptanz für den Integrationsprozess genutzt werden sowie ein Risikopotenzial gescheiterter Integration sein.

- Public Image als Integrationsergebnis im Sinne real vorhandener Wirkung. Image ist keine Eigenschaft, vielmehr ist das Public Image Produkt konkreter kontextueller Bedingungen und Resultat dauerhafter sozialer Interaktionen und Beziehungen. Zugleich beschreibt das Public Image auch als kollektive Eigenschaft, ob die jeweiligen Subjekte bzw. Gruppen anerkannt werden oder nicht. Die Anerkennungsfähigkeit des Individuums in der modernen Gesellschaft ist begrenzt. „Je nachdem, ob die Lebensprobleme der Einzelnen öffentlich anerkannt sind oder nicht, bemessen sich ihre Bewältigungschancen.“ (Böhnisch 1985: 35) Der Integrationsprozess als Set von Zugehörigkeit, Partizipation und Anerkennung beinhaltet auch immer den Aspekt der Akzeptanz. Für den Integrationsprozess im Bereich der Systemintegration spielt es auch eine große Rolle, inwiefern sich das Public Image institutionalisieren lässt bzw. welche Anforderungen sein Erkenntniskonzept an die Institutionen und insbesondere an den Staat stellt.

Diese drei Funktionsdimensionen müssen logisch nicht übereinstimmen. Sie stehen aber in einem engen Zusammenhang mit den drei von Möller ausgearbeiteten Elementen der Akzeptanz. (vgl. Abb. 1.2)

*Abb. 1.2: Unterschiedliche Funktionen des Public Image*



## **2. Jugendliche aus stationären Erziehungshilfen als Gegenstand der Image-Analyse**

Die Differenzierungsprozesse lassen sich sowohl in der System- als auch in der Sozialintegration beobachten. Diesen komplexen Differenzierungsvorgang beschreibt Habermas als soziale Evolution:

„Ich verstehe die soziale Evolution als einen Differenzierungsvorgang zweiter Ordnung: System und Lebenswelt differenzieren sich, indem die Komplexität des einen und die Rationalität der anderen wächst, nicht nur jeweils als System und als Lebenswelt – beide differenzieren sich gleichzeitig auch voneinander.“ (Habermas 1974: 230)

„Mit der Krise des Sozialstaates ausgangs des 20. Jahrhunderts zeichnet sich eine Tendenz der Entkopplung von systemintegrativen und sozialintegrativen Bezügen ab [...] Die sozialintegrative und bildungspolitische Erneuerung der Heimerziehung konnte nur in einer Gesellschaft gelingen, in der - sowohl auf der politischen Gestaltungsebene wie in der Alltagsakzeptanz - sozialintegrative und systemintegrative Bezüge ineinander übergehen konnten. Politik und Gesellschaft mußten davon überzeugt sein, daß eine sozialintegrative Ausrichtung der öffentlichen Erziehung dem Ordnungs- und Stabilitätsinteresse einer demokratischen Gesellschaft langfristig erfolgreicher gerecht werden kann, als eine nur punitiv ausgerichtete Kontroll- und Verwahrpolitik.“ (Böhnisch 1999: 418)

Die Entkopplung der System- und Sozialintegration als gesellschaftliche Situation wird auf der Ebene der Mentalitäten wahrgenommen und beurteilt. Das bedeutet, dass das Public Image im Bereich der Systemintegration von den Public Images im Bereich der Sozialintegration analytisch zu trennen ist. Die im Folgenden skizzierten Entwicklungen bilden die Grundlagen für die weitere Analyse.

Differenzierungsprozesse, soziale Gerechtigkeit und Verteilungssysteme, Ambivalenz der Heimerziehung, Individualisierungsprozesse, Präsenz der Heimerziehung in den Medien ... Diese Beispiele verweisen auf wesentliche Aspekte, die in der sozialpädagogischen Modernisierungsdebatte in der Heimerziehung von Bedeutung sind und die auch im Wesentlichen zur Imagebildung der Heimjugendlichen beitragen.

Im Folgenden sollen hauptsächlich zwei Ziele verfolgt werden. Zum einen soll die Geschichte des Imagewandels der Heimerziehung gezeigt werden (2.1.). Zum anderen werden die gesellschaftlichen Prozesse in Bezug auf die Heimerziehung als Institution und die Auswirkung von diesen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf die Klientel in der Heimerziehung untersucht (2.2.).

## **2.1. Der Imagewandel der Heimerziehung**

Die Heimerziehung als Institution existiert seit dem Mittelalter. „'Arme, gefährdete, hilfsbedürftige und verwahrloste Kinder' werden schon relativ früh als soziales Problem gesellschaftlich wahrgenommen und als solches organisatorisch bearbeitet.“ (Hansbauer 1999: 25)

In diesem Abschnitt wird ein historischer Bogen angedeutet, der die Diskussionen über den Imagewandel der Heimerziehung in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext verortet. Auch das entsprechende Image der Jugendlichen aus der Heimerziehung, das unmittelbar in Abhängigkeit vom Image der Heimerziehung abgeleitet werden kann, war stets ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Entwicklung. Eine kurze geschichtliche Einführung soll dies näher erläutern.

Die historische Entwicklung der Heimerziehung (vgl. Tab. 1.2) ist vor allem durch drei wesentliche Merkmale gekennzeichnet (Hansbauer 1999: 37):

- Eine stetige Verschiebung von zunächst familial oder verwandtschaftlich erbrachten Versorgungs- und Erziehungsleistungen hin zu privaten, kommunalen oder staatlichen Organisationen
- Eine zunehmende Differenzierung und Spezialisierung der erbrachten Hilfeleistungen
- Ein relativ früh einsetzendes Nebeneinander kommunaler bzw. öffentlicher und privater Organisationen, die sich mit demselben Problem – problematische bzw. hilfsbedürftige Kinder und Jugendliche – befassen

Tab. 1.2: Imagewandel der Heimerziehung

Gesellschaftskontext	Image
<b>Fürsorge im Mittelalter (bis ca. 1500)</b>	
<p>Die Versorgung hilfsbedürftiger Kinder – Waisen erfolgte überwiegend im Rahmen verwandtschaftlicher Bindungen.</p> <p>Die Versorgung der „Findelkinder“ erfolgte im Allgemeinen in der universellen Fürsorgeeinrichtung des Mittelalters, dem Hospital.</p> <p>Die Herauslösung der Kinder und Jugendlichen aus dem Bereich der allgemeinen Fürsorge durch die ersten „Findel- und Waisenhäuser“, die speziell für Kinder und Jugendliche geschaffene Organisationen waren und somit den Versuch der ersten organisatorischen Differenzierung darstellten.</p>	<p>Unspezifische organisatorische Wahrnehmung von Kindern im Kontext allgemeiner Hilfsbedürftigkeit, da es die Aufgabe der Heimerziehung war, bettelnde Findel- und Waisen Kinder von den Straßen zu holen und ihnen minimale Lebensgrundlagen zu bieten.</p>
<b>Armenpolitik und Kinderfürsorge zu Beginn der Neuzeit (ca. 1500–1600)</b>	
<p>„Aufwertung“ der Berufsarbeit. Die Erziehung der Findel- und Waisen Kinder zusammen mit Armenkindern (Ansätze einer Disziplinierung der Armenbevölkerung durch Erziehung). Bis ins 19. Jahrhundert hinein diente die überwiegende Mehrheit der Waisenhäuser und Zuchtanstalten der wirtschaftlichen Nutzung kindlicher Arbeitskraft.</p>	<p>Allgemeines Verständnis von Fürsorge: Exklusion zum Zwecke der Inklusion.</p> <p>Ausgrenzung und Sozialdisziplinierung: Waisen Kinder wurden verstärkt in die Produktion eingespannt, und viele Einrichtungen verdankten ihre Gründung dem Zweck, den Manufakturen billige Arbeitskräfte zuzuführen.</p> <p>Arbeit, Erziehung und Hilfe blieben an die Rahmenbedingungen von Disziplinierung und Zwang geknüpft.</p>

Gesellschaftskontext	Image
<b>Pietismus und Aufklärung (ca. 1650-1820)</b>	
<p>Vorrangiges Ziel der Arbeit mit den Kindern im Rahmen des Pietismus, dessen Hauptgedanke die praktizierte Nächstenliebe war, war das „Einpflanzen der wahren Gottseligkeit“ (Francke).</p> <p>Das entstehende Nebeneinander privater, meist religiös motivierter und staatlicher Fürsorge als Charakteristik für das deutsche System der Jugendfürsorge. Erstmals wurden Kinder in größerer Anzahl bei Pflegefamilien in Stadt und Land untergebracht.</p> <p>Der „Waisenhausstreit“ (Ende des 18. Jahrhunderts) hat zwei weitere Entwicklungen hervorgerufen (die Öffnung des geschlossenen Disziplinierungssystems und seine Ersetzung durch ein alternatives Erziehungskonzept):</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Die weitere Ausdifferenzierung der Waisenhäuser (Sonderanstalten)</li> <li>2. Die Forderung „Kindern eine besondere Lebens-, Lern- und Entwicklungsphase zuzubilligen“ (allgemeine Verbesserung der Lebensverhältnisse in den Waisenhäusern: die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse und der Verpflegung, die Reduzierung der Kinderarbeit, die Ausweitung und die Modernisierung des Schulunterrichts usw.)</li> </ol>	<p>Erste Umriss einer „Pädagogisierung“ im Sinne der „Umdefinition“ sozialer und sozial verursachter Probleme in individuell zu konstatierende Defizite von Moral, Lernen und Erziehung. Die Heimerziehung erfüllte weiterhin die üblichen Funktionen, wie etwa Versorgungs-, Sanktions- und Disziplinierungsfunktionen, die aber immer stärker auf allgemeine Erziehung verwiesen wurden.</p>

Gesellschaftskontext	Image
<p><b>Der Rückzug des Staates und das Aufkommen der Rettungshausbewegung (ca. 1820-1870)</b></p>	
<p>Ein fast vollständiger Rückzug staatlicher und kommunaler Organe aus dem Bereich der öffentlichen Fürsorge (delinquente Kinder und Jugendliche blieben unverändert in den Händen der staatlichen Obrigkeit).</p> <p>Zunahme privater, überwiegend religiös geprägter Hilfsorganisationen und, unter deren Trägerschaft, zahlreiche Neugründungen von Erziehungsanstalten und Fürsorgeeinrichtungen. Entstehung der Rettungshäuser (freiwilliger Eintritt, persönliche Freiheit des Zöglings, „Seelenrettung“ der Kinder im Mittelpunkt der erzieherischen Arbeit).</p>	<p>Das Versagen der Familienerziehung wurde als Ursache für Verwahrlosung angesehen und die Erziehungsanstalt hatte infolgedessen die Familie zu ersetzen.</p>
<p><b>Ein System etabliert sich: Koalitionsbildungen und das Wiedererstarken der öffentlichen Fürsorge (ca. 1870-1915)</b></p>	
<p>Endgültige Ablösung der Jugendfürsorge von der staatlichen Armenfürsorge.</p> <p>Die immer stärkere Durchsetzung der Jugendfürsorge gegen den konkurrierenden Erziehungs- bzw. Sozialisationsanspruch der Familie als primärer Sozialisationsinstanz.</p> <p>Zunehmende Institutionalisierung der Jugendhilfe.</p> <p>Die strukturelle Ausdifferenzierung der Jugendhilfe zu einem eigenständigen gesellschaftlichen Teilsystem.</p>	<p>Herausbildung einer kollektiven Identität, die in engeren oder weiteren Zirkeln um das soziale Problem „erziehungsbedürftige Kinder und Jugendliche“ kreiste.</p> <p>Heimerziehung war dementsprechend öffentliche „Zwangserziehung“ und „Verwahrung“.</p>

Gesellschaftskontext	Image
<p>Herausbildung der sozialen Berufe - die Entwicklung der Sozialarbeit zur Profession. Spannung zwischen der als Rettungstat gefeierten Idee einer pädagogischen Hebung der Randgruppen und den Existenzängsten führte zum neuen Bedürfnis nach strenger Anstaltserziehung.</p>	
<p><b>Die Autonomisierung der Jugendfürsorge: die Einführung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes (ca. 1915–1925)</b></p>	
<p>RJWG 1922:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Zusammenfassung von Jugendpflege und Jugendfürsorge für Kinder und Jugendliche aller Altersgruppen unter dem Oberbegriff Jugendhilfe</li> <li>• Konzentration der örtlichen Jugendhilfe im Jugendamt der Stadt oder des Kreises sowie die Errichtung von Landesjugendämtern und eines Reichsjugendamts, die den Aus- und Aufbau der kommunalen Jugendämter unterstützen und überwachen sollen</li> <li>• Die Regelung des Verhältnisses von öffentlicher und freier Jugendhilfe und die Beteiligung der privaten Jugendfürsorge an den Entscheidungen des Jugendamts</li> </ul>	<p>Die Heimjugendlichen waren aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Sie waren nicht aus der Integrations-, sondern aus der Disziplinierungs- und Verwahrungsperspektive zu behandeln, da sie keinen Beitrag für die Reproduktion des Industriekapitalismus leisteten. Dem Begriff (Heim-)Erziehung wurden dadurch Bedeutungen unterlegt, die den „Zögling“ zum Objekt einer obrigkeitsstaatlichen Formierung und Dressur werden ließen. Das Selbstbild des Bürgertums war auf Ruhe und Ordnung fixiert. Nicht Bildung und soziale Integration, sondern rigide Kontrolle und Repression erschienen für diese Gruppierungen als die gebotenen Maximen.</p>



Gesellschaftskontext	Image
<p><b>Die Zeit der Weimarer Republik (1919-1933)</b></p>	
<p>Entwicklung der industriellen Massengesellschaft mit ihren neuen sozialen Risiken, die nicht mehr durch das alte System sozialer Sicherung erreicht werden können. Die Demokratisierung der Gesellschaft, die nun jedem Gesellschaftsmitglied soziale Teilhabe versprach und mithin sozialintegrativ gepolt wurde. Der jugendbewegte Diskurs zur Ablösung der Arbeiterfrage durch die Jugendfrage in der politisch-pädagogischen Rezeption der Jugendbewegung, der gerade auch die Heimjugendlichen als bislang gesellschaftlich und pädagogisch Ausgeschlossene in die Mitte der reformpädagogischen Fachdiskussion rückte.</p>	<p>Die Jugend wurde generell zum kulturellen Träger der Modernisierung. Die Jugendlichen in den Heimen begriffen sich dieser Jugend zugehörig, an der sie dann auch teilhaben wollten. Die Integrationsfähigkeit der Heimjugendlichen wurde zumindest programmatisch eingesetzt.</p>
<p><b>Die NS – Zeit</b></p>	
<p>Die Unterordnung jeglicher Fürsorge unter die nationalsozialistische Rassentheorie. Die Radikalisierung des schon lange erprobten Konzeptes der geschlossenen Disziplin-Anstalt. Nur der Gemeinschaftsgedanke wurde aufgegriffen und den Zwecken nationalsozialistischer Propaganda (Volksgemeinschaft) dienstbar gemacht.</p>	<p>Die nationalsozialistische Fürsorgepraxis machte die Heime zu Abschiebe- und zu Liquidationsanstalten gesellschaftsschädigender Elemente und wehrlosen Lebens. Unter Benutzung nationalsozialistischer Motive sollten aus den Heimjugendlichen die nützlichen und leistungswilligen Glieder des Volksganzen gemacht werden.</p>

Gesellschaftskontext	Image
<b>Nachkriegszeit</b>	
<p>Die Heimerziehung stand in mehrfacher Hinsicht vor einer schwierigen Situation. Im Vordergrund stand die Versorgung entwurzelter, oftmals elternloser Kinder und Jugendlichen als Bewältigung der durch Faschismus und Krieg verursachten Massennot.</p> <p>Dominanz der vorherrschenden, anstaltsmäßig strukturierten klassischen Heimerziehung.</p> <p>Verbreitung erzieherischer Methoden.</p> <p>Ansätze humanitär begründeter und sozialpädagogisch orientierter Konzepte von stationären Erziehungshilfen (Kinderdörfer).</p>	<p>Die Heimerziehung galt als Ersatzerziehung. Die größten Anstalten der Fürsorgeerziehung wurden als Institutionen sozialer Kontrolle als stets latentes Zuchtmittel gegenüber jungen Menschen aus überwiegend sozial benachteiligten Verhältnissen genutzt, die aus der Perspektive der gesellschaftlich herrschenden Normen und Verhältnisse nicht „gewillt“ waren, die vermeintlich allen Gesellschaftsmitgliedern offen stehenden Chancen, ihres Glückes Schmied zu sein, zu nutzen.</p> <p>Zudem hatte die Jugend in der zweiten Nachkriegszeit keine besondere Bedeutung mehr und lag damit außerhalb der öffentlichen Aufmerksamkeit.</p>
<b>Die Heimkampagne und ihre Folgen</b>	
<p>Heimerziehung sollte nicht länger zur Randexistenz führen, sondern eine zweite biographische Chance, einen eigenen Bildungs- und Qualifizierungsweg ermöglichen.</p> <p>Um- und Entstrukturierung der Heime, die Errichtung von Außenwohngruppen und Projekten Betreuten Wohnens, die Reduzierung der Großheime und Regionalisierung der Einrichtungen usw.</p>	<p>Die Einforderung von gesellschaftlicher Teilhabe und Chancengleichheit für alle Gesellschaftsmitglieder, gerade auch für sozial benachteiligte Gruppen, nahm einen zunehmenden Stellenwert ein.</p>

Gesellschaftskontext	Image
<b>Lebensweltorientierte Jugendhilfe</b>	
Als Handlungsmaximen werden genannt: Dass Jugendhilfe grundsätzlich präventiv orientiert ist, dass die Leistungsangebote dezentral und vor Ort ausgerichtet werden, dass die Zugänglichkeit im Alltag und die Orientierung am Alltag der AdressatInnen berücksichtigt wird, dass soziale Ausgrenzungsmechanismen vermieden und Integration ermöglicht wird, dass Partizipation, Vernetzung und Einmischung als wichtige Standards einer professionellen Jugendhilfe gelten.	Das Bild vom individuell versagenden, „gestörten“ Kind oder Jugendlichen trat zurück hinter eine Sicht, die Problemlagen im Kontext familiärer, vor allem aber auch sozialstruktureller Lebensbedingungen deutete.

(Quelle: Hansbauer 1999: 25 ff.; Bürger 1999: 632 ff.; Wolffersdorff 1999: 149 ff.; Böhnisch 1999: 417 ff.; Thiersch 1998: 67)

Damit befand sich das Public Image der Jugendlichen aus der Heimerziehung immer unter dem Eindruck der Bewertung und Wahrnehmung der Heimerziehung in ihrer gesellschaftlichen Situation. Die aktuelle Situation in der Heimerziehung lässt sich durch die Veränderungen folgendermaßen charakterisieren: Formenvielfalt von Erziehungshilfen, Debatte über soziale Gerechtigkeit, Ambivalenz der Heimerziehung, Zielgruppe der Heimerziehung, Individualisierung und Pluralisierung der Lebenswelten, Präsenz der Heimjugendlichen in den Medien.

## **2.2. Aktuelle Situation in der Heimerziehung**

### **2.2.1. Formenvielfalt der Erziehungshilfen**

Die Veränderungsprozesse in der gegenwärtigen Situation von Heimerziehung zeigen erhebliche Modernisierungseffekte.

Betrachtet man nun Heimerziehung im ausdifferenzierten sozialen Sektor als Brennpunkt gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse zur Bearbeitung von Problemsituationen Jugendlicher und Kinder im sozialen, kulturellen und ökonomischen Bereich, so sind gesellschaftliche Rahmen- und Entwicklungsbedingungen und deren Wirkungen für die Heimerziehung zu berücksichtigen.

Die Heimerziehung ist eine sozialstaatliche Einrichtung. „Als solche unterliegt sie institutionell den Veränderungen der Sozialgesetzgebung, historisch-politisch dem jeweils herrschenden Sozialstaatsverständnis und den Schwankungen im öffentlichen Sozialstaatsdiskurs.“ (Böhnisch 1999: 417) Zwar hat sie sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fachlich kontinuierlich von der Zwangserziehung zur erzieherischen Hilfe mit vornehmlich sozialisatorischer Unterstützungsabsicht entwickelt, ist aber mit der Krise der Arbeitsgesellschaft (und damit verbunden der des Sozialstaates) unter Druck geraten. Es droht immer deutlicher die Gefahr, dass ein ordnungsstaatliches Steuerungsverständnis gegen eine sozialstaatlich-sozialintegrative Definition des gesellschaftlichen Gleichgewichts wieder an Boden gewinnt. Das wird dadurch bestätigt, dass schon in den 90er Jahren in Deutschland erneut in der öffentlichen Diskussion der Ruf nach Rückkehr zur geschlossenen Unterbringung zu hören war.

Heimerziehung ist die älteste Form gesellschaftlich organisierter Kinder- und Jugendfürsorge, sie war und bleibt stets in ihrer gesellschaftlichen Funktion. In Deutschland haben die Entwicklungen in der Jugendhilfe dazu geführt, dass es eine Vielzahl an akzeptierten Lebensmöglichkeiten gibt. Heimerziehung ist heute eine unter vielen Möglichkeiten der Erziehungshilfen, deren Stellenwert in der heutigen Formenvielfalt zwischen Tagesgruppenerziehung und betreutem Einzelwohnen zu bestimmen ist.

„In Zuge der Heimreform Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre kam es zu einem Wandel der Betreuungskonzepte und zu einem neuen Selbstverständnis der Heimerziehung (von der totalen Institution zu einem differenzierten lebensweltorientierten Hilfearrangement). Die Konzentration auf institutionelle und konzeptionelle Veränderungen führte aber dazu, dass die Frage nach dem konkreten Nutzen der Hilfen für die AdressatInnen sowie im Hinblick darauf, welche Leistungen erzieherische Hilfen für die Gesellschaft erbringen, vernachlässigt wurde.“ (BMFSFuJ 1998).

Stationäre Erziehungshilfen – so zeigen die Ergebnisse – übernehmen notwendige und hilfreiche Funktionen im System der Jugendhilfe und stellen für eine Vielzahl von Kindern und Jugendlichen in schwierigen Situationen eine richtige Hilfe dar. Sie sind dabei eine Hilfe unter anderen, die in vielen Fällen eine bedarfsgerechte Lösung darstellen können. Um dies anzuerkennen, bedarf es sowohl von politischer Seite als auch in der öffentlichen Diskussion einer Anerkennung der Leistungen erzieherischer Hilfen, im Besonderen der stationären Hilfen im Heim, die weder als „ultima ratio“ abgewertet werden können, noch wegen ihrer hohen Kosten als „lästiges“ und abzuschaffendes Übel kommunaler Haushalte gesehen werden dürfen. (BMFSFuJ 1998). Heimerziehung wird gegenwärtig ökonomisch und politisch infrage gestellt und aufgelöst; es wird häufiger über die Einsparung von Heimplätzen nachgedacht, da die Heimerziehung den teuersten Bereich der Jugendhilfe darstellt. Die gegenwärtige Instabilität von Jugendhilfe und Heimerziehung wird auch durch fachliche Debatten ausgelöst und verstärkt. Nicht zuletzt hängt das davon ab, dass die Verknappung der Ressourcen politisch gewollt wird.

Die Heimerziehung gewinnt ihren Stellenwert durch die Modernisierung und Normalisierung von Jugendhilfe. Dies ist dadurch gekennzeichnet, dass flexible Jugendhilfen systematisch auf Wandlungsprozesse in gesellschaftlichen Verhältnissen reagieren. Die Komplexität der gesellschaftlichen Veränderungen kann nur durch eine Komplexität von Jugendhilfe bearbeitet werden, damit soll die Jugendhilfe weit ausdifferenziert sein. Und das ist sie auch.

Die Ausdifferenzierung von Jugendhilfe eröffnet einerseits „die Möglichkeit, strukturelle Dilemmata, mithin gleichzeitig gegebene und einander widersprechende Anforderungen durch Verzeitlichung aufzulösen; sie verlieren ihre Spannung, weil sie nacheinander abgearbeitet werden. Zum anderen eröffnen flexible Lösungen die Chance der Individualisierung: Wer für jeden Einzelfall eine besondere Lösung anzubieten vermag, entgeht den strukturellen Fallen, die sich in den Formen

standardisierten Handelns und der Institutionalisierung nur reproduzieren.“

In dem Maße, wie sich dadurch Verschlechterungen in den Lebenslagen der Menschen notwendigerweise einstellen werden, ist angesichts der genannten Zusammenhänge zu erwarten, dass auch der Bedarf an Hilfen zur Erziehung und dabei auch der Heimerziehung weiter steigt.

### **2.2.2. Soziale Gerechtigkeit**

Für moderne Gesellschaften ist soziale Gerechtigkeit ein konstitutiver Wert. Gesellschaft soll die Gerechtigkeit versprechen und halten. Die wichtigste Form substanzieller Gleichheit ist die Behauptung der fundamentalen Gerechtigkeit aller Menschen, nach der also die zugrunde liegenden Rechte und Würdigkeit nicht ungleich sind bzw. sein dürfen. „Jeder Mensch hat einen moralischen Anspruch, mit gleicher Achtung und Rücksicht behandelt zu werden wie jeder andere. Diese Vorstellung von der gleichen Achtung gegenüber Personen oder der gleichen Würde aller Menschen wird von allen Hauptströmungen der modernen westlichen Kultur als Minimalstandard akzeptiert.“

Die Förderung der Chancengleichheit ist ein Pflichtteil von allen sozialpolitischen Programmen geworden. Es werden immer neue soziale Integrationsmodelle ausgearbeitet und angeboten. Das Integrationsangebot des Sozialstaates bezieht sich auf alle Gruppen der Gesellschaft nach gleichem und vergleichbarem Prinzip. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen können für die Integration von verschiedenen Gruppen förderlich oder hinderlich sein.

„Das Integrationsmodell des Wohlfahrtsstaates heißt also: Alle müssen prinzipiell mit einbezogen werden in die gesellschaftliche Entwicklung. Jeder kann Anschluss finden, die Zukunft ist offen, die Chancen sind prinzipiell da. Normalität wird danach in der wohlfahrtsstaatlichen Gesellschaft nicht länger von den Rändern her bestimmt, Normalität hat keine sozial ausschließende, sondern eine ‚einschließende‘ Perspektive.“  
(Böhnisch/Schefold 1985: 39 f.)

Es geht schließlich immer um die Notwendigkeit, den Einzelnen vor den negativen Externalitäten des Handelns anderer Mitglieder der Gesellschaft zu

schützen. Zu diesem Zweck treten sie ihre Macht an den Staat und damit an andere Mitglieder der Gesellschaft ab.

„Das Wechselspiel von Chancen und Risiken als Strukturierungsmerkmal individualisierter und pluralisierter Gesellschaften ist zwar für alle Gesellschaftsmitglieder lebensbestimmend, für die einen sind aber die Chancen erreichbar, die anderen sind den Risiken ausgesetzt.“ (Böhnisch/Schröer 2004: 469)

Dass manche Menschen mit ihren Problemen nicht fertig werden, scheint auf zweierlei Weise interpretierbar zu sein: Entweder sind sie unfähig, ihre Probleme zu lösen, oder diese lassen sich tatsächlich mit den vorhandenen Möglichkeiten nicht bewältigen. Im Grunde aber laufen beide Interpretationen auf das gleiche hinaus – auch die Unfähigkeit ist ein Mangel an Möglichkeiten. (Dreitzel 1972: 14) Aber: „Jeder soll die Chance erhalten, sich durch seine eigenen Leistungen und Fähigkeiten als wertvoll für die Gesellschaft zu erfahren.“ (Dettling 1995: 77) Die soziale Qualität eines Gemeinwesens erweist sich nicht (nur) als Summe aller sozialer Dienste und Leistungen, sondern vor allem als dessen Bereitschaft und Fähigkeit, soziale Ressourcen zu mobilisieren und die dafür notwendige soziale Infrastruktur bereitzustellen.

Die soziale Gerechtigkeit setzt eine Liste der Ressourcen voraus, die Menschen zum Betreiben ihres Lebens in einer bestimmten Gesellschaft benötigen und vorfinden. Diese Liste ist von der Produktionsweise und der zugehörigen Herrschaftsformation abhängig, historisch und kulturell spezifisch und dem entsprechend eine empirische Frage, da die gleichen Rechte leider nicht immer gleiche Chancen bedeuten. In dieser Betrachtung sind Ressourcen allerdings nicht persönliche Eigenschaften, vielmehr gehören sie zur sozialen Infrastruktur.

„Diese Ressourcen sind einerseits hierarchisch angeordnet und können sich andererseits gegenseitig kompensieren. Ihre Hierarchie ist eine der Dringlichkeit und Unaufschiebbarkeit, mit der man sie braucht: die Dinge des einfachen Überlebens wie Nahrung und Unterkunft sind vordringlich gegenüber den Ressourcen (wie etwa Zugang zu relevanten Öffentlichkeiten), mit deren Einsatz man sich an der Gestaltung der zukünftigen Gesellschaft beteiligen kann. Umgekehrt dienen die Ressourcen einer höheren, stärker abgeleiteten Stufe gewöhnlich der Sicherung von unmittelbar benötigten Ressourcen: eine gut eingerichtete Gesellschaft wird Nahrung und Unterkunft für alle selbstverständlich zur Verfügung stellen.“ (Steinert 2004: 198).

In den Debatten über soziale Gerechtigkeit geht es um die Gewährleistung der gleichen Chancen unter Einhaltung von Grundprinzipien, die von allen als fair und gerecht bewertet werden können, und um die prinzipielle Anerkennung moralischer Gleichwertigkeit des „Gegners“. Viele Menschen sind nur geringfügig an der Gestaltung der Zukunft dieser Gesellschaft beteiligt. Insofern sind sie von einigen Möglichkeiten der Teilnahme ausgeschlossen. Die grundlegende Dimension von sozialer Ungleichheit, deren Strukturen und Merkmale in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich sein können, ist Partizipation. (Mackert 2004: 197 f.)

Gesellschaftliche Vorstellungen filtern und verschärfen die Wahrnehmung sozialer Ungleichheit. Die Spaltung innerhalb einer Gesellschaft aufgrund der Partizipation an wichtigsten Ressourcen illustriert die Tendenz, dass eine Menge von Personen von der nützlichen Partizipation am sozialen Leben ausgeschlossen ist. Viele Menschen haben nicht die Möglichkeit, eine Zukunftssicherung ihrer Versorgung aufzubauen. Diese gesellschaftlichen Tendenzen verdeutlichen einerseits alte und neue Konfliktlinien, sie rücken zugleich aber Probleme der Sozialintegration und damit Auseinandersetzungen um die Zugehörigkeit zu sozialen Systemen und die legitime Inanspruchnahme der von ihnen verliehenen Privilegien, Ressourcen, Rechte, Macht und Prestige in das Zentrum wissenschaftlicher und politischer Aufmerksamkeit. Deutlich wird dabei, dass die Zulassung zu einer Vielzahl sozialer Systeme, in denen die Verfügung über diese Güter qua Mitgliedschaft geregelt wird, beschränkt ist.

Partizipation bemisst sich daran, wie vollständig jemand an den gesellschaftlich hervorgebrachten Lebensformen und Lebensmöglichkeiten teilhaben kann, wie sehr man an dem, was nach den Normen der Gesellschaft „allen zusteht“, tatsächlich partizipiert.

„So ist zusätzlich zu fragen, ob sich die Optionen für alle Individuen gleichermaßen erhöht haben. Dies sei schichtabhängig. Je höher der soziale Status einer Person, desto höher ist die Zahl der Handlungsalternativen, die ihr zur Verfügung stehen“. (Friedrichs 1998: 40)

Nicht nur einzelnen Personen, sondern auch Gruppen können Ressourcen vorenthalten bleiben. Eine unterdrückte soziale Gruppe zeichnet sich dadurch aus, dass ihre Mitglieder „darunter leiden, daß die Möglichkeiten, ihre Fähigkeiten zu



entwickeln und auszuüben, und ihre Bedürfnisse, Gedanken und Gefühle auszudrücken, eingeschränkt werden.“ (Young 2002: 428) Für eine angemessene Analyse von Ungerechtigkeit ist es nach Young besonders wichtig, die Relation der Unterdrückung nicht zu personalisieren. Nicht immer muss es ein konkretes Individuum oder eine Gruppe von Individuen geben, denen das Unrecht zugeschrieben werden kann. Eine viel wichtigere Rolle im sozialen Zusammenleben spielt die so genannte „strukturelle Unterdrückung“. Sie verdankt sich anonymen gesellschaftlichen Strukturen, die durch die bestehenden Machtverhältnisse aufrechterhalten werden. Weil hier keine persönliche Verantwortung zugesprochen werden kann, entgeht sie allzu leicht der gesellschaftlichen Wahrnehmung. Die Gerechtigkeitsdefizite sind nicht allein in falschen institutionellen Verteilungsprofilen zu verorten. Gerechtigkeit wird auch dann verweigert, wenn die spezifische Kultur, die Praktiken, die besonderen Erfahrungen und Lebensweisen von sozialen Gruppen innerhalb der Gesellschaft nicht anerkannt werden. Die Anerkennung von Differenz ist die Grundlage gerechter Verhältnisse.

„Gerechtigkeit sollte nicht nur die Verteilung betreffen, sondern sich auch auf die für die Entwicklung und Ausübung individueller Fähigkeiten sowie die für die kollektive Kommunikation und Kooperation notwendigen institutionellen Bedingungen beziehen.“  
(Young 2002: 428)

Heimerziehung ist ein „Moment des modernen Sozialstaats“, wie er sich in der Realisierung des spezifisch modernen Prinzips der sozialen Gerechtigkeit durch Gleichheit ausgebildet hat.

„Nach der Durchsetzung zunächst der Gleichheit vor dem Gesetz und dann der Gleichheit in der Politik entstand im Ausgang des vorigen Jahrhunderts jenes System sozialer und pädagogischer Institutionen, das Gleichheit auch in Bezug auf Lebenschancen, also auf die Zugänglichkeit zu Ressourcen der Lebensgestaltung, in Bezug auf Partizipation zu realisieren versucht; neben den sozialpolitischen Sicherungen -in den Versicherungen und den staatlichen Garantien für die „Ausfallbürgschaft“ der Sozialhilfe entstehen auch die Leistungsangebote der Jugendhilfe, die auf Hilfen zur Lebensbewältigung in den gegebenen Verhältnissen zielen“.

Diese Hilfeangebote sind nach den vielfältigen rechtlichen und institutionellen Ansätzen seit den 1960er Jahren differenziert und ausgebaut worden (je homogener

die Problemlagen in der Vergangenheit waren, desto standardisierter konnten die Programme sein). „Mit diesem neuen Status ist, so scheint es, eine gewisse Einlösung des Selbstanspruchs von Jugendhilfe im Kontext des modernen Prinzips sozialer Gerechtigkeit erreicht worden.“ (Schäfer 1999: 349) Jugendhilfe soll nicht mehr als Kontrolle und Minimalversorgung konzipiert sein. Wenn der Staat dem Kind oder Jugendlichen durch zwangsweise Heimunterbringung oder durch Heimunterbringung „zu seinem Schutz“ die persönliche Freiheit entzieht, muss er außerdem die Verantwortung übernehmen, dass ihm dadurch keine wesentlichen Grundrechte zu seiner Selbstverwirklichung und Entfaltung seiner Persönlichkeit, seiner beruflichen Ausbildung und Chancengleichheit verwehrt werden.

Jugendliche aus stationären Erziehungshilfen kommen überwiegend aus sozial benachteiligten Lebensverhältnissen und haben vergleichsweise ungünstige Voraussetzungen für die Vermittlung von Lehr- und Arbeitsstellen. Eine Berufsausbildung im Rahmen der Heimerziehung kann für junge Menschen in unterschiedlicher Weise erfolgen. In einigen Bundesländern gibt es nach wie vor einrichtungsinterne Ausbildungsstätten, sie stellen aber die Minderheit dar. Jugendliche können ebenfalls die regulären externen Ausbildungsbetriebe besuchen oder auch an speziellen Programmen für „benachteiligte“ Jugendliche teilnehmen. Es müssen jedoch mehr individuelle Berufsbildungsstrategien entwickelt werden, um den besonderen Schwierigkeiten und Problemlagen gerecht zu werden. Zwar nimmt die Ausdifferenzierung von Berufsbildungs- und Förderungsmaßnahmen und –programmen ständig zu. Unter dem Druck schlechter Ausbildungs- und Arbeitsmarktbedingungen allgemein und der steigenden Ausgrenzungsrisiken für „Benachteiligte“ steigt jedoch die Unsicherheit, ob die berufliche und soziale Eingliederung junger Menschen im Rahmen der Heimerziehung gelingt. Heimjugendliche sind auf dem Arbeitsmarkt kaum vermittelbar. Dabei spielt aus Expertensicht weniger eine Stigmatisierung ehemaliger „Heimkinder“ eine Rolle; die Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz erwachsen eher aus den sozialen Problemlagen, mangelnden sozialen Kompetenzen sowie fehlenden Schlüsselqualifikationen der jungen Menschen. Die schlechte Ausbildungssituation der Heimjugendlichen hat weitere Konsequenzen, da zwischen mangelnden schulischen und beruflichen Qualifikationen und sozialer Randständigkeit ein erwiesener Zusammenhang besteht.

Was hier auf breiter Basis stattfindet, liegt eine Veränderung der Normalitätsvorstellungen zugrunde: Normalität von Arbeit, Normalität von Familie, Normalität von Konsum, Normalität von Beteiligung etc. Daran wird die Wirklichkeit gemessen. Das berührt auch die motivierende und mobilisierende Kraft sozialer Gerechtigkeit. Sie darf sich nicht zu weit von diesen Normalitätsgrundlagen lösen. (Mezger/West 1998: 12)

### **2.2.3. Ambivalenz der Heimerziehung**

Innerhalb jeder Gesellschaft hat die Heimerziehung einerseits die Aufgabe, Jugendliche, die an Bedingungen eben dieser Gesellschaft gescheitert sind, zu integrieren, andererseits kann sie diesen Auftrag wiederum nur im Rahmen dieser Gesellschaft erfüllen.

Im Verlauf ihrer Geschichte entwickelte sich die Heimerziehung von einer kontrollierenden und bewahrenden zu einer erziehenden und helfenden Institution. Im Mittelpunkt stehen nicht mehr Schutz, Strafe oder Arbeitserziehung, sondern eine mehr und mehr pädagogisch-therapeutische Führung zur Bewältigung psycho-sozialer Schwierigkeiten. Es hat damit eine Wahrnehmungsveränderung der Heimerziehung als öffentlichem Kontrollproblem in Richtung Integrationsproblem stattgefunden. Die Ambivalenz der Heimerziehung ist nach wie vor vorhanden:

„Das Feld der Heimerziehung zeichnen widersprüchliche Bedingungen aus. Die gesellschaftlichen Reproduktionsverhältnisse stellen es in die Spannung zwischen einer Disziplinierung der Individuen und der Utopie einer Fortbildung des Menschengeschlechtes zu seinem künftig möglichen besseren Zustand. Heimerziehung stellt ein öffentliches Ereignis dar, das den Beteiligten Privatheit, Rückzugsmöglichkeiten, auch Geheimnisse verwehrt.“ (Bürger 1999: 632)

Die fundamentalen Ausgangsprobleme und Zielsetzungen der Heimerziehung sind durchaus ambivalent, wie die Tab. 1.2 zeigt.

Tab. 1.2: Typische Ziele der Heimerziehung

Kontrollkomponente	Hilfekomponente
Disziplinierung von Familien	Beheimatung
Bestrafung und Disziplinierung von Kindern und Jugendlichen	Zwischenlösung bei befristetem Ausfall von Eltern
Schutz der Gesellschaft	Besserung der Kinder und Jugendlichen
usw...	usw...

(Quelle: Freigang/Wolf 2001: 21)

Auf der einen Seite steht die offenkundige Disziplinierung und Anpassung der Kinder und Jugendliche an die gesellschaftlichen Strukturen, da die Gesellschaft geschützt und gesellschaftsbedrohendes Verhalten bestraft werden soll. So ist in den meisten Fällen ihre Funktion zwangsläufig nicht eine helfende, sondern eine anpassende. Dennoch hat die Heimerziehung, verrufen als letztes Mittel (und von den Verantwortlichen der Jugendhilfe als solches auch zum Teil dargestellt) mit Ablehnung und Desinteresse der Gesellschaft und dem daraus resultierenden Mangel an Unterstützung zu kämpfen.

Auf der anderen Seite trifft man auf eine Hilfekomponente, die darauf zielt, „Kindern im Rahmen und aus dem Blickwinkel der jeweils historisch gegebenen Verhältnisse (Über-)Lebensorte und -chancen zu eröffnen, die ihnen andernfalls mangels eines familialen Umfeldes und eigener ökonomischer Existenzgrundlage verwehrt geblieben wären.“ (Bürger 1999: 633)

So ist die Heimerziehung von einer Ambivalenz geprägt, die sich aus dem Spannungsfeld zwischen sozialer Kontrolle und/oder Disziplinierung ihrer Adressaten einerseits und dem Ziel der „Für-Sorge“ zur Überwindung oder doch zumindest Linderung der Notlage unzureichend versorgter Kinder andererseits ergibt. Dabei lassen sich diese Elemente kaum trennen. (ebd.)

Wenn jedoch immer mehr über die Entwicklung der Heimerziehung von einer Kontrollfunktion hin zur Hilfefunktion gesprochen wird, so führt diese Debatte zur

Normalisierung der Heimerziehung. Die Heimerziehung kann ihre Kontrollfunktion nur dann senken, wenn ein ungestörter oder normaler Zustand vorausgesetzt wird.

Das Thema „Normalisierung der Heimerziehung“ gilt als Provokation (Winkler 1990). Wenn sie den Anspruch auf Normalität erhebt, so bedeutet dies für sie die gewaltförmige Durchsetzung von gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen gegenüber Familien, Kindern und Jugendlichen. Die Familie ist und bleibt für die allermeisten Menschen die gewünschte Lebensform. (Schmidt 2003) „Eine Gesellschaft, die sich strukturell auf der Familienerziehung aufbaut und diese mit allen Mitteln und Wegen nach innen und außen verteidigt, muß in der Heimerziehung ein notwendiges Übel sehen“ (Winkler 1990).

Heimerziehung wird also gesellschaftlich normalisiert. Die Betonung liegt dabei auf dem Wort „gesellschaftlich“. Erziehung in öffentlicher Verantwortung und mit Blick auf eine sich modernisierende Gesellschaft macht also Heimerziehung zum funktional notwendigen Normalfall.

In der Vergangenheit sicherten nämlich die Randständigkeit und das negative Image der Heimerziehung eine seltene Exklusivität. In der Heimerziehung lernten die Kinder mehr negative Eigenschaften, als sie vorher hatten. Solange in der Öffentlichkeit die Meinung herrschte, dass durch die Heimerziehung die „Straßenreinigungsfunktion“ erfüllt sei, war ein positives Ergebnis der Heimerziehung bei dieser Lage kaum zu erwarten.

Vielmehr wird heute die Heimerziehung als funktional möglicher und wählbarer Normalfall betrachtet, obwohl die Öffentlichkeit, insbesondere die Medien, Kinder in den Heimen immer wieder als einen erschreckenden Sonderfall, als eine mehr oder weniger unglückliche Abweichung von einem „guten“ durchschnittlichen Sozialisationsverlauf begreift. Die Schlussfolgerung aus diesen Überlegungen ist, dass die Institution Erziehungsheim trotz der ihr innewohnenden Widersprüchlichkeit zwar nicht gänzlich vermeidbar ist, in jedem Falle aber ein „letztes Mittel“ darstellen sollte, „das erst anzuwenden ist, wenn andere Maßnahmen versagen oder nicht bzw. nicht mehr anwendbar sind.

#### 2.2.4. Zielgruppe der Heimerziehung

In der Heimerziehung werden junge Menschen betreut, deren Entwicklung und Erziehung in ihren Herkunftsfamilien aus unterschiedlichen Gründen vorübergehend oder dauerhaft nicht hinreichend gewährleistet ist. Die spezifische Problematik der Zielgruppe der Heimerziehung ist durch die folgenden Merkmale gekennzeichnet (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2002):

- Alter: In der Heimerziehung lag der deutliche Schwerpunkt bei den begonnenen Hilfen im Jahre 1998 bei der Altersgruppe der 15- bis unter 18-Jährigen. Somit scheint sich die Heimerziehung zunehmend auf Jugendliche zu konzentrieren, wodurch sich auch veränderte pädagogische Anforderungen ergeben.
- Herkunftsfamilie: Die Situation in den Herkunftsfamilien ist häufig durch eine besonders hohe Problemverdichtung geprägt, die beispielsweise im Zusammentreffen von Faktoren objektiver sozialer Benachteiligungen (etwa Arbeitslosigkeit, Einkommensarmut, Wohnungsnot) und – nicht zuletzt dadurch begünstigter – Überforderung der Eltern in der Bewältigung dieser Lebenslage dazu führt, dass diese die Erziehung ihrer Kinder nicht mehr verlässlich oder angemessen gewährleisten können oder die Kinder sich diesen unübersichtlichen, gelegentlich unberechenbaren und subjektiv belastenden familiären Bedingungen nicht länger aussetzen können oder wollen.
- Symptomatik: Die in der Heimerziehung betreuten Kinder und Jugendliche sind die schwierigste Gruppe mit der höchsten Symptombelastung. Wenig erfolgreich ist die Heimerziehung bezüglich der Veränderung im Umfeld. (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2002: 531) In der Zielgruppe der Heimerziehung befinden sich zunehmend in ihrer Entwicklung erheblich belastete und ihrem Hilfebedarf entsprechend unterstützungsbedürftige Kinder und Jugendliche. Der Ausbau von ambulanten Erziehungshilfen hat dazu geführt, dass sich in der Zielgruppe der Heimerziehung vermehrt Kinder und Jugendliche

befinden, die im Ergebnis nicht gelungener Erziehungs- und Sozialisationsprozesse durch deviante oder aggressive Verhaltensweisen auffallen, (je mehr elternlose Kinder im Zuge der Integrationsvorstellungen adoptiert oder in Pflegestellen untergebracht werden, desto stärker wuchs der relative Anteil der Auffälligen in der stationären Erziehungshilfe).

- Effektivität der Hilfe: Insgesamt leidet die Effektivität dieser Hilfeart an der hohen Abbrecherrate. Betrachtet man nur die beendeten Verläufe, dann handelt es sich um die leistungsstärkste Hilfeform. Im Vergleich zu den anderen Hilfen ist in dieser Hilfeform der Effekt am stärksten von ihrer Dauer abhängig. (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2002: 545)
- Mögliche spätere Wirkung der Heimerziehung. Unabhängig davon, wie unterschiedlich die Problemlage einzelner Klienten ist, welche Bedingungen Jugendliche während ihrer Kindheit erfahren haben und welche Perspektiven sie für ihre Zukunft haben, ist ihnen eine wichtige prägende Erfahrung in mehr oder minder starkem Ausmaß gemeinsam: der Heimaufenthalt.

Im Ergebnis dieses Strukturwandels stellt die Population der jungen Menschen, die weiterhin einer Hilfe außerhalb der Herkunftsfamilie bedürfen, eine für die sozialpädagogische Arbeit besonders anspruchsvolle Zielgruppe dar, so dass sich die Anforderungen an das pädagogische Personal und die Ausgestaltung anderer Rahmenbedingungen der Arbeit – etwa die Notwendigkeit kleinerer Gruppengrößen – zukünftig noch erhöhen werden.

Zieht man heilpädagogische oder psychotherapeutische Kriterien zur Beschreibung von Jugendhilfeangeboten heran, wird deutlich, dass man damit die Intervention auf der Ebene der Jugendlichen in den Mittelpunkt rückt. Eine solche Klassifizierung der Jugendhilfeformen in unterschiedlich „intensive“ Hilfen auf der Ebene der Jugendlichen weist vor allem die Heimerziehung als intensive Hilfe aus, die jedoch gleichzeitig eine große Familienferne aufweist. Die Heimerziehung muss im Regelfall einen hohen zeitlichen und finanziellen Aufwand betreiben, um die Zielvorgaben des Hilfeplanes zu erreichen. Am Beispiel der Heimerziehung wird ein

Dilemma von Leistungen der Jugendhilfe deutlich. So ist die generell wünschenswerte Familiennähe bei massiven Problemkonstellationen auf der Ebene der Familie/Eltern oder des Kindes/der Jugendlichen nicht realisierbar. Da der Gesetzgeber eine Wiedereingliederung des Kindes in die Familie fordert, kann die mangelnde Familiennähe der Heimerziehung eine Erschwernis bei der Zielerreichung darstellen. Vielfach bildet jedoch die Trennung von der Familie erst die Basis für eine psychosoziale Stabilisierung des Kindes bzw. Jugendlichen. (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2002: 51)

Die Prognosedaten zeigen für den Bereich der Hilfen zur Erziehung deutlich, dass die angestrebten Veränderungen (z.B. die Senkung der Heimunterbringungsquote) in den nächsten zehn Jahren nicht mit der Unterstützung durch die demographische Entwicklung rechnen können. Ganz im Gegenteil entfaltet die demographische Entwicklung hier völlig gegenläufige Tendenzen. Eine Umsteuerung der fachlichen Konzepte (sozialpädagogische Diagnose, Hilfeplanung, Evaluation etc.) geschieht also in den nächsten zehn Jahren „gegen den Trend“. Dies zu erkennen ist wichtig, um den Maßstab für angestrebte Veränderungen nicht zu verlieren. Schon ein Gleichstand der Unterbringungszahlen mit dem heutigen Stand wäre (ein möglicherweise nicht hinreichender, aber dennoch) ein Erfolg.

### **2.2.5. Individualisierung**

Die gesellschaftliche Entwicklung erschwert die Mechanismen der gesellschaftlichen Stabilität durch Individualisierungsprozesse. Theoretische Konzepte wie Pluralisierung, Individualisierung, Ausbildung verschiedener Teilkulturen oder die individuenbezogene Biographisierung als kollektives Massenschicksal repräsentieren die Äquivalenz zur systemischen Differenzierung in Einzelaspekten auf der Interaktionsebene. Die Gesamtheit dieser Konzepte thematisiert das Phänomen „sozialer Distanz“ und sozialkultureller Differenz auf der Interaktionsebene. Soziale Distanz meint dabei, dass die alltägliche Interaktionsebene einander fremder Menschen immer weniger durch sachliche Gemeinsamkeiten der Lebenslage, normative Übereinstimmungen oder identische Lebensmuster strukturiert ist. (vgl. Luthé 1985)

Je größer im Zuge der Gesellschaftsentwicklung der Spielraum für



Verschiedenheiten der im Gedächtnis der Einzelnen eingravierten Lebenserfahrungen wird, um so größer wird die Chance der Individualisierung. (Schröter 2001: 250) Die funktional differenzierte Gesellschaft eröffnet nicht nur Freiräume für die Entfaltung von Individualität, sie ist ihrerseits von den aktiven Integrationsleistungen ihrer Mitglieder abhängig. Gesellschaftliche Differenzierungsprozesse ziehen Grenzen zwischen Individuum und Gesellschaft und führen zu einer Pluralisierung von Lebensformen. (Wagner 2001: 39)

Individualisierung von Lebensführungen meint, dass die Entscheidung dafür, wie man sein Leben gestaltet sehr viel stärker als früher vom Einzelnen selbst getroffen werden muss. Jeden Tag müssen viele Entscheidungen getroffen werden, die zum Teil weitreichende Folgen für den Einzelnen haben können. Mehr Wahlmöglichkeiten bedeuten auch den Zwang, zwischen Alternativen wählen zu müssen: Das „Risiko“ nimmt zu. Da in Deutschland traditionelle Unterstützungssysteme gleichzeitig weniger geworden sind (die Unterstützung durch Nachbarn wird seltener, Familien leben weit auseinander und können sich daher nicht mehr im Alltag unterstützen), sind besonders junge Menschen, unter ihnen Jugendliche aus stationären Erziehungshilfen, durch diesen Entscheidungszwang häufig überfordert. Auf der Ebene der Gesellschaftserwartungen transformiert Individualisierung gesellschaftliche Probleme zu einem individuell zu bearbeitenden Handlungsauftrag. Individualisierung als Vergesellschaftungsmodus kombiniert die steigenden Chancen autonomer Lebenspraxis jenseits traditioneller Rahmungen mit den Risiken eines möglicherweise problematischen Selbstbezugs. Die Individualisierung schafft gesellschaftliche Verhältnisse und soziale Ungleichheit: „strukturelle Bedingungen, unter denen sich Unterlegenheitsgefühle nicht abbauen, sondern verschärfen“ (Wagner 2001: 47).

Die soziale Frage ist in höherem Maße zugespitzt: In knappen Zeiten, in denen die Einkommen geringer, die Menschen am Rande der Gesellschaft mehr und das Geld in den privaten und öffentlichen Kassen weniger werden, fragen sich viele, warum sie eigentlich für die anderen sorgen sollen, wo sie doch mit sich selbst und ihren eigenen Problemen schon genug zu tun haben. Unter gesellschaftspolitischen Bedingungen, die durch ihre drastischen Kürzungen im Sozialbereich immer mehr Bevölkerungsteile bedrohen, schwindet die Bereitschaft zur Solidarisierung. In einem von Konkurrenzkampf und Leistungsdenken bestimmten gesellschaftlichen Klima

bleiben Vertrauen und Solidarität als Voraussetzung angstfreier Veränderung auf der Strecke. (Mackert 2004: 13)

„Die Mobilität der einzelnen Menschen, im lokalen wie im sozialen Sinne des Wortes wächst [...]Die Möglichkeit ebenso wie die Notwendigkeit der größeren Individualisierung ist ein Aspekt einer gesellschaftlichen Transformation, die weit jenseits der Kontrolle des einzelnen Menschen liegt [...] Was in den letzteren in höherem Maße hervortritt, ist die Getrenntheit und Absonderung der einzelnen Menschen in ihren Beziehungen zueinander.“ (Schröter 2001: 166 f.)

Der Chance zur Individualisierung steht die Bedrohung einer zunehmenden sozialen Isolierung, Singularisierung und Entsolidarisierung der Individuen gegenüber, die mit der Instrumentalisierung sozialer Beziehungen einhergeht. (Huinik/Wagner 1998: 87) Der traditionelle fürsorgerische Begriff der Gegenseitigkeit trifft in heutigen Gesellschaften immer weniger zu, obwohl er als Voraussetzung der sozialen Modernisierung gilt.

Eine wachsende Tendenz zur Individualisierung von Biographien ermöglicht die Abgrenzung gegenüber Menschen in schwierigen Lebenslagen.

„Die Biographisierung der Lebenslagen in der Folge der gesellschaftlichen Individualisierung hat dazu geführt, dass im Mittelpunkt der sozialen Orientierung für viele Menschen das „eigene Leben“ steht, um die „Anderen“ (die Heimjugendlichen), ihre Entwicklungsbedürfnisse und ihre gesellschaftliche Lage kümmert man sich wenig (solange es nicht die eigenen Kinder berührt).“ (Böhnisch 1999: 414).

So können die Heimjugendlichen im sozialintegrativen Sinne nicht betrachtet werden. Scheinbar gelingt es nicht vielen, in der biographisierten Gesellschaft Bezüge und Orte für ihr weiteres Leben zu finden. Der Widerspruch zwischen dem Anspruch des Sozialstaates, der Chancengleichheit, die Unterstützung sozial Schwacher und die Gleichbehandlung zu gewährleisten vorgibt, und der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die benachteiligte Gruppen und damit auch Heimjugendliche kontinuierlich in den gesellschaftlichen Abstieg treibt, wird besonders deutlich.

Empirisch lässt sich nachweisen, dass trotz zunehmender sozialkultureller Differenz und Heterogenität soziale Interaktionen weiterhin anscheinend problemlos aufgenommen werden und sich entwickeln. Differenz führt zu Distanz, und Distanz ermöglicht Differenz. Allerdings bildet die Distanz zwischen Heimjugendlichen und

der Gesellschaft einen guten Nährboden für Prozesse der Stigmatisierung und Selbststigmatisierung der Problembetroffenen. (Albrecht 1991: 8)

### **2.2.6. Präsenz der Heimerziehung in den Medien**

„Im öffentlichen Bewusstsein definiert sich Soziale Arbeit im Wesentlichen über den Umstand, aufgrund vorgängiger sozialpolitischer Entscheidungen mit Zielgruppen befasst zu sein, die gesellschaftlich randständig sind, aufgrund dessen besondere soziale Benachteiligungen erleiden und/oder besondere soziale Probleme haben bzw. machen und dadurch ‚sozial auffällig‘ werden.“ (Möller 2002: 34)

Eine große Rolle spielen hierfür die dramatisierenden Berichte in den Medien über die typischen KlientInnen der Sozialen Arbeit. Aus dieser Sicht stehen die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen „für normwidrige, dem gesellschaftlich sanktionierten Verhaltenskodex widersprechende Sozialmuster“, die eine gewisse Gefahr der Störung des gesellschaftlichen Gleichgewichts anzeigen. Damit erscheint die gesellschaftliche Ordnung grundlegend bedroht. Nicht selten betont die Presse in den Berichten über die Heimerziehung die besondere Hilfsbedürftigkeit oder sogar Gefährlichkeit der Heimjugendlichen.

„Es bleibt abzuwägen, ob intensivere Berichterstattung, vor allem in Verbindung mit dramatisierenden und personalisierenden Darstellungsformen, Tendenzen der Deprofessionalisierung und Stigmatisierung vergrößert – oder ob existierenden Stigmatisierungen entgegengewirkt werden kann, indem gerade das Stigma thematisiert und argumentativ widerlegt wird.“ (Puhl 2004: 55)

Häufig ist die Marginalisierung der Helfenden und die Reklamation von kontrollierenden Funktionen der Sozialen Arbeit in vielen Bereichen zu beobachten.

Offenbar hat die Heimerziehung ein Interesse an der Öffentlichkeit der Gesellschaft und sie sollte sie deshalb im eigenen Interesse zu beeinflussen versuchen. Die Bilder, die sich die Gesellschaft von der Heimerziehung und ihrer Klientel macht, weisen selbst wieder auf die Ambivalenz der Heimerziehung (Hilfe und Kontrolle) hin. Die Doppelbodigkeit der Heimerziehung, die durch kontrollierende und helfende Funktionen geprägt ist, war und wird immer eine systematische Problemstelle sein.

Das verlangt von den Medien einen besonderen so genannten Verhaltenskodex, und zwar einen sensiblen Umgang mit Themen und Bezugsgruppen.

„Das heißt, die Thematisierung sozialer Probleme setzt für die Soziale Arbeit neben dem publizistischen Können ein Verständnis für Medienwirkungen, sprich: für öffentliche Platzierung und Rezeption voraus. Soziale Arbeit muss zwischen der Schutzfunktion für ihre Klienten und der Aufklärungsfunktion gegenüber der Öffentlichkeit eine fragile Balance halten, wenn sie Risiken abwägen und unerwünschte Nebenwirkungen ausschalten will. Dies gilt insbesondere für Themen, die wiederholt und insofern verstärkt werden.“ (ebd.: 183)

Trotzdem ist Soziale Arbeit nicht mehr nur Ausfallbürge, zuständig für Notfälle oder die Belange von Randgruppen. Angesichts der Normalisierung sozialer Probleme und sozialer Hilfen finden die sozialarbeiterischen Themen in der öffentlichen Wahrnehmung beim Publikum mehr Verständnis,

„denn zum AdressatInnenkreis Sozialer Arbeit gezählt zu werden kann praktisch jeden treffen, zumindest passager; BezieherIn sozial-(pädagogisch)er Leistungen zu sein ist heute nicht mehr ausschließlich das Schicksal verarmter, deprivierter Existenzen im Sinne einer ‚Nothilfepädagogik‘.“ (Puhl 2002: 780).

Das bedeutet, dass zumindest gewissermaßen ein Grundverständnis in der Bevölkerung, gesichert durch das Verhältnis zu den sozialen Problemen, die die sozialpädagogischen Arbeitsfelder kennzeichnen, vorhanden ist. (Puhl 2004) Heute gilt Soziale Arbeit für jedermann als selbstverständlicher Teil des Gemeinwesens. Sie erfüllt ihre Aufgabe gut, aber zu wenige Menschen erfahren davon.

„So belegt eine Medienanalyse, dass sozialpädagogisch relevante Themen in Publikumzeitschriften durchaus präsent sind, wenn auch unter falschem Namen. Soziale Arbeit als gesellschaftliches Funktionssystem hat in der Öffentlichkeit bisher keine realitätsangemessene Abbildung gefunden. (ebd.: 81)

Das Bild von der Profession, so Puhl, ist ambivalent.

„Das, was Sozialarbeiter tun, nämlich helfen und Not lindern, ist hoch angesehen, wobei die Empfänger der Hilfe keinen guten Ruf genießen...Während sich die gesellschaftliche Sicht auf sozialpädagogische Probleme und ihre Lösungen gegen Ende des sogenannten

sozialpädagogischen Jahrhunderts normalisiert hat, gilt diese Entwicklung für die Empfänger sozialer Hilfen nur eingeschränkt.“ (ebd.: 179)

Die Heimerziehung befindet sich „auf einem schmalen Grat“ zwischen dem Bemühen, ihre AdressatInnen zu entstigmatisieren, andererseits aber genau über die Lebenssituation dieser Personengruppen aufzuklären, um Bedarfe abzusichern, was wiederum die Gefahr der gesellschaftlichen Stigmatisierung in sich trägt. (ebd.) Hier wird das Heim auch gut daran tun, sich insofern einer „guten Presse“ zu versichern, als es sein eigenes Bemühen ist, sich den Medien, welche die öffentliche Meinung beeinflussen oder korrigieren können, in seiner tatsächlichen Form darzustellen, d. h. nichts zu beschönigen, aber auch nichts schlimmer darzustellen, keinesfalls aber zu beschuldigen. Denn das würde heißen, die kollektiven Schuldgefühle der Gesellschaft und die daraus stammende Ambivalenz zu vertiefen.

Die öffentliche Meinung ist nichts, was sich von heute auf morgen mit anderen Inhalten füllen oder ändern ließe. Zwar ist sie recht stabil, sie ist aber auch kein „einheitlicher Wertmesser“, so dass viel davon abhängt, welchen Status überhaupt ein Kind in der Gesellschaft hat (was in der Gesellschaft von der öffentlichen Meinung dem Heim gegenüber reflektiert wird), in welcher es aufwächst, so dass sie ihre eigenen Fehler sieht und das Bemühen eines Heimes toleriert. Es sollte eine Kontrolle von Öffentlichkeit geschaffen werden, um das realitätsrelevante Public Image der Heimjugendlichen zu konstruieren. Schließlich ist die Öffentlichkeit gerade für die Heimjugendlichen eine Chance, gerecht wahrgenommen zu werden.

Es gab bisher jedoch nur vereinzelt Versuche, das Bild der Heimjugendlichen in der Gesellschaft zu untersuchen.

Spitta leitete 1966 eine Untersuchung mit dem Ziel ein, die Öffentlichkeit zu den Themen „Fürsorgeerziehung“ und „Freiwillige Erziehungshilfe“ zu befragen. Es wurden 2017 Personen unterschiedlichen Alters mit verschiedenen Schul- und Berufsausbildungen, Einkommen und Konfessionen etc. befragt. Die stärksten negativen Vorurteile wurden bei Arbeitern und Rentnern festgestellt. Auch das Alter spielt eine entscheidende Rolle: Jüngere Befragte neigen mehr zu Verständnis und Geduld gegenüber den Jugendlichen in der öffentlichen Erziehung, während Ältere in ihnen „zukünftige Verbrecher“ sehen. Ein Teil der Befragten macht nicht die Jugendlichen allein, sondern auch ihre Familien und die Gesellschaft für ihr dissozial werdendes Verhalten verantwortlich. Eine andere Frage der Untersuchung zielte auf

die Kenntnislage über den Erziehungserfolg öffentlicher Heimerziehung. Es wurde festgestellt, dass der Erziehungserfolg von Heimerziehern um fast die Hälfte unterschätzt wird, obwohl die Mehrzahl der Befragten eine aufgeschlossene Einstellung gegenüber der Fürsorgeerziehung andeutete. (Lazarus 1974: 136).

Früher fand die Heimerziehung in der Öffentlichkeit wenig Beachtung, weil sie in mehr oder weniger abgeschlossenen Heimen stattfand. Der Grundcharakter der Heimerziehung wurde eher als strafende Institution wahrgenommen und natürlich führte eine solche Art von Bewertung der Heimerziehung konsequenterweise zu Misstrauen den „Produkten“ gegenüber und zu einer abwertenden Haltung der Öffentlichkeit.

Mit dem Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes vor gut zehn Jahren wurde die Jugendhilfe mit allen sozialrechtlichen Voraussetzungen ausgestattet, um ihren repressiven Charakter abzulegen und sich in ein „belastbares, leistungsfähiges und sensibel reagierendes System zur Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern“ (Puhl 2001: 38) verwandeln zu können.

Mit der zunehmenden Professionalisierung steigt auch das Ansehen der Heimerziehung. Allerdings werden immer mehr Erlebnisse und Eindrücke von Jugendlichen, die eine lange Zeit in Heimen zugebracht haben, erforscht, wobei wissenschaftlich bestätigte Ergebnisse über das öffentliche Image der Heimjugendlichen noch fehlen. Die Medien haben eine unersetzbare Macht, die einerseits auf die erfolgreiche Integration der Heimjugendlichen, andererseits auf die Grenzen dieser Integration einwirken kann.

Ob und inwiefern sich der jetzt mögliche Imagewandel der Heimjugendlichen tatsächlich vollzogen hat, bleibt unentschieden.

### **3. Vergleichende Perspektive der Image-Analyse**

Das Existieren des gleichen sozialen Phänomens in unterschiedlichen Ländern fordert die Frage nach ihrer Vergleichsfähigkeit. Es ist immer notwendig, Vergleiche zwischen den verschiedenen Kulturen, Gesellschaften, Nationen zu ziehen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erkennen.

„[...] [S]oziale Phänomene [sind] systemische Phänomene. Sie sind auf unterschiedliche soziale Systeme bezogen und erwerben ihre Bedeutung innerhalb dieser Systeme, sei es als ein politisches System, eine Nation oder eine Kultur.“ (Zagorski 1984: 13 f.)

Die vorliegende Untersuchung hat einen vergleichenden Charakter in dem Sinne, dass zwei Länder (Deutschland und Russland) den Kontext der Analyse bilden. Das Ziel besteht darin, zu überprüfen, wie bestimmte gesellschaftliche Institutionen (in diesem Fall: Heimerziehung) funktionieren, welchen Einfluss dies auf die öffentliche Akzeptanz ihrer Angehörigen (der Heimjugendlichen) hat.

Im Rahmen der Vergleichsanalyse unterscheidet man zwei Hauptmuster, die die Perspektive bei der Vorstellung der Ergebnisse bestimmen: Entweder werden die Differenzen zwischen den verglichenen Phänomenen betont, die in ihrer jeweiligen Besonderheit und „Individualität“ schärfer herausgearbeitet werden sollen; oder es stehen die Gemeinsamkeiten im Vordergrund, die zu allgemeingültigen Typen führen können.

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden einigen Thesen zu konkreten Problemen der interkulturellen Vergleichsforschung nachgegangen. Da es sich um einen Vergleich eines sozialen Phänomens (Public Image) in verschiedenen Kontexten handelt, kann man sich auf zwei grundsätzliche Unterscheidungslinien konzentrieren. Zum einen werden die Probleme der vergleichenden Analyse in Bezug auf das Public Image der Heimjugendlichen diskutiert; hier werden vor allem einige gemeinsame Tendenzen in Deutschland und in Russland aufgezeigt. Da die Rahmenbedingungen jedoch in beiden Ländern sehr unterschiedlich sind, werden zum anderen auch die Besonderheiten der russischen Mentalität in Abhängigkeit von umfassenden gesellschaftlich-kulturellen Kontextbedingungen beschrieben.

### **3.1. Möglichkeiten des deutsch-russischen Vergleichs**

Es gibt zwei Gründe, die einen Vergleich des Public Image von Heimjugendlichen in Deutschland und Russland interessant machen.

Zum einen ist dies ein typischer West-Ost-Vergleich, und zwar zwischen den größten europäischen Staaten. Durch die Image-Analyse werden die existierenden Unterschiede von Mentalitäten hervorgehoben, aber gleichzeitig mögliche gemeinsame Entwicklungstendenzen in der Heimerziehung erkannt.

Zudem ist die Heimerziehung in beiden Ländern die älteste Form der Jugendhilfe; das heißt, sie ist traditionell und jedem bekannt. Bei der Image-Analyse ist dies von großer Bedeutung, weil hier möglichst solche Phänomene untersucht werden sollen, die in der Bevölkerung bekannt sind. Abgesehen davon ist die Heimerziehung in beiden Ländern immer mit gewissen Provokationen verbunden, sie ist häufig Thema in Fachdiskussionen, sie ist in Massenmedien präsent und wird damit zu einem öffentlichen Thema. Dies alles weist darauf hin, dass eine öffentliche Meinung über Heimjugendliche in beiden Ländern grundsätzlich vorhanden ist.

Damit der Vergleich überhaupt möglich wird, müssen die Analyseeinheiten so angelegt sein, dass entwickelte Definitionen über einen hohen Verallgemeinerungsgrad verfügen. Daraus ergibt sich die Frage nach der Äquivalenz von gesellschaftlichen Tendenzen in der Heimerziehung in einem vergleichenden Ansatz, womit das Problem von Operationalisierungen für empirische Forschungen angesprochen ist.

Die in den Abschnitten 2.2.1–2.2.6 beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen in Deutschland werden im Vergleich zur Heimerziehung in Russland analysiert.

#### **Formenvielfalt der Erziehungshilfen**

In Russland existieren heute zahlreiche Formen der Unterbringung von Kindern und Jugendlichen, die ohne elterliche Fürsorge geblieben sind: Adoption, Vormundschaft, Pflegefamilie, Kinderhaus des familiären Typs, Heimerziehung (es gibt Heime für Kleinkinder bis 3 Jahre, Heime für Vorschulkinder, Heime für Schulkinder, Schul-Internate und spezielle Korrektionsheime), betreutes Wohnen



(Netschaeva 2000). Seit kurzem können die Jugendlichen ab 14 Jahre in spezielle Armeeeinrichtungen aufgenommen werden und dort eine Ausbildung bekommen. Es existieren auch andere innovative Formen, die von nicht-staatlichen Organisationen angeboten werden. Nachdem die Kirche offiziell die Möglichkeit bekommen hat, offen mit der Bevölkerung zu arbeiten (während des Sowjetsystems waren religiöse Organisationen verboten), wurden wohltätige Hilfeangebote für Kinder und Jugendliche eingerichtet, und von Vertretern verschiedener religiöser Konfessionen übernommen. Im Vergleich zu der Situation in Deutschland sind in Russland ebenfalls alle Formen der Erziehungshilfen vorhanden (von der Tagesgruppe bis zu einzelbetreuten Wohnformen), die Verteilung unter ihnen ist aber anders.

Ungeachtet der Vielfältigkeit der existierenden Erziehungshilfen steigt die Anzahl der hilfsbedürftigen Kinder und Jugendlichen ständig. In den letzten hundert Jahren erlebte Russland die dritte Welle der Zunahme von Kindern und Jugendlichen ohne Fürsorge. Die Anzahl der Kinder-Waisen in Russland ist jetzt sogar größer als nach dem Ende des Ersten und Zweiten Weltkriegs. So wurden z.B. 1945 ca. 600.000 Kinder zu Waisen, Ende 2002 schon 690.500. Heute leben in Russland ca. 700.000 Waisenkinder und sonstige Kinder, die ohne die Fürsorge der Eltern geblieben sind. Ungefähr ein Drittel von ihnen wird in der Heimerziehung untergebracht. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung verringert sich also nicht. Die Anzahl der Einrichtungen in der Heimerziehung in Russland hat sich in 5 Jahren verdoppelt. Eine mögliche Ursache für diesen Negativtrend könnte in der geringen Qualifikation des Betreuungspersonal liegen, denn es gibt praktisch keine Hochschuleinrichtung, die pädagogisch und psychologisch geschulte Mitarbeiter auf die Arbeit mit Heimkindern und –jugendlichen vorbereitet.

Da die Heimerziehung als Institution zu den staatlichen Einrichtungen gehört, ist die Bedeutung des Staates naturgemäß groß. Leider bleibt der Staat jedoch hinter den Initiativen der Bürger hinsichtlich der Erarbeitung und Annahme von neuen Gesetzgebungsakten, die die neuen Formen von Einrichtungen für Kinder und Jugendlichen reglementieren, zurück.

Der große Anteil der Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung wird unter sehr familienfernen Bedingungen erzogen. (Sidorova 1996) Die Heimerziehung in Russland geschieht in einer sehr traditionellen Form, obwohl besonders in den

letzten fünf Jahren sichtbare Veränderungen vollzogen wurden. Jetzt gelten allgemein anerkannte Bedingungen, die früher undenkbar waren, wie z.B. die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern; die Erlaubnis, persönliche Sachen zu behalten; bessere Räumlichkeiten, wo es Möglichkeiten gibt, allein zu sein, usw. So steht es zumindest in der Gesetzgebung - ob dies in der Praxis in dieser Form gewährleistet wird, hängt von jeder einzelnen Einrichtung ab.

Der Staat haftet für das Fürsorgesystem, aber entscheidet natürlich nicht über alle Fragen in diesem Bereich. In den letzten Jahren sind neue Kräfte (religiöse und gesellschaftliche Organisationen) entstanden, die bereit sind oder schon einen bedeutenden Teil der Hilfeleistungen übernommen haben und sich bemühen, ihren Einfluss auf die Erziehung und die Ausbildung, die Auswahl der Formen der Unterbringung der Kinder und Jugendlichen und auch die Kontrolle und die Verwaltung zu vergrößern. Man kann sagen, dass in den letzten Jahren in Russland typische Anzeichen des Übergangs von der staatlich-gesellschaftlichen hin zu einer staatlich-gesellschaftlich-kirchlichen Fürsorge zu beobachten sind. Die heutige Situation der Erziehungshilfen in Russland ist dadurch gekennzeichnet, dass der Übergang vom rein staatlichen System zu einem System, das die öffentliche Wohltätigkeit einschließt, vollzogen wird.

### **Soziale Gerechtigkeit**

Soziale Ungleichheit in Russland ist anders angelegt als allgemein in westlichen Nationen. In der Sowjetunion war soziale Ungleichheit über staatlich verteilte Privilegien organisiert. Zu dieser Zeit wurde den ehemaligen Heimjugendlichen immer ein Beruf, ein Job und eine Wohnung garantiert, so dass sie im Vergleich zu anderen Gesellschaftsmitgliedern nicht schlechter versorgt waren. (Beljakov 1993) Zumindest wurden die Probleme der Heimjugendlichen nicht sichtbar: Der Staat übernahm die Verantwortung für diese Jugendlichen und entschied selbst, welcher Beruf, Job und welche Wohnung für sie zugänglich sein sollten. Die Jugendlichen in der Heimerziehung wurden unter der kollektivistischen Ideologie erzogen und es war für sie selbstverständlich, dass sie z.B. nach der Heimentlassung in die Fabrik geschickt wurden. Ob die Heimjugendlichen sich etwas anderes wünschten, fragte niemand. Es wurden ihnen diese recht eingeschränkte Möglichkeiten angeboten und viele nahmen diese Möglichkeiten wahr, weil sie keine

andere Wahl hatten. Solange das Sowjetsystem funktionierte, waren die Differenzen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern nicht besonders ausgeprägt. Ehemalige Heimjugendliche hatten damals die Möglichkeit (nur wenn sie es wollten) zu leben wie alle anderen. Da nämlich alle anderen auch gleich sein sollten, wurde so das Anpassungsproblem für die Heimjugendlichen sehr einfach gelöst.

Im „neuen“ Russland hingegen herrscht die Einkommensverteilung als zentrales Ungleichheitskriterium vor. Russland befindet sich noch in der Periode der Veränderungen, die mittlerweile schon mehr als 10 Jahre andauern und

„[...] während denen gewohnte soziale Normen in Frage gestellt und sowohl Reichtum als auch Elend demonstrativ zur Schau gestellt werden. Besonders wichtig sei [ist] bei diesem Polarisierungsprozeß die Geschwindigkeit, mit der die Ausdifferenzierung vor sich geht [geht]. Dadurch würde die Unzufriedenheit unter Nichtreichen besonders provoziert, selbst wenn sich der Lebensstandard nicht objektiv verschlechtert habe, sondern sich nur immer schneller von dem der reichen Schichten entferne.“  
(Oswald/Possek/Wielgohls 1996: 37)

Heute haben die Heimjugendlichen weniger gute Startmöglichkeiten, um ein integriertes Leben in der Gesellschaft zu führen, und werden sehr schnell mit allen möglichen Risiken konfrontiert.

Zwar existieren zahlreiche Gesetze, um die gleichen Chancen für die ehemaligen Heimjugendlichen zu schaffen. Die Wirklichkeit für diese Jugendlichen bietet jedoch ein anderes Bild. Die meisten Kinder und Jugendlichen wissen nichts über ihre Rechte oder sie wissen nicht einmal, dass die Rechte überhaupt existieren.  
(Dementjeva 2000: 62 ff.)

Jugendliche werden in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle als Objekt, als Akte behandelt. Einige Beispiele dazu:

Eine gute Ausbildung, insbesondere Hochschulbildung, wird immer weniger zugänglich für die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen. Die Diskriminierung solcher Jugendlicher fängt schon mit der Aufnahmekommission an, als dessen Ergebnis viele von ihnen die vom Gesetz vorgeschriebenen Ermäßigungen nicht in Anspruch nehmen. Wenn die Ausbildungsstätte beispielsweise über keinen Wohnheimplatz verfügt, werden die Jugendlichen nur aufgrund dessen, dass die Ausbildungsstätte keinen Wohnraum zur Verfügung stellen kann, nicht aufgenommen. (Nasarova 2001)

Aus dem Problem der mangelnden qualitativen Bildung folgt das Problem der niedrig qualifizierten Berufstätigkeit. Ehemalige Heimjugendliche können in der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt nicht bestehen und sind so gezwungen, sich als ungelernte Arbeiter einstellen zu lassen. (ebd.)

Für die Jugendlichen, die in den staatlichen Institutionen erzogen werden, ist die Wahrscheinlichkeit des Erhaltens einer notwendigen ärztlichen Betreuung viel niedriger als für die Jugendlichen, die in Familien wohnen. Während die Eltern und Verwandten versuchen im Notfall mit allen möglichen Mittel die beste Behandlung für ihre Kinder zu bekommen, sorgt niemand für Kinder und Jugendliche, die aus den staatlichen Organisationen z.B. in einem Krankenhaus untergebracht werden müssen.

Die reale Zukunft der ehemaligen Heimjugendlichen sieht heute folgendermaßen aus: 40% der ehemaligen Heimjugendlichen geraten in das Gefängnis, 40% werden Alkohol- und Drogenabhängige, 10% beenden ihr Leben vorzeitig durch Selbstmord und nur 10% sind verhältnismäßig erfolgreich (Rossijskaja gazeta 1998: 5).

### **Ambivalenz der Heimerziehung**

Die Mehrheit der Einrichtungen in der Heimerziehung sind auch heute noch geschlossene Einrichtungen. Dorthin darf niemand kommen, keine Freunde, keine Besucher, es wird nur eine staatliche Kontrolle zugelassen. Es gibt natürlich viele Wege, dieses Verbot zu umgehen, aber grundsätzlich ist der Staat daran interessiert, die Kinder und Jugendlichen in Isolierung zu erziehen. Unter diesen Bedingungen hat die Heimerziehung eher Disziplinierungscharakter, obwohl die Kinder und Jugendlichen aus der Heimerziehung in der Öffentlichkeit immer als Hilfsbedürftige dargestellt werden.

Viele Leute in Russland sind davon überzeugt, dass die Heimerziehung kriminelles Verhalten erzeugt und dass die Kinder und Jugendlichen, die im Heim waren, nicht normal sein können. Damit schreibt die russische Gesellschaft den Kindern, die in staatlichen Institutionen erzogen wurden und werden, eine Neigung zu einem Verhalten, das gesellschaftlichen Normen widerspricht, zu.

Andererseits soll jemand diesen Kindern und Jugendlichen helfen, wenn es keine andere Alternative gibt. Die Heimerziehung stellt ein Hilfeangebot dar im Sinne eines letzten Mittels.

### **Zielgruppe der Heimerziehung**

90% der Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung in Russland haben Eltern oder Verwandte. Das sind so genannte „soziale“ Waisen. Die Bezeichnung „sozial“ bezieht sich darauf, dass die Gesellschaft in Abwesenheit von ausreichenden materiellen, finanziellen und allgemeinen sozialen Bedingungen die Erfüllung der Erziehungsrechte jeder Familie schuldig ist. In dieser Situation soll die Gesellschaft die Verantwortung für die Erziehung dieser Kinder und Jugendlichen übernehmen. Dabei bleibt jedoch eine Frage offen: sind der Staat und die Gesellschaft ohne Teilnahme der Familie fähig, das Kind oder den Jugendlichen zu einem vollwertigen Gesellschaftsmitglied zu erziehen?

Warum sind gibt es überhaupt die Sozialwaisen? Die geistige, ökonomische, politische und soziale Krise, die Russland erschütterte (zum Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre), hat zur Vergrößerung der Zahl der Familien mit sozialer, psychologischer oder struktureller Desorganisation geführt. Unter anderem sind folgende Gründe denkbar (Netschaeva 1994, 2000; Smagina 1999; Rybinskij 1997):

- eine Zunahme der Anzahl der Eltern, denen die Erziehungsrechte entzogen wurden
- die Verarmung der Bevölkerung
- Alkoholprobleme der Bevölkerung
- die Vergrößerung der Anzahl der Familien, in denen die Eltern aufgrund des physischen und psychischen Gesundheitszustandes nicht fähig sind, die Kinder zu erziehen
- eine Zunahme der Scheidungsfamilien
- die massive Arbeitslosigkeit
- eine Zunahme an Gewalt in den Familien
- minderjährige Mütter, die keine Kinder wollen und sie abgeben.

Die Ursachen sind wahrscheinlich nicht neu und in vielen Ländern bekannt, sie stellen jedoch in Russland eine neue, zuvor nicht gekannte Entwicklung dar.

### **Individualisierungstendenz**

Liebe, Gerechtigkeit und Gleichheit waren lange Zeit in der offiziellen Propaganda in Russland die wichtigsten Werte in der Gesellschaft. Bis 1989 war eine Existenz außerhalb der Gemeinschaft kaum möglich und auch heute noch sind die traditionellen Einstellungen in der russischen Gesellschaft bestimmend für den Zugang oder den Ausschluss aus der Gemeinschaft. (Dittrich/Hölscher 2001) Es existieren recht deutliche Unterschiede zwischen denjenigen, die dazugehören, und denjenigen, die nicht dazugehören.

Einerseits lernen Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung viele Regeln, um sich anzupassen; außerdem leben sie dort in einer künstlich geschaffenen Umgebung. Das Leben im Heim erzeugt ein ganz besonderes Verhalten, das nicht von allen in der Gesellschaft später anerkannt wird. Daraus folgt, dass die Heimjugendlichen der Gesellschaft eher fremd sind und Distanz zu ihr halten sollen. Die äußerliche Gleichgültigkeit der Gesellschaft den Problemen der Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung gegenüber wird von vielen Fachleuten unter anderem mit der Ausweglosigkeit dieses Themas erklärt.

Andererseits zeigt die Geschichte der Heimerziehung in Russland, dass das Streben, besonders Schwachen in der Gesellschaft zu helfen, eine der traditionellen Besonderheiten des russischen nationalen Charakters war (Beljakov 1993). Die Leute sind hilfsbereit, besonders wenn es jemandem schlecht geht. Nach wie vor ist das Potenzial der Unterstützer der Heimjugendlichen in Russland sehr groß. Die Heimjugendlichen werden als Hilfebedürftige wahrgenommen. Sie selbst sehen sich jedoch nicht als Hilfebedürftige und leiden deshalb unter dem Verhalten der Leute. Die Gesellschaft fühlt sich aber diesen Jugendlichen gegenüber schuldig.

Der Staat verhält sich oftmals paradox: Viele Maßnahmen, die eigentlich der Integration der Kinder und Jugendlichen aus der Heimerziehung dienen sollen, werden ausschließlich für diese veranstaltet. Viele wohltätige Aktionen betonen stets die besondere Lage der Heimerziehung und vergrößern damit die Distanz zwischen den Kindern und Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen und der Gesellschaft.

## **Präsenz der Heimerziehung in den Medien**

In den Massenmedien ist die Lage der Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung eines der beliebtesten sozialen Themen geworden. Es ist offensichtlich, dass die Aufmerksamkeit gegenüber den Problemen der Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung seitens der Massenmedien und eine Kontrolle seitens der Öffentlichkeit notwendig sind. Abgesehen davon lassen die in den Massenmedien beobachtbaren Tendenzen folgende Strategien in dieser Hinsicht deutlich werden:

- „Heimjüngliche“ werden als „Outsider“, als Träger einer Gegenkultur betrachtet oder als Opfer von Strukturveränderungen, die wieder in die Gesellschaft integriert werden sollen – die Diskussion beschäftigt sich damit, was die Gesellschaft, mit den „Heimjünglichen“ machen muss.
- Eine Generalisierung von Vorurteilen oder Ereignissen auf die ganze Gruppe (z.B. „Alle Heimjünglichen geraten auf die ‘schiefe Bahn‘.“)
- Eine Abhängigkeit von Ursachen und Folgen zwischen bestimmten Ereignissen: z.B. zwischen der Zunahme an Kriminalität und der wachsenden Anzahl von Heimjünglichen.
- Eine undifferenzierte Gruppenbeschreibung in „schwarz-weißen“ Farben.
- Eine ideologisch gefärbte Sprache, die für die Darstellung der Heimjünglichen benutzt wird.

Ein Kind, das in der Fürsorge der staatlichen Institution untergebracht wird, wird sehr schnell Opfer des tief verwurzelten Vorurteils, dass alle von den Eltern verstoßenen Kinder einen Defekt haben. Dieses Vorurteil wird auch auf die Kinder und Jugendlichen ausgeweitet, bei denen keine ernsten physischen oder geistigen Defekte beobachtet werden können, die aber in Familien mit schweren sozialen, finanziellen und gesundheitlichen Problemen (alkoholabhängige Eltern) geboren werden und deshalb im Heim untergebracht sind oder als Folge des Entzugs der Erziehungsrechte in der Heimerziehung geraten.

Im Rahmen der soziologischen Studie „Das Problem der Kinder - Waisen in der öffentlichen Meinung“ (Kidsave International), die im Juni 2003 durchgeführt wurde, wurden interessante Ergebnisse herausgefunden. Insgesamt wurden 3200 Personen im Alter von 18 bis 65 Jahren in 14 Regionen der russischen Föderation befragt. 92% der Befragten haben erkannt, dass das Problem der Unterbringung von

Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung für das heutige Russland aktuell ist. Dabei verfügen nicht viele über eigene Kenntnisse bzgl. der Heimerziehung: Nur 16% gaben an, dass sie „genug“ wissen. Die Informationen über die in der Heimerziehung untergebrachten Kinder und Jugendlichen werden am häufigsten über die Massenmedien bezogen (86%). Ein Drittel der Befragten hat schon einmal zu irgendeinem Zeitpunkt Erfahrungen mit solchen Kindern und Jugendlichen gemacht. 35% von ihnen beschreiben sie wie „gute“ oder „gewöhnliche“ Kinder, 16% fühlen ihnen gegenüber Mitleid, 15% sagen, dass „die Waisen gute Kinder sind, aber mit psychologischen Problemen.“ 16% bewerten die Waisen negativ: „aggressive, freche, grobe, schlechte Kinder“. Auf die Frage, wer den Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung helfen soll, antworteten 90% der Befragten, dass es vor allem der Staat sein soll, 40% haben die Verwandten der verlassenen Kinder genannt, 38% der Befragten sprachen sich für die gesellschaftlichen Organisationen aus und 29% waren der Meinung, dass die Verantwortung für diese Kinder und Jugendlichen jedes Gesellschaftsmitglied übernehmen soll. Interessant ist, dass die Unterbringung in der Heimerziehung als die am wenigsten günstige Hilfeform angesehen wurde, obwohl, wie bereits ausgeführt wurde, 90% der Befragten überzeugt sind, dass der Staat (und die Heimerziehung ist eine rein staatliche Einrichtung) sich um solche Kinder und Jugendlichen kümmern sollte.

Insgesamt wurde durch diese Studie der verbreitete Mythos von der „Gleichgültigkeit“ und „Gefühllosigkeit“ der Russen in Bezug auf die Waisen nicht bestätigt, was auf eine mögliche Veränderung der Situation hoffen lässt.

Allgemein betrachtet kristallisieren sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede in der Situation der Heimerziehung in Deutschland und Russland heraus. Die bedeutendsten von ihnen werden in Tabelle 1.4 dargestellt:



Tabelle 1.4: Die Situation in der Heimerziehung in Deutschland und Russland

	Aspekt	Gemeinsamkeiten	Unterschiede
Heimerziehung	<b>Formenvielfalt der Erziehungshilfen</b>	Vergleichbare Formen in beiden Ländern vorhanden.	Der Stellenwert der Heimerziehung in Russland ist viel größer als in Deutschland (ca. ein Drittel aller Kinder und Jugendlichen, die die Erziehungshilfe sind, wird in Russland im Heim untergebracht).
	<b>Soziale Gerechtigkeit</b>	Auf der gesetzlichen Ebene vorhanden.	Die Umsetzung ist unterschiedlich.
	<b>Ambivalenz der Heimerziehung</b>	Eine Mischung aus Hilfe und Kontrolle.	Nicht bekannt.
Heimjugendliche	<b>Zielgruppe der Heimerziehung</b>	Soziale Waisen.	Die Zielgruppe in Russland ist jünger (ca. 6 – 16 Jahre).
	<b>Individualisierungstendenz</b>	Es gibt Voraussetzungen für eine soziale Distanz.	In Russland ist durch die kollektivistische Erfahrung in der Vergangenheit die Solidarität in höherem Maße geprägt als in Deutschland.
	<b>Präsenz in den Medien</b>	Entspricht nicht der Realität. Die Heimerziehung und die Heimjugendlichen gewinnen die Aufmerksamkeit meistens in Fällen „mißgelungener“ Erziehung.	In Russland ist das Thema der Heimerziehung zum aktuellen sozialen Problem geworden (Bezug auf Medien).

Die Übersicht verdeutlicht, dass die Notwendigkeit für die Untersuchung des Public Images der Jugendlichen aus der stationären Erziehungshilfe in beiden Ländern durch ähnliche gesellschaftliche Entwicklungen bedingt ist.

### 3.2. Besonderheiten der russischen Mentalität

Für die Bildung des Public Images spielt nicht zuletzt die Mentalität der Gesellschaft eine große Rolle. Im Folgenden werden einige Besonderheiten der russischen Mentalität erörtert, die erhebliche Unterschiede im Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen verursachen können:

- **Staatsbezogenheit.** Seit der Gründung Russlands bis in die Gegenwart befanden und befinden sich alle sozialen Gruppen und Institutionen in Abhängigkeit von der Herrschaftsspitze. Der Staat hat eine gewisse symbolische Herrschaftsmacht: Er strukturiert die Gesellschaft. In der Vergangenheit litt Russland unter zu viel Staat, der auf allen Ebenen der Gesellschaft involviert war. Heute hat sich der Zentralstaat weitgehend aufgelöst, ist aber durch neue Monopolstrukturen ersetzt worden. Alle Veränderungen gingen und gehen immer von „oben“ aus. Damit wird eine scheinbare Gleichheit aller Mitglieder der Gesellschaft auf der Ebene des Staates reproduziert. Bis heute lassen sich keine sicheren Prognosen treffen, wohin die gesellschaftlichen Veränderungen in Russland gehen werden, aber der Staat verliert immer mehr sein früheres Vertrauen. Die institutionelle Ebene der Heimerziehung entwickelte sich im staatlichen Kontext. Aus diesem Grund können die in der Bevölkerung vorhandenen Einstellungen das Verhältnis zum Staat auch widerspiegeln.
- **Doppelmoral.** Die russische Gesellschaft wird durch die Existenz von Doppeldeutigkeit und Doppelmoral charakterisiert. Es gibt ein offizielles Verhalten (das Verhalten für die Öffentlichkeit), und es gibt ein nicht offizielles Verhalten (die Verhaltensnormen, die nur im engsten Kreis gezeigt werden). Das nicht offizielle Verhalten hat eine größere Bedeutung, aber dieses Verhalten lernt man nur in den engen Gemeinschaften. Diese stehen jedoch gerade den Heimjugendlichen nicht zur Verfügung. Es wurde der Zusammenhang bestätigt, dass je später ein Kind im Heim untergebracht wird, es desto mehr Chancen später in der Gesellschaft haben wird. Für Kinder, die seit ihrer Geburt in einem Heim leben, ist es am schwierigsten, sich „richtig“ in die Gesellschaft zu

integrieren (Dementjeva 2000).

- **Kollektivität.** Die Kollektivität war immer eines der prägnantesten Merkmale der russischen Gesellschaft. Jedes Individuum wurde in das Kollektiv einbezogen und musste sich folglich dessen Normen, ungeschriebenen Gesetzen, Verhaltens- und Spielregeln anpassen. Die Kollektividee ist damit fest im Bewusstsein verankert. Zwar tritt in der Gesellschaft eine Individualisierungstendenz immer stärker auf, es fehlt jedoch eine neue stabile Identität, die als Ersatz für die Kollektivität dienen könnte. Das gilt für die gesamtgesellschaftliche Ebene genauso wie für die individuelle. Begleitet wird diese Entwicklung von einer vorrangig kollektivistisch geprägten Orientierung der Gesellschaft und dem Fehlen einer ausgeprägten Individualität. (Dittrich/Hölscher 2001) Die Erziehungshilfe und darin die Heimerziehung sind kein autonomes, von der Gesellschaft unabhängiges Feld. Die Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen, die ohne elterliche Fürsorge geblieben sind, war und ist eine zentrale gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Die wichtigste konzeptionelle Grundlage der Heimerziehung war die Kollektiverziehung, die auf der Erziehung im und durch das Kollektiv nach Makarenko basierte.

„Wir wollen den Mensch erziehen, der als Kollektivist unserer Zeit gelten würde, der von dem Gesellschaftsleben vielmehr als von persönlichen Interessen leben würde. Seine Tätigkeit soll dem ganzen Kollektiv entsprechen. Der Mensch soll als wir denken. Aufgrund der Kollektividee sollen die Menscheneigenschaften ihre volle Entwicklung bekommen“ (Lunatscharskij 1976: 304)

Im heutigen Russland haben sich die pädagogischen Inhalte grundsätzlich verändert, aber die kollektivistischen Ideen bleiben nach wie vor bestehen.

## **II. Methodologische Grundlagen der Image-Analyse**

Die allgemeine Fragestellung, zu deren Klärung die durchgeführte Untersuchung beitragen soll, wurde bereits im Kapitel I dargestellt und begründet. Das spezifische Ziel des methodischen Teils besteht nun darin, empirische Grundlagen für die Untersuchung über das Public Image von Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen zu erklären. Ausgehend davon wird zunächst eine sich auf den in dem ersten Teil betrachteten theoretischen Grundlagen stützende Operationalisierung (1) vorgestellt, die danach die entsprechende Entwicklung des Fragebogens (2) ermöglicht. Anschließend werden die Untersuchungsmethode und die Stichprobe (3) kurz dargestellt.

### **1. Die Operationalisierung**

In diesem Schritt soll das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen operationalisiert werden. Ziel dieser Operationalisierung ist es, ein Instrument heraus zu erarbeiten, mit dem im nachfolgenden empirischen Teil das Public Image von Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen erkannt und ausgewertet werden kann.

Im ersten Kapitel wurden die theoretischen Grundlagen der Imageforschung diskutiert, damit hier eine eigene Operationalisierung gewonnen werden kann, die als Basis für die empirische Untersuchung dient.

Die These, die in der Arbeit verfolgt wird, lautet, dass sich in der Heimerziehung, obgleich sie innerhalb der verschiedenen Gesellschaften unterschiedliche Schwerpunkte setzt, vor unterschiedlichen historischen Problemen und in unterschiedlichen kulturellen Kontexten steht und unterschiedliche Positionen im System der Jugendhilfe einnimmt, eine gemeinsame Tendenz in der Akzeptanz der Heimjugendlichen entwickelt: Die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen werden gesellschaftlich abgegrenzt. Zur Überprüfung dieser These, verfolgt die empirische Untersuchung drei Ziele:

1. Die Sammlung von typischen Einstellungen in der Öffentlichkeit gegenüber den Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen;
2. Die Überprüfung, ob eine Typologie des Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen entwickelt werden könnte;
3. Die Überprüfung von Image-Unterschieden, die gegenüber dem Image von Jugendlichen aus der Heimerziehung zwischen Deutschland und Russland bestehen.

Im Rahmen der Untersuchung über das Public Image von Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen werden die Bevölkerung als Subjekt und die Jugendlichen aus der Heimerziehung als Objekt verstanden. Die gesellschaftlichen landesspezifischen Bedingungen Deutschlands und Russlands bilden den Kontext, in dem sich das Public Image entwickelt. Die Institution der Heimerziehung stellt für die Jugendlichen, die dort sind bzw. waren, ein „Umfeld“ dar und erfüllt somit die erste analytische Trennung in der Image-Struktur (Image selbst/Umfeld). Das Image von Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen besteht also aus objektiven und subjektiven, aus richtigen und eventuell auch falschen Vorstellungen, Einstellungen und Erfahrungen der Bevölkerung bezüglich der Heimjugendlichen selbst bzw. bezüglich der Heimerziehung als entsprechendem „Umfeld“. Das Public Image von Jugendlichen aus der Heimerziehung entsteht aus den Einstellungen ihnen gegenüber und aus der Kommunikation mit ihnen. Dadurch, dass z.B. der Heimjugendliche jemandem bekannt ist, Erfahrungen mit ihm gemacht worden sind oder etwas in der Tageszeitung über ihn geschrieben worden ist, werden einzelne Vorstellungen hervorgerufen, die sich zu einem Gesamtbild über Heimjugendliche und so zum Bestandteil des Public Image entwickeln.

Diese Vorstellungen beziehen sich zum einen auf die Heimjugendlichen selbst, z.B. auf ihre Persönlichkeitseigenschaften, ihr Verhalten usw. Sie werden als originäre imagebildende Faktoren bezeichnet. Zum anderen gründen sie auf Faktoren, die nicht direkt auf Heimjugendliche zutreffen, zu ihnen aber in gewisser Beziehung stehen und auf sie übertragen werden. Sie gelten als derivative imagebildende Faktoren. Zu ihnen zählen diejenigen, die Heimerziehung als soziale Institution beschreiben können.

Theoretische Voraussetzungen ermöglichen es, in einer Operationalisierung die Grundlagen, Kennzeichen und Spannungsverhältnisse zwischen der Heimerziehung und den Heimjugendlichen zu bestimmen und so zu einem Public-Image-Konzept zu gelangen. Diese beiden Elemente (Heimjugendliche selbst und Heimerziehung) bilden ein Ganzes, indem sie eng gebündelt und für das Public Image der Jugendlichen aus der Heimerziehung strukturiert werden. Auf theoretischer Ebene lässt sich dabei zwischen den heutigen Tendenzen in der Heimerziehung und den mit ihnen verbundenen Folgen für die Heimjugendlichen ein enger Zusammenhang erkennen. Vor dem Hintergrund des theoretisch postulierten Zusammenhangs zwischen der Heimerziehung als Institution und den Heimjugendlichen selbst ergibt sich ein Konzept des Public Image, mit dem die System- und Sozialintegration der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen bewertet werden kann.

Drei Aspekte kennzeichnen die weitere analytische Betrachtung: Da ein Public Image als ein Integrationsfaktor bezeichnet wird (vgl. Abschnitt 1.1.3, 1.1.4.), kann es mit Hilfe der Akzeptanzkomponente analysiert werden, und zwar in Bezug auf die:

- Zugehörigkeit,
- Partizipation und
- Anerkennung.

### **Zugehörigkeit**

An erster Stelle muss die Heimerziehung als Institution bestimmt werden. Sie soll sich auf dem Feld der sozialen Einrichtungen behaupten können. Hierfür ist Zugehörigkeit zur Jugendhilfe die Möglichkeit und elementare Voraussetzung dafür, wie die Heimerziehung durch ihre Position in der Gesellschaft ein positives oder negatives Image konstruieren kann. Die soziale Wirklichkeit ist nicht gegebene, sondern gemachte Wirklichkeit, in der eine normative Struktur existiert. Abgesehen davon, welche objektiven Zugehörigkeitskriterien in der Gesellschaft bestehen, entscheiden subjektive Zugehörigkeitskriterien darüber, was „gut für uns“, aber nicht „gut für alle“ ist. Hier wird dem Public Image der Heimerziehung durch ihren Stellenwert in der Gesellschaft ein Profil gegeben, so dass sie sich von anderen Institutionen unterscheiden kann. Durch die Information über den Stellenwert der Heimerziehung und ihr Verhältnis zu anderen Erziehungshilfen wird generell eine Voraussetzung geschaffen, die dem Aufbau eines Public Image dienen soll.

Von der Zugehörigkeit der Heimerziehung können gewisse Merkmale abgeleitet und auf ihre Zielgruppe übertragen werden. Die subjektiven Wünsche nach Zugehörigkeit der Jugendlichen aus der Heimerziehung sollen unter dem Begriff „Abweichung“ reflektiert werden. Die Heimjugendlichen gelten als „problematisch“: „Das Label „problematisch“ kennzeichnet [...] lediglich eine relativ breit gefaßte Abweichung von gesellschaftlich anerkannten, biographischen oder sozialen Normalitätsstandards.“ (Hansbauer 1999: 11) Die Grenze zwischen integrierten und nicht integrierten Individuen ist teilweise imaginär. Die Schattenseite der Zugehörigkeit ist die Abweichung. Abweichung bedeutet alles, was sich von einer Mehrheit, von einem Durchschnitt oder von etwas Gewohntem und/oder Normalem unterscheidet (Karg 1998: 21). Jugendliche aus der Heimerziehung haben daher die Erfahrung gemacht, abweichend zu sein – eben nicht dazuzugehören. Zwar unterscheiden sich Normen von Gesellschaft zu Gesellschaft, allgemein gilt jedoch für alle Gesellschaften, dass sich die Abweichung durch drei wesentliche Merkmale auszeichnet (ebd.):

- Sie wirkt aus der Minorität heraus.
- Sie ist nicht alltäglich und nicht selbstverständlich.
- Sie kann Angst hervorrufen.

Heimjugendliche sind hiernach im Sinne ihrer Zugehörigkeit zu der Institution Heimerziehung abweichend. „Abweichung im Sozialen ist freilich immer nur wahrgenommene Abweichung. Keine soziale Abweichung bleibt jedoch ohne Reaktion, ohne Antwort, ohne Aufmerksamkeit.“ (Bohn 2003: 44) Deswegen gibt das Public Image an, wie diese Abweichung wahrgenommen wird. Soziale Abweichungen rufen Abwehrmaßnahmen hervor, die aus Abwertung und Ablehnung bestehen und so eine Grenze zwischen „normal“ und „abweichend“ geltend machen.

„Das Problem ihrer gesellschaftlichen Integration stellt sich damit unter normsoziologischem Aspekt vorab als Frage nach dem Zuordnungsverhältnis von individueller und gesellschaftlicher Norm überhaupt. Ausgangspunkt einer solchen Frage sind nicht irgendwelche ideal-gültig gedachten normativen Ordnungsvorstellungen, sondern das, was sich in einer tatsächlich gegebenen Gesellschaft als individuelle bzw. soziale Forderung real geltend macht.“ (Engelhardt/Glatzel/Holderegger 1982: 61)

### **Partizipation**

Auf der Ebene der Zugehörigkeit wird nur eine gewisse Bezeichnung (Heimerziehung als Institution bzw. der Jugendliche aus der Heimerziehung) bestimmt und damit eine Voraussetzung für den weiteren Integrationsprozess geschaffen. Mit der Zugehörigkeit sollen dann Jugendliche aus der Heimerziehung an der Gesellschaft partizipieren können. Darum befassen sich weitere Fragen mit der Partizipation.

„Institutionen können als dauerhafte soziale Arrangements verstanden werden, die die Verteilung von Ressourcen und Lebenschancen beeinflussen oder selbst Verteilungsentscheidungen herbeiführen.“ (Liebig/Lengfeld/Mau, 2004: 11) Aus diesem Grund stellt sich die Heimerziehung als Institution dar, die am gesellschaftlichen Leben teilnimmt und somit den Kindern und Jugendlichen die gesellschaftlichen Perspektiven und Chancen eröffnet. Die Sozialstruktur ist aber nach wie vor ungleich bezüglich ihrer Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen können für die Jugendlichen nach der Heimentlassung sowohl förderlich als auch hinderlich sein. Partizipation beschreibt den Möglichkeitsraum für das weitere Leben der Jugendlichen aus der Heimerziehung. Die Möglichkeiten können vorhanden, nicht vorhanden oder eingeschränkt vorhanden sein; was zu Integration, Ausgrenzung oder Abgrenzung führen kann. Integration bedeutet hier der offene Zugang zu allen vorhandenen Ressourcen, Ausgrenzung setzt einen fehlenden Zugang voraus und Abgrenzung kann als minimale soziale Garantie des Zugangs verstanden werden. Oder noch genauer: Abgrenzung heißt Zugang zu minimalen Ressourcen, der gesetzlich bestimmt ist, aber nicht zu mehr.

Jugendliche, die ins Heim kommen, sind bereits von anderen Jugendlichen abgegrenzt. Die Heimerziehung soll diesen Jugendlichen eine zweite Chance bieten, damit sie nach der Heimerziehung von anderen Gesellschaftsmitgliedern als ihresgleichen behandelt werden. Werden sie weiter als ehemalige Heimjugendliche bezeichnet, verschärft dieses Wort „Heim“ die Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt, Wohnungsmarkt usw. und führt zur Einschränkung der Handlungsmöglichkeit.

„Soziale Benachteiligung entsteht überall dort, wo bestimmten Gruppen der Zugang zu gesellschaftlich anerkannten Werten (Prestige, höheres Einkommen, soziale Sicherheit,



Bildung) durch Schichtgrenzen und Diskriminierung verwehrt oder erschwert ist und Macht, Einfluss und Besitz bei wenigen privilegierten Gruppen konzentriert sind. Soziale Benachteiligung ist darum als kollektive Benachteiligung zu verstehen, die nicht durch den Aufstieg und Erfolg einzelner beseitigt werden kann.“

Die objektiv bestehenden Zugänge zu den gesellschaftlichen Teilsystemen werden auch subjektiv von der Gesellschaft eingeschätzt und auf Jugendliche aus der Heimerziehung übertragen.

Die Chancengleichheit bezieht sich auf Handlungen von Individuen, denn Individuen sind primär die Träger von Verantwortung, und bestimmt sich nicht nur durch Institutionen. Die sozialen Verhaltensmuster der Heimjugendlichen sind von der Notwendigkeit gekennzeichnet, sich in einer schwierigen Umgebung durchzusetzen. Darüber hinaus erhält die Distanz zwischen Heimjugendlichen und anderen Gesellschaftsmitgliedern eine große Bedeutung. Distanz bietet der Gesellschaft die Gelegenheit, sich im Rahmen von Partizipation transparent gegenüber Jugendlichen aus der Heimerziehung darzustellen. Die Gesellschaft lebt von dem Engagement, d. h. von Menschen, die sich im sozialen Bereich für andere engagieren. Bei der Image-Analyse soll deshalb durch die Einstellungen über Distanz zu den Heimjugendlichen die Nähe bzw. Ferne von Jugendlichen aus der Heimerziehung zur Gesellschaft festgestellt werden.

### **Anerkennung**

Nach einer allgemeinen Charakterisierung der Heimerziehung als Institution und der dort betreuten Heimjugendlichen (Zugehörigkeitselement) sowie einer Bewertung, ob die gesellschaftlichen „Nischen“ für die Jugendlichen aus der Heimerziehung bereitgestellt werden (Partizipationselement), stellt sich die Frage nach der Anerkennung der Heimjugendlichen. Ob die Heimjugendlichen anerkannt werden, hängt vor allem von der Zugehörigkeit und Partizipation ab. Ohne entsprechende Zugehörigkeit entwickelt sich die gesellschaftliche Tendenz, „allem Besonderen, Andersartigen, nicht der Norm Entsprechenden, einen Namen zu geben. Unser Heimwesen ist zu einem lückenlosen und perfektionierten Abbild der gesellschaftlichen Aussonderungstendenz oder –ideologie geworden“ (Simmen 1998: 15), die weiter durch mangelnde Partizipation verstärkt werden kann. Durch Zugehörigkeit und Partizipation lassen sich Voraussetzungen für eine entsprechende

Anerkennung schaffen, die zur Akzeptanz führt. Diese ist allerdings allein durch Zugehörigkeit und Partizipation nicht zu erreichen. Deshalb muss Anerkennung als das zentrale Element in der Image-Analyse gesehen werden.

Jede Einstellung ist eingebunden in ein (kulturspezifisches) Anerkennungssystem, das Gefühle in die Gesellschaft integriert. Anerkennung ist aber sozial unterschiedlich verteilt. Ob und wie dann Jugendliche aus der Heimerziehung anerkannt werden, hängt in hohem Maße davon ab, welche Normen in der Gesellschaft als „normal“ gelten und inwieweit Heimjugendliche diesen Normen der Öffentlichkeitsmeinung nach entsprechen. Heimjugendliche sind auf der Ebene der Zugehörigkeit abweichend, aber Abweichung bedeutet noch keine Anormalität, vielmehr stellt sich „Anormalität als Resultat von Stigmatisierungen dar“ (Engelhardt/Glatzel/Holderegger 1982: 68). Sie haben weniger Möglichkeiten zu partizipieren, wenn sie entsprechend negativ wahrgenommen werden. Vor diesem Hintergrund wird der Anerkennung eine zentrale Bedeutung innerhalb dieser drei Elemente beigemessen.

Stigmatisierungen als „Anerkennungsmangel“ gehören zur gesellschaftlichen Alltagserfahrung des Menschen.

„Unabhängig von der Frage, welche Gründe und Bewertungsmaßstäbe dabei im einzelnen ins Spiel kommen, liegt das diesen Gruppen (Stigmatisierten) Gemeinsame gerade darin, dass hier soziale bzw. psychosoziale Blockierungen so zum Tragen kommen, dass sie eine außergewöhnliche gesellschaftliche Beziehungssituation für die Betroffenen schaffen“. (Engelhardt/Glatzel/Holderegger, 1982: 61).

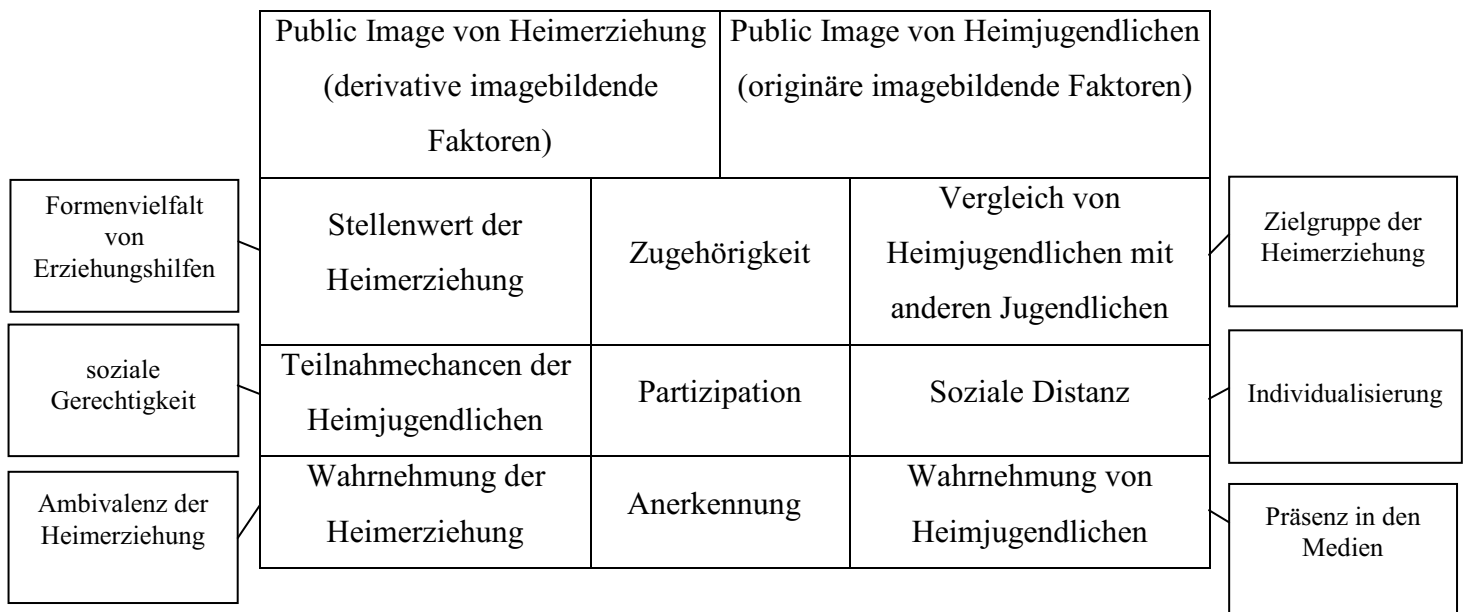
Außergewöhnliche gesellschaftliche Beziehungen können nicht unbedingt als Folge von Stigmatisierungen entstehen, die Probleme beginnen schon mit der Andersartigkeit der Heimjugendlichen. Sind sie wirklich anders? Wie unterscheiden sie sich von anderen? Kommen sie ins Heim, weil sie abweichend sind, oder verlassen sie das Heim mit der „erlernten“ Abweichung? Diese Fragen sollen u.a. in Rahmen der Untersuchung beantwortet werden.

Auf die oben genannten Elemente (Zugehörigkeit, Partizipation, Anerkennung) kann zielgerichtet und geplant im Rahmen der Image-Analyse eingegangen werden.

Die im Abschnitt 1.2. skizzierten Beobachtungen in der Heimerziehung

verweisen auf die Definition der Heimjugendlichen in Rahmen der Image-Analyse (vgl. Abb. 2.1). So bestimmt die Formenvielfalt von Erziehungshilfen im Bereich „Public Image der Heimerziehung“ den Stellenwert der Heimerziehung, weist die soziale Gerechtigkeit auf die Teilhabe- und Teilnahmechancen hin und verdeutlicht die Ambivalenz der Heimerziehung ihre sozialen Symbole. Auf der Ebene „Public Image der Heimjugendlichen“ ermöglicht die Zielgruppe der Heimerziehung einen Vergleich der Heimjugendlichen mit anderen Gleichaltrigen, führt der Individualisierungsprozess zur sozialen Distanz und spiegeln die Medien die soziale Wertschätzung der Heimjugendlichen wieder.

Abb. 2.1: Jugendliche aus stationären Erziehungshilfen als Objekt der Image-Analyse



Die aufgezeigten theoretischen Voraussetzungen der aktuellen Situation in der Heimerziehung (Formenvielfalt von Erziehungshilfen, soziale Gerechtigkeit, Ambivalenz der Heimerziehung, Zielgruppe der Heimerziehung, Individualisierung, Präsenz in den Medien) haben das Feld vorbereitet, auf dem die konkreten Fragestellungen auf beiden Seiten (der Heimerziehung und der Heimjugendlichen) die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen zum Gegenstand empirischer Untersuchung gemacht werden können.

## 2. Die Entwicklung des Fragebogens

Mit Hilfe eines Fragebogens sollen zwei Gruppen der imagebildenden Indikatoren (originäre und derivative) untersucht werden. Diese Indikatoren werden mit den Akzeptanzformen (Zugehörigkeit, Partizipation, Anerkennung) in Verbindung gesetzt. Dementsprechend wurden für den Fragebogen folgende Indikatoren entwickelt (vgl. Tab. 2.1):

Tabelle 2.1: Imagebildende Indikatoren

Untersuchungs-kategorien	Public Image von Heimerziehung (derivative imagebildende Indikatoren)	Public Image von Heimjugendlichen (originäre imagebildende Indikatoren)
Zugehörigkeitskriterien	<ul style="list-style-type: none"><li>• Heimerziehung als der Institution Erziehungshilfe</li><li>• Vergleich der Heimerziehung mit anderen Hilfen zu Erziehung</li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• Vergleich von Heimjugendlichen mit anderen Jugendlichen</li></ul>
Partizipationskriterien	<ul style="list-style-type: none"><li>• Teilnahme der Heimjugendlichen</li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• Soziale Distanz</li><li>• Gemeinsame Aktivitäten</li></ul>
Anerkennungskriterien	<ul style="list-style-type: none"><li>• Wahrnehmung der Heimerziehung</li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• Wahrnehmung von Heimjugendlichen</li></ul>

*Frage 1: Wie häufig ungefähr haben Sie persönlich Kontakt zu Jugendlichen?*

Die Häufigkeit der Kontakte wurde in sechs Antwortmöglichkeiten zusammengefasst. In der Einleitung wurde nicht auf das Thema „Erziehungsheim“ hingewiesen, weil dies einen selektierenden Effekt hätte haben können. Wer glaubt, zu dem Thema nichts sagen zu können, macht erst gar nicht mit, so dass man eine Verzerrung bekommt zu Gunsten solcher Personen, die gerne zu diesem Thema etwas sagen möchten. (Deshalb sollte die einleitende Frage keinen Hinweis auf das Thema geben und mit dem Image „normaler“ Jugendlicher beginnen.)

*Frage 2: Wie würden Sie die Jugendlichen, mit denen Sie persönlich Kontakt haben, bezüglich der folgenden Punkte beurteilen? ... ihrer Lebensfreude, ihrem Respekt gegenüber Erwachsenen, ihrem gesellschaftlichen Engagement*

Hier wurde eine Bewertungsskala von 1 *sehr hoch* bis 6 *sehr niedrig* vorgelegt. Der Vorteil dieser Skalierung besteht darin, dass das Schulnotensystem den Befragten vertraut ist. Außerdem ist bei einer geraden Anzahl von Kategorien keine Mitte vorhanden. Der Fragebogen enthält prinzipiell nur eine Skalierung mit einer geraden Anzahl von Kategorien. Durch die fehlende Mitte ist der Befragte gezwungen, sich für eine Tendenz zu entscheiden.

*Frage 3: Kennen Sie Jugendliche, auf die Folgendes zutrifft?  
(Mehrfachnennungen möglich!)*

- ◆ *die eine Lehrstelle suchen, aber keine finden können*
- ◆ *die auf einer Hauptschule sind*
- ◆ *die auf einer Sonderschule sind*
- ◆ *die aus Aussiedlerfamilien stammen*
- ◆ *die ausländische Eltern haben*
- ◆ *die in einem Erziehungsheim sind oder waren*
- ◆ *die schon mal straffällig geworden sind*
- ◆ *mit denen ihre Eltern einfach nicht mehr klar kommen*

Diese Frage leitet das Thema „die Jugendlichen aus Erziehungsheimen“ ein. Hierdurch wird festgestellt, ob die Befragten tatsächlich solche Jugendliche kennen. Zudem besteht auch die Möglichkeit ein Bild von Zusammenhängen zwischen den genannten Kategorien von Jugendlichen zu erstellen.

*Frage 4: Ich lese Ihnen jetzt ein paar Gruppen vor (Obdachlose, aus dem Strafvollzug Entlassene, allein erziehende Eltern, Asylsuchende, AIDS-Kranke, Jugendliche aus Erziehungsheimen), und Sie sagen mir bitte jeweils, wie stark Sie sich für die Probleme dieser Gruppen interessieren und engagieren.*

Um über die Normalität von Heimjugendlichen in der Gesellschaft zu sprechen, sollen diese erstmals aus der Randposition herausgenommen werden. Dafür werden auch öffentlich aktuelle Gruppen angeboten, an denen das Interesse von 1

„sehr stark“ bis 4 „gar nicht“ bewertet werden soll, um die Gruppe der Jugendlichen aus Erziehungsheimen hinsichtlich ihrer „Aktualität“ einzuschätzen.

*Frage 5: Können Sie mir bitte solche Organisationen nennen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern?*

Heimerziehung kann ihren strukturellen und institutionellen Status nur dann vertreten, wenn auch in den Augen der Öffentlichkeit offensichtlich wird, dass dieses Institut für Problemjugendliche hilfreich sein könnte:

„Wenn wir eine Institution kennen, sie verstanden haben, können wir die Reaktionen anderer Subjekte auf unser Verhalten antizipieren, und zwar nicht, weil wir die individuellen Motive anderer Personen kennen, sondern vielmehr, weil wir bestimmte Ausschnitte der Situationsdefinition anderer Personen kennen und weil wir wissen, welche Situationsdefinition sie uns selbst unterstellen. Wir beziehen uns, mit anderen Worten, nicht auf ihre jeweilige Individualität, sondern auf ein unterstelltes gemeinsames Wissen, das sich auf Merkmale der äußeren Situation stützt.“ (Zintl 1999: 180)

Hier wird gefragt, ob die Heimerziehung als Institution der Bevölkerung bekannt ist.

*Frage 6: Für wie erfolgreich halten Sie die folgenden Hilfsmöglichkeiten (eigene Familie, Tagesgruppe, Pflegefamilie oder familienähnliche Formen, Heimerziehung, Internats-Wochengruppen, Jugendwohngemeinschaften, einzelbetreute Wohnformen) für Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten?*

*Sind diese Hilfsmöglichkeiten Ihrer Meinung nach erfolgreich, weniger erfolgreich oder nicht erfolgreich?*

Heimerziehung ist heute ein Angebot unter vielen Möglichkeiten professioneller erzieherischer Hilfen innerhalb einer Jugendhilfe. Die Bewertung möglicher Erziehungshilfen für die Problemjugendlichen ermöglicht den Vergleich der Heimerziehung mit anderen Hilfen zur Erziehung. Die Antwortkategorie „kann ich nicht beurteilen“ lässt Folgerungen über die Bekanntheit der verschiedenen Hilfeformen zu.

*Frage 7: Beenden Sie bitte folgenden Satz: Heimerziehung ist meiner Meinung nach ...*

Die Normalisierung der Heimerziehung wird nur in Abhängigkeit von der vorherrschenden Meinung über die Heimerziehung in der Gesellschaft gesehen.

„Die Heimerziehung verliert ihren Sonderstatus [...] Heimerziehung entwickelt sich in unserer Gesellschaft faktisch zu einer Normalform von Sozialisation. Kurz: Heimerziehung wird gesellschaftlich normalisiert.“ (Winkler 1990: 437) Aber: „Gleichwohl muß gesehen werden, dass der Begriff Heimerziehung in der öffentlichen Diskussion immer wieder mit negativen Konnotationen belegt ist. Die vielfach vorgebrachten (Vor-)Urteile und negativen Assoziationen (beispielweise: Wegschließen, Einsperren, ‚eine schlechte Familie ist immer noch besser als ein gutes Heim‘, ‚ultima ratio im System der Jugendhilfe‘, etc.) bestehen weiter.“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998: 38)

Die mit Heimerziehung verbundenen Assoziationen spiegeln die gesellschaftliche Reflexion wider, die Inhaltsanalyse, die für die Imageanalyse von großer Bedeutung ist. „Symbolsysteme liefern sowohl die Standards, nach denen die Grundprobleme des sozialen Lebens definiert bzw. Lösungen als solche bewertet werden, wie sie bestimmte Ressourcen zur Problemlösung bereitstellen.“ (Peters, 1993)

Durch die offene Fragestellung sollen Begriffe herausgearbeitet werden, die mit dem Image von Heimjugendlichen verbunden werden. Es werden unter anderem die Bedeutung der mit der Heimerziehung verbundenen Symbole, die allgemeine Polarität und die Satzlänge untersucht.

*Frage 8: Glauben Sie, dass in den letzten 10 Jahren die Situation für die Jugendlichen in der Heimerziehung besser geworden ist, hat sie sich nicht verändert oder ist sie schlechter geworden?*

Diese Frage dient dazu, bei der Bevölkerung die Transparenz und die Offensichtlichkeit der Veränderungen in der Heimerziehung für die Gesellschaft zu bewerten. Die Antwortmöglichkeit „kann ich überhaupt nichts zu sagen“ ist zwar vorhanden, soll aber nicht vorgelesen werden, da die Befragten die Möglichkeit haben sollen, sich für die eine Entwicklungslinie zu entscheiden.

Die nächsten Fragen beziehen sich auf die indirekte Beurteilung des Image von Heimerziehung (*Frage 9: Wie würden Sie heute das Ansehen von*



*Erziehungsheimen in der Öffentlichkeit einschätzen?) und des Image von Heimjugendlichen (Frage 10: Und wie würden Sie heute das öffentliche Ansehen von Jugendlichen, die in einem Erziehungsheim gewesen sind, einschätzen?).*

In der Fachdiskussion wurde bereits darauf hingewiesen, dass „entgegen vieler Prognosen und einer deutlichen Forcierung präventiver und ambulanten Hilfen vor allem stationäre Erziehungshilfen weiterhin einen hohen Stellenwert im System der Jugendhilfe“ haben (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998: 369).

„Trotz eines ganz erheblichen Ausbaus der ambulanten und der teilstationären Erziehungshilfen in den 1990er Jahren war die Inanspruchnahme von Hilfen in Heimerziehung keineswegs rückläufig, sondern hat im Gegenteil erkennbar zugenommen.“ (Bürger 1999: 650)

Nach diesen Aussagen bleibt Heimerziehung heute als ein notwendiges Angebot der Jugendhilfe. Ist die Gesellschaft mit einem solchen Stellenwert der Heimerziehung einverstanden? Wie wird in der Fachdiskussion die anerkannte und objektiv nachweisbare Gegebenheit von der Gesellschaft subjektiv eingeschätzt? Es wird wieder eine Schulnotenskala angeboten.

*Frage 11: Mit welchen Eigenschaftswörtern würden Sie Jugendliche beschreiben, die früher im Heim gelebt haben?*

Frühere (vor 30 Jahren) Aussagen wie: Die traditionelle Heimerziehung ist für viele die „Einbahnstraße in Asozialität und Kriminalität“ (Wagner, zit. nach Kluge 1982: 111) oder: „Die Fürsorgeerziehung ist die Vorschule für das Gefängnis“ (Denninger, zit. nach Kluge 1982: 117) oder eine „Agentur zur kontinuierlichen Reproduktion von Asozialität“ (Eckensberger, zit. nach Kluge 1982: 111) zeigen, dass fast alle Heimkinder damals erhebliche soziale Schäden durch ihren Heimaufenthalt davontrugen: „Zusammen mit einer ablehnenden und/oder emotionalen Vernachlässigung verwirklichen Heime kriminalitätsfördernde Erziehungspraktiken.“ (Lazarus 1972: 136).

Heute hat sich auf struktureller und institutioneller Ebene viel verändert, so dass die Entfremdung zwischen Heimjugendlichen und Gesellschaft nicht mehr aktuell scheint. Um die Wahrnehmung von Heimjugendlichen zu bewerten, werden

bei der Bevölkerung die durch sie hervorgerufenen Assoziationen erfragt. Dies geschieht in Form von offenen Fragen nach freien Assoziationen, die bei der Beschreibung von Heimjugendlichen entstehen können. Die offenen Fragen „unterstützen [...] besser als geschlossene Fragen Äußerungen, die auch ‚tatsächlich‘ im Wissensstand bzw. Einstellungsrahmen des Befragten verankert sind“ (Schnell/Hill/Esser, 1995: 310). Es werden die Gruppenzugehörigkeit der Assoziationen, die Anzahl von Wörtern insgesamt und in jeder Gruppe die inhaltliche Bedeutung analysiert.

*Frage 12: Ich lese Ihnen jetzt ein paar Eigenschaftswörter vor, und Sie sagen mir bitte jeweils, ob diese Wörter auf Jugendliche, die in einem Heim gelebt haben, sehr zutreffen, eher zutreffen, eher nicht zutreffen oder gar nicht zutreffen.*

Um die Einstellungen zu Heimjugendlichen messbar zu machen, werden verschiedene Eigenschaften zur Beurteilung angeboten. Auf einer vierstufigen Skala sollen die Probanden angeben, inwieweit diese Eigenschaften zutreffen. „Soziale Kompetenz bzw. soziale Inkompetenz beinhalten zweifellos eine Bewertung des Verhaltens. Ob nun ein Verhalten als kompetent oder inkompetent bewertet wird, hängt von Normen (Rollenerwartungen) ab, die je nach Alter, Geschlecht, Beruf und Status sehr verschieden sein können. Für die Bewertung von Sozialkompetenz wird der Fragebogen zur Erfassung des Sozialverhaltens der Jugendlichen angeboten.“ (Jugert 2001 108 f.).

*Frage 13: Jetzt lese ich Ihnen die gleichen Eigenschaftswörter nochmal vor, und Sie sagen mir bitte jeweils, ob diese Wörter auf durchschnittliche Jugendliche in Deutschland (bzw. in Russland) eher zutreffen oder eher nicht zutreffen.*

Als weiteres soll das Image der heimerzogenen Jugendlichen mit dem Image der durchschnittlichen Jugendlichen verglichen werden, da sonst nicht deutlich wird, welche Merkmale für alle Jugendliche gelten und welche durch die Heimerziehung bedingt sind.

*Frage 14: Wie beurteilen Sie die Chancen von Jugendlichen, die in einem Erziehungsheim gewesen sind, im Vergleich zu den Chancen anderer Gleichaltriger (viel höher, höher, gleich, weniger oder viel weniger)... bei der Jobsuche, Familiengründung, Wohnungssuche?*

Für die Integration ist die Teilnahme an gesellschaftlichen Strukturen von großer Bedeutung. In der Gesellschaft gibt es viele Menschen, deren Teilnahmechancen auf ein Minimum reduziert sind, weil das soziale System sowohl Ressourcen als auch Risiken für das Individuum bereitstellt. Soziale Risiken der Gesellschaft betreffen allerdings am stärksten Jugendliche und Kinder, die in der Konkurrenz um eine soziale Teilnahme schlechte Chancen haben. Heimerziehung soll Kindern und Jugendlichen Chancen für einen weiterführenden Sozialisationsprozess eröffnen, an dessen Abschluss die Fähigkeit steht, das eigene Leben autonom zu gestalten. Deswegen gilt Heimerziehung als „ein Ort der Bildung, an dem Kinder und Jugendliche mit Hilfe einer bewusst organisierten, reflektierten Pädagogik an gesellschaftlichen Perspektiven und Chancen teilhaben können.“ Die Isolierung vieler Heime von der Außenwelt hat in der Vergangenheit dazu geführt, dass die Gesellschaft eine meist ablehnende Haltung gegenüber Heimen eingenommen hat. Aber auch heute entstehen für die meisten Jugendlichen nach ihrer Entlassung erneut soziale Schwierigkeiten. Für sie stellt sich die Situation des Erwachsenwerdens wesentlich krasser und mit weitaus schwierigeren Bedingungen dar, als für ihre Altersgenossen, die in Familien aufgewachsen sind. Das Heim als Institution vermittelt seinen Jugendlichen eine bestimmte Identifikation: Während des Heimaufenthalts gelten sie auch intern als Heimjugendliche. Unklar ist, ob die Wirkung des Heimaufenthalts im weiteren Leben eine Rolle spielt oder nicht. Darüber hinaus wird bei den Befragten hier abgefragt, inwieweit die Chancen der Heimjugendlichen den Chancen ihrer Gleichaltrigen entsprechen. Diese Frage wird zweimal gestellt, jeweils für die Situation unmittelbar nach der Heimentlassung (Frage 14) und etwa 5 Jahre später (Frage 14a).

In der modernen Gesellschaft ist der Beruf zu einem bevorzugten Indikator für die Wertschätzung der gesellschaftlichen Position des Menschen geworden:

„Ausbildung, Beruf und Arbeit sind unumstritten zentrale Lebens- und gesellschaftliche Erfahrungsbereiche, die sowohl soziale und persönliche Identität vermitteln als auch materielle Existenz sichern. Ihnen kommt im Prozess der Eingliederung der heranwachsenden Generation in die Gesellschaft eine fundamentale Bedeutung zu.“  
(BMJFFG 1990: 123)

Dementsprechend erfolgt die Integration in die Gesellschaft erst durch die Übernahme einer Berufsposition. Der soziale Tätigkeitsbereich der Heimjugendlichen bestimmt sich durch die Jobs.

„Die Befunde der Expertise weisen durch die Auswertung von Statistiken, vorhandenen Studien und Untersuchungen und Einschätzungen der Experten darauf hin, dass die Prozesse der beruflichen und sozialen Integration bei jungen Menschen aus Einrichtungen stationärer Jugendhilfe zu mindestens 25 Prozent nicht befriedigend gelingen, bieten aber andererseits keine ausreichenden Informationen, um diese Prozesse näher analysieren zu können.“ (Pies 2003: 70)

Auch Schierholz unterstreicht die besondere berufliche Situation der Heimjugendlichen:

„Jugendliche, die Hilfen zur Erziehung erhalten, insbesondere Jugendliche in Heimerziehung, stehen insofern nicht nur unter Beachtung des historischen, sondern auch des aktuellen Hintergrundes immer in einer besonderen berufspädagogischen Situation.“ (Schierholz, 2001: 724)

*Frage 15: Was glauben Sie, wo die Jugendlichen, die im Heim waren, unmittelbar nach der Heimentlassung meistens wohnen?*

Diese Alternativfrage lässt nur die Antworten „in der Stadt“ oder „auf dem Land“ zu, um den Befragten zu einer Entscheidung zu drängen. Nach dieser Frage wird noch einmal genauer die geeignete Wohnform für die Heimjugendlichen abgefragt.

*Frage 15a: Und sie wohnen dort wohl ... in einer Familie, alleine oder in einer Wohngemeinschaft.*

Darüber hinaus dient diese Frage zur Evaluierung der Antworten zu Frage 15.

*Frage 16: Sagen Sie bitte, ob Sie folgenden Aussagen über Jugendliche, die im Erziehungsheim gewesen sind, voll zustimmen, eher zustimmen, eher nicht zustimmen oder gar nicht zustimmen:*

- *Sie sollten diese Tatsache verheimlichen, damit sie keine Schwierigkeiten bekommen.*

- *Sie haben größere Schwierigkeiten einen Lebenspartner/in zu finden.*
- *Sie heiraten meistens eine(n) Partner/in mit ähnlicher Vergangenheit.*
- *Sie haben größere Probleme, einen Ausbildungsplatz zu finden.*
- *Sie sind häufig arbeitslos.*
- *Sie wollen nicht arbeiten.*

Da verschiedene Untersuchungen geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich des Lebens nach der Heimentlassung durch empirische Studien bestätigt wurden, z.B. dass „verschiedene Frauen in Partnerschaftsbeziehungen leben, die ihnen sozialen Rückhalt und teilweise auch die für ein Leben in ‚Normalität‘ nötige ökonomische Sicherheit vermitteln und ihre Mutterrolle subjektiv als wichtige Rahmenbedingung ihrer psychosozialen Stabilisierung werteten“ (Tanner 2004: 100), bietet auch der Fragebogen die Gelegenheit über männliche und weibliche Heimjugendliche getrennt die Meinung zu äußern:

*Frage 17: Und wie wäre das für Sie persönlich in folgenden Situationen? Sagen Sie bitte, ob die Aussagen voll und ganz auf Sie zutreffen, eher zutreffen, eher nicht zutreffen oder überhaupt nicht auf Sie zutreffen:*

- *Ich würde mich gerne mit einem Jugendlichen, der in einem Erziehungsheim gewesen ist, über seine Erfahrungen unterhalten.*
- *Wenn ich erfahren würde, dass ein Nachbar/in in einem Erziehungsheim war, wäre das kein Hindernis für normale Verhältnisse zwischen uns.*
- *Ich habe keine Angst, Geschäfte mit Leuten zu machen, die in einem Jugendheim erzogen wurden.*
- *Es fällt mir nicht schwer, mir einen Jugendlichen aus der Heimerziehung unter meinen Freunden/Freundinnen vorzustellen.*
- *Ich hätte nichts dagegen, wenn ein Jugendlicher aus der Heimerziehung durch Heirat oder Adoption zum Familienmitglied würde.*
- *Für mich spielt es überhaupt keine Rolle, ob jemand im Heim erzogen worden ist oder nicht.*

Die Integration verlangt die Partizipation an den sozialen Prozessen. Soziale Prozesse sind immer Distanzierungen, wobei Distanz den Grad von Ferne oder Nähe im sozialen Raume bedeutet (Wiese 1998: 123). Durkheim spricht von der

„moralischen Distanz“ als vorgegebener Größe, als Barriere, die Gesellschaft und Individuum voneinander trennt. So ist auch für die gegenwärtige Wirklichkeit eine stärkere räumliche Trennung von sozialen Gruppen und Schichten beobachtbar. Wie nah oder wie fern Menschen die Heimjugendlichen an sich heranlassen wollen, sollte der Fragenkomplex zum Bereich „Soziale Distanz“ klären. Dieser Komplex enthält 6 Aussagen, die auf einer vierstufigen Skala bewertet werden sollen.

*Frage 17: Wenn bei ehemaligen Heimjugendlichen Probleme auftreten, woran liegt das Ihrer Meinung nach: an fehlenden persönlichen Voraussetzungen, an der Herkunftsfamilie, an ihrer Heimvergangenheit, an ihrer schlechten sozialen Umgebung, oder was meinen Sie, woran das liegt?*

Anhand dieser Frage soll analysiert werden, ob die Heimvergangenheit die Integration stört, und was der Grund für die nicht gelungene Integration sein könnte.

*Frage 18: Haben Sie beruflich etwas mit Jugendlichen aus der Heimerziehung zu tun?*

*Frage 18a: Wenn ja, in welchem Zusammenhang?*

Die folgenden Fragen zielen auf die beruflichen Erfahrungen mit Heimjugendlichen, denn es ist davon auszugehen, dass durch die „Professionellen“ die Heimjugendlichen anders beurteilt werden. Außerdem ermittelt die Frage 18a auch die Möglichkeit, den Charakter dieser Erfahrungen einzuschätzen (z.B. negatives Profil bei Polizisten).

*Frage 19: Haben Sie schon mal gemeinsam mit Jugendlichen, die im Heim gewesen sind, an irgendwelchen Aktivitäten teilgenommen?*

Für die Anerkennung im gesellschaftlichen Leben spielen die Möglichkeiten und die Durchführung gemeinsamer Aktivitäten mit Heimjugendlichen eine große Rolle. Deswegen wird zuerst nach vorhandenen Erfahrungen gefragt und danach mit der nächsten Frage

*Frage 20: Würden Sie gemeinsam mit ehemaligen Heimjugendlichen etwas unternehmen (mögliche Antwortkategorien: ja, ich habe nichts dagegen; ja; unter Umständen; nein, eher nicht; nein, auf keinen Fall)*

die Bereitschaft zu gemeinsamen Aktivitäten ermittelt.

*Frage 21: Worauf stützen Sie Ihre Meinung über Jugendliche, die im Heim gelebt haben, hauptsächlich? (nur eine Nennung möglich)*

erläutert die möglichen Imagequellen (Medien, persönliche Erfahrungen, Informationen von Bekannten, Freunden, usw., Fachliteratur oder Sonstiges). Eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit könnte helfen, die soziale Situation vieler Jugendlicher in Heimen zu verbessern. Dazu braucht man Wissen über die Hauptquelle von Informationen.

Abschließend werden einige Angaben zur befragten Person (*Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Sprache, die zu Hause hauptsächlich gesprochen wird, höchster Bildungsabschluss, Familienstand, Einkommenshöhe, ob der Befragte eigene Kinder hat oder mit Kindern unter 18 Jahren im Haushalt lebt*) gemacht.

### 3. Untersuchungsmethode und Stichprobe

Die Untersuchung wurde an zwei Standorten (Sankt-Petersburg, Russland, N = 250; Bielefeld, Deutschland, N = 250) durchgeführt. Die Erhebung erfolgte im Zeitraum August – September 2004. Die Daten wurden in Form einer standardisierten telefonischen Befragung erfasst. Für die Untersuchung wurden Personen ab 18 Jahre nach dem Zufallsprinzip ausgewählt.

*Tab. 2.2: Die Stichprobe und die Untersuchungsmethode*

	Deutschland	Russland
Grundgesamtheit	Statistischer Bezirk Sieker in Bielefeld	Sankt-Petersburg
Stichprobe	250	250
Methode	Telefoninterviews CATI-VOXCO	Telefoninterviews
Durchführung	7 Interviewer	6 Interviewer
Feldzeit	2. – 16. August 2004	27. August – 6. September 2004



### **III. Ergebnisse der Untersuchung**

Im folgenden Kapitel wird das Public Image der Heimjugendlichen hinsichtlich mehrerer Merkmale mit Hilfe der erhobenen Daten analysiert. Es werden zunächst eine Gesamtübersicht über die Stichprobe und allgemeine Fragen zum Thema „Jugendliche“ (1) vorgestellt. Anschließend wird das Public Image der Heimerziehung (2) und der Heimjugendlichen (3) im Bezug auf die Interpretationen zu den jeweiligen theoretischen Kategorien (Zugehörigkeit, Partizipation, Anerkennung) analysiert. Zum Schluss wird die Typologie des Public Image der Heimjugendlichen, die in beiden Ländern zu beobachten ist, dargestellt.

## 1. Die Stichprobe

Die Tabelle 3.1 zeigt die Verteilung der Altersgruppen und Geschlechtszugehörigkeit in beiden Ländern. Die Werte sind gleichermaßen in Russland und Deutschland so verteilt, dass eine größtmögliche Vergleichbarkeit gewährleistet ist.

Tab. 3.1: Die Bevölkerung nach Alter, Geschlecht und Ländern (% und abs.)

		insgesamt		18-26		27-35		36-45		46-55		56-65		66+	
		%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.
Deutschland	insg.	100	250	18,8	47	14,8	37	20,0	50	16,8	42	10,8	27	18,0	45
	männl.	48,8	122	22,1	27	15,6	19	18,0	22	18,0	22	8,2	10	17,2	21
	weibl.	51,2	128	15,6	20	14,1	18	21,9	28	15,6	20	13,3	17	18,8	24
Russland	insg.	100	250	22,8	57	16,4	41	18,0	45	18,0	45	12,4	31	12,4	31
	männl.	50,4	126	19,0	24	11,9	15	17,5	22	20,6	26	14,3	18	16,7	21
	weibl.	49,6	124	26,6	33	21,0	26	18,5	23	15,3	19	10,5	13	8,1	10

Die Verteilung der Daten nach dem Alter und Familienstand sieht ähnlich aus (vgl. Tab. 3.2):

Tab. 3.2: Die Bevölkerung nach Alter, Familienstand und Ländern (abs. Zahlen)

	ledig		verheiratet		mit festem Partner zusammenlebend		geschieden		getrennt lebend		verwitwet	
	De	Ru	De	Ru	De	Ru	De	Ru	De	Ru	De	Ru
18-26	35/50,7%	40/69,0%	3/2,4%	6/4,4%	1/12,5%	2/20,0%	0/0%	3/8,8%	2/33,3%	0/0%	0/0%	0/0%
27-35	15/21,7%	9/15,5%	23/18,1%	32/23,4%	4/50,0%	2/20,0%	0/0%	3/8,8%	0/0%	0/0%	1/4,3%	0/0%
36-45	7/10,1%	0/0%	36/28,3%	32/23,4%	2/25,0%	4/40,0%	4/28,6%	9/26,5%	0/0%	0/0%	1/4,3%	0/0%
46-55	3/4,3%	4/6,9%	34/26,8%	29/21,2%	0/0%	2/20,0%	5/35,7%	9/26,5%	0/0%	0/0%	0/0%	1/10,0%
56-65	4/5,8%	2/3,4%	13/10,2%	23/16,8%	0/0%	0/0%	5/35,7%	5/14,7%	2/33,3%	0/0%	3/13,0%	1/10,0%
66+	5/7,2%	3/5,2%	18/14,2%	15/10,9%	1/12,5%	0/0%	0/0%	5/14,7%	2/33,3%	0/0%	18/78,3%	8/80,0%
N	69/ 27,9%	58/ 23,3%	127/ 51,4%	137/ 55,0%	8/ 3,2%	10/ 4,0%	14/ 5,7%	34/ 13,7%	6/ 2,4%	0/ 0%	23/ 9,3%	10/ 4,0%

Erhebliche Unterschiede lassen sich beim Vergleich von Bildungsabschluss, insbesondere beim Vergleich der niedrigsten und höchsten Bildungsstufe erkennen (vgl. Tab. 3.3).

Tab. 3.3: Die Bevölkerung nach Bildungsabschluss, Alter und Ländern (abs. Zahlen)

	Volksschulabschluss, Hauptschulabschluss, ohne Schulabschluss		Mittlere Reife (Realschulabschluss, Polytechnische Oberschule)		Abitur, Fachabitur		Fachhochschul-Abschluss		Hochschulabschluss		anderer Abschluss (offen aufnehmen):	
	De	Ru	De	Ru	De	Ru	De	Ru	De	Ru	De	Ru
18-26	4/5,5%	13/86,7%	16/21,3%	21/38,9%	18/27,7%	3/6,1%	0/0%	7/35,0%	1/4,8%	8/7,1%	2/100,0%	0/0%
27-35	5/6,8%	0/0%	12/16,0%	5/9,3%	16/24,6%	12/24,5%	6/50,0%	2/10,0%	4/19,0%	27/24,1%	0/0%	0/0%
36-45	11/15,1%	0/0%	18/24,0%	6/11,1%	15/23,1%	11/22,4%	2/16,7%	5/25,0%	4/19,0%	23/20,5%	0/0%	0/0%
46-55	12/16,4%	0/0%	15/20,0%	5/9,3%	11/16,9%	13/26,5%	2/16,7%	3/15,0%	2/9,5%	24/21,4%	0/0%	0/0%
56-65	16/21,9%	1/6,7%	5/6,7%	5/9,3%	2/3,1%	6/12,2%	0/0%	0/0%	4/19,0%	19/17,0%	0/0%	0/0%
66+	25/34,2%	1/6,7%	9/12,0%	12/22,2%	3/4,6%	4/8,2%	2/16,7%	3/15,0%	6/28,6%	11/9,8%	0/0%	0/0%
N	73/ 29,4%	15/ 6,0%	75/ 30,2%	54/ 21,6%	65/ 26,2%	49/ 19,6%	12/ 4,8%	20/ 8,0%	21/ 8,5%	112/ 44,8%	2/ 0,8%	0/ 0%

Die Einkommensgruppenzugehörigkeit zeigt deutlich, dass in Russland in den ersten drei Gruppen und in Deutschland in weiteren vier ein höherer Anteil der Befragten repräsentiert ist (vgl. Tab. 3.4).

Tab. 3.4: Die Bevölkerung nach Einkommensgruppen (abs. Zahlen)

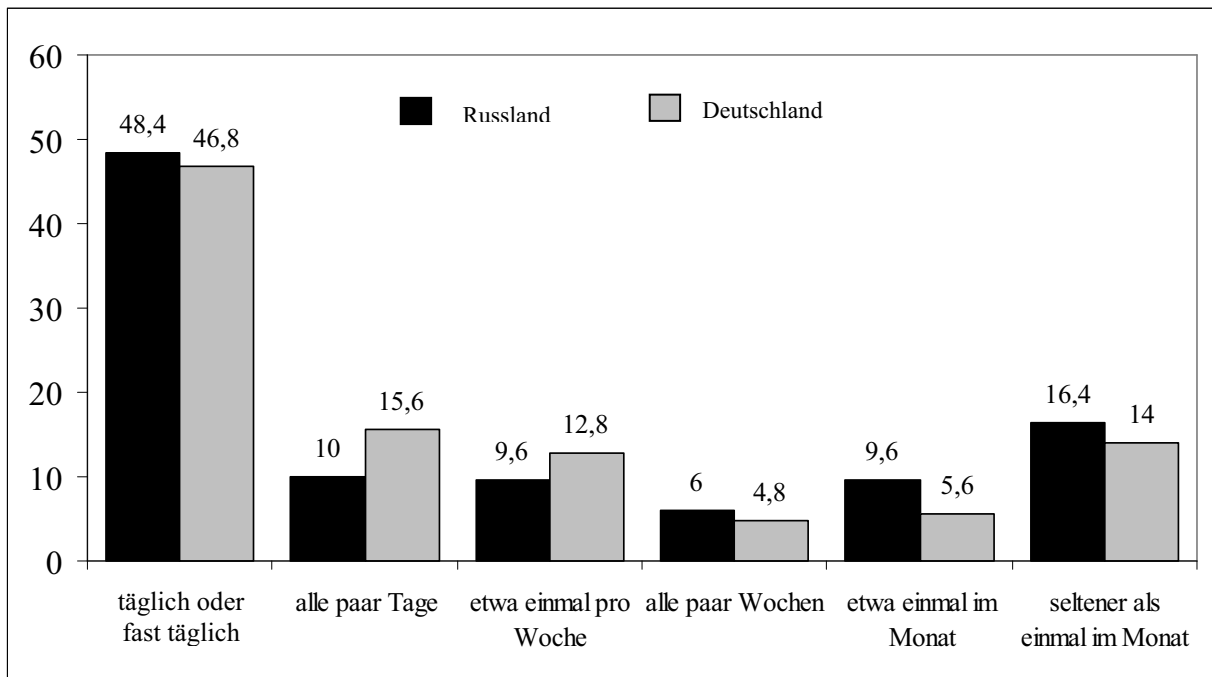
1 – Unterschicht, 7 – Oberschicht

	1		2		3		4		5		6		7	
	De	Ru	De	Ru	De	Ru	De	Ru	De	Ru	De	Ru	De	Ru
18-26	2	5	15	8	5	13	7	9	3	4	1	1	2	0
27-35	1	2	10	12	7	11	11	11	5	4	3	2	2	3
36-45	3	0	3	18	12	12	11	7	11	4	1	3	1	0
46-55	2	2	6	17	9	12	7	8	7	5	1	1	0	0
56-65	3	4	10	18	2	3	3	2	4	3	1	1	0	0
66+	3	9	12	14	9	6	6	0	2	1	2	0	0	1
N	14	22	56	87	44	57	45	37	32	21	9	8	5	4
	De/Ru 114/164						De/Ru 91/68							

Die Mehrzahl der Befragten (98,8% in Russland, N = 247 und 89,6% in Deutschland, N = 223) in beiden Ländern sind ihrer Nationalität nach Deutsche bzw. Russen.

Beim Vergleich der Gesamtwerte in Russland und Deutschland zeigt sich, dass die Häufigkeit des Kontakts zu Jugendlichen gleichermaßen verteilt ist (vgl. Abb. 3.1). Man kann daher von der Voraussetzung ausgehen, dass im Allgemeinen die Mehrheit der Befragten in der Lage war, aufgrund eigener Erfahrungen, Einstellungen zum Thema „Jugendliche“ zu äußern. Dies zeigt aber auch, dass zumindest der weitere Vergleich mit den Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen immer in Bezug auf andere „Jugendliche“ durchgeführt wurde.

Abb. 3.1: Häufigkeit der Kontakte zu Jugendlichen



Es verwundert nicht, dass 82,05% der Befragten in Deutschland und 86,78% in Russland, die diese Frage nach der Kontakthäufigkeit mit „täglich oder fast täglich“ beantworteten, Menschen im Alter bis 55 Jahre sind. Bei der genauen Analyse der Altersgruppen sind aber einige Unterschiede erkennbar: So hat in Russland die jüngste Gruppe (18-25 Jahre) am häufigsten Kontakt zu den Jugendlichen (33,06 % der Antworten „täglich oder fast täglich“ im Deutschland sind es nur 17,95%); in Deutschland haben die Gruppen der 36-45-Jährigen (24,79%) und der 45-55-jährigen (23,08%) mehr Gelegenheiten sich mit Jugendlichen zu treffen.

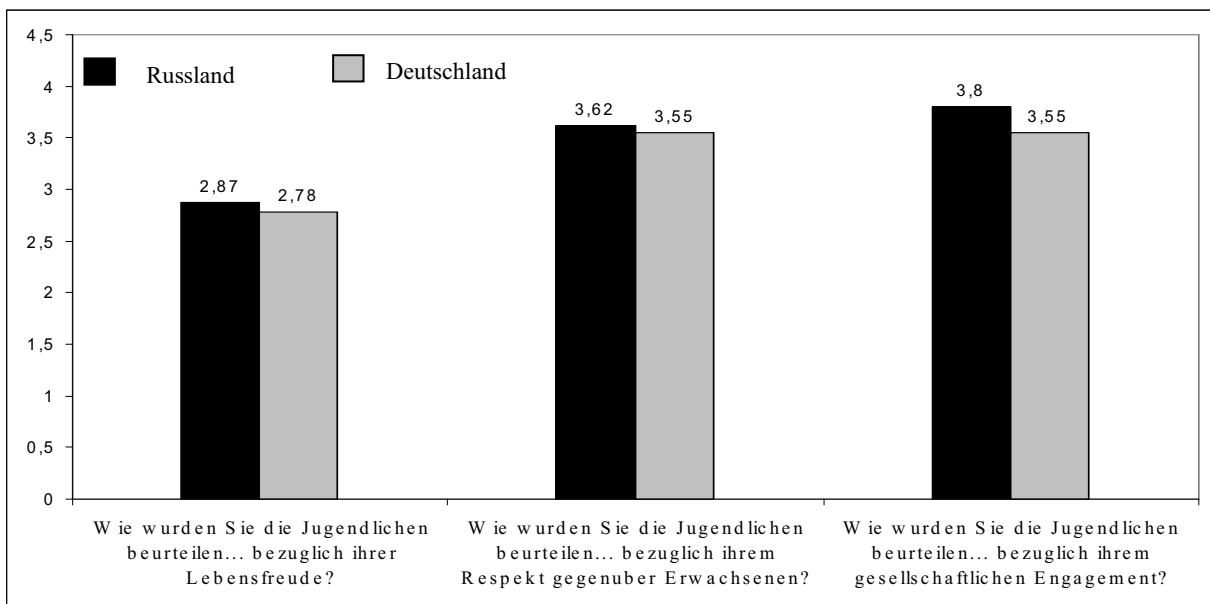
Man kann dies durch gesellschaftsspezifische Werte erklären: Die Deutschen heiraten im Vergleich zu Russen viel später. Mit 45 Jahren hat man in Deutschland meist eigene Kinder im Jugendalter, während man in Russland schon Enkelkinder erzieht. Unter denjenigen, die mit „seltener als einmal im Monat“ geantwortet haben, sind 42,86% der Deutschen älter als 66 Jahre (14,63% bei den Russen), das entspricht aber der russischen Altersgruppe von 46 bis 55 Jahre (24,39%) – die Lebenserwartung in Russland ist viel niedriger, obwohl sich die Mehrheit der Befragten mit seltenen Kontakten in der Gruppe der 26-35-Jährigen wiederfindet (26,83%). Bei dieser Gruppe sind die eigenen Kinder noch zu klein, und die 26-35-Jährigen sind intensiv mit der

Karriere und Familie beschäftigt und haben dementsprechend keine häufigen Kontakte zu Jugendlichen.

Das Geschlecht spielt hier fast keine Rolle, allerdings haben die Frauen mehr Erfahrung mit Jugendlichen (in Russland 61,16% und in Deutschland 56,41% von allen Befragten, die tägliche Kontakte haben). Außerdem sind 58,62% (N=68) der Deutschen aus dieser Gruppe („täglich oder fast täglich“) verheiratet und 70,69% (N=82) haben eigene Kinder (54,2% (N=65) und 60,33% (N=73) in Russland).

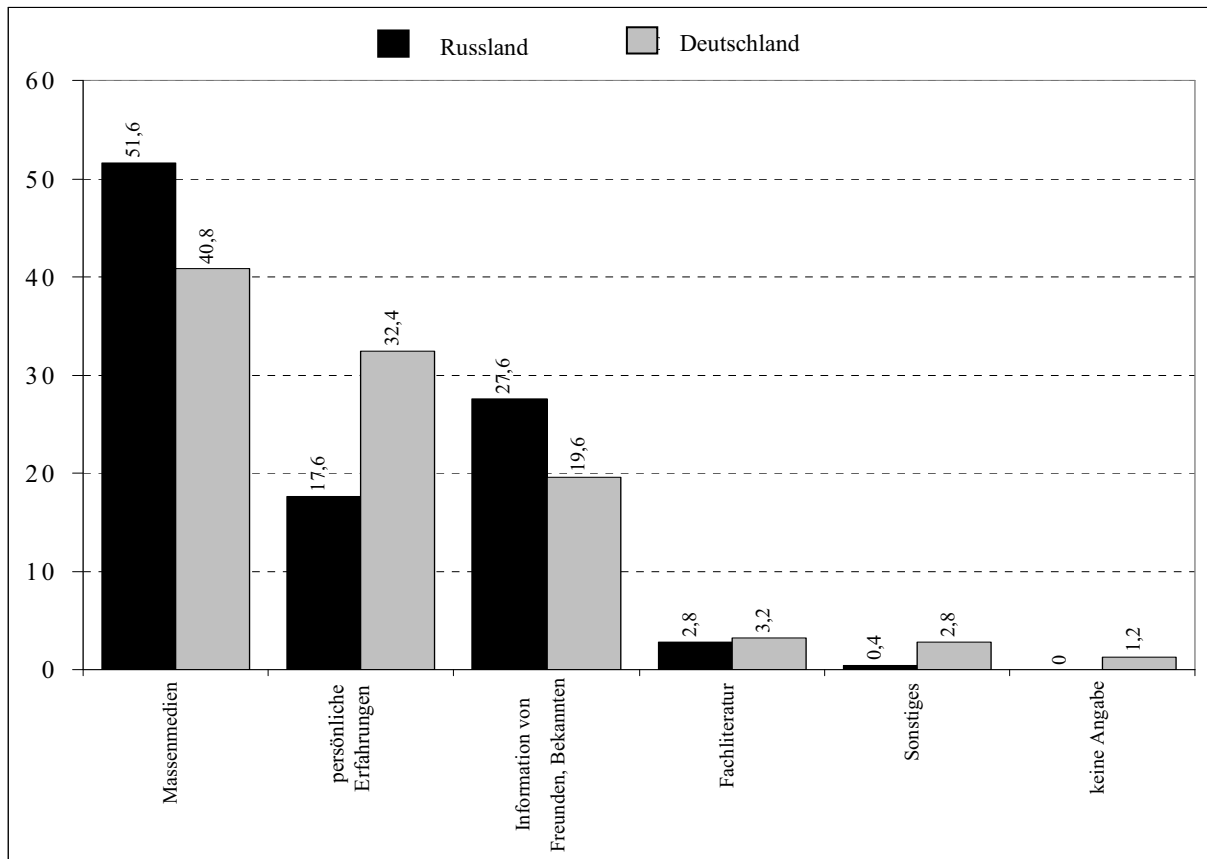
Die allgemeine Beurteilung der Jugendlichen unterscheidet sich in den beiden Ländern nicht voneinander (vgl. Abb. 3.2). Bei der Berechnung der Mittelwerte lassen sich keine deutlichen Unterschiede erkennen. Die vergleichsweise schlechtere Bewertung des gesellschaftlichen Engagements der Jugendlichen in Russland verdeutlicht die allgemeine Gesellschaftssituation. Bei dieser Betrachtung insgesamt ist die Stellung der Jugendlichen für die jeweiligen Länder als gleich anzusehen.

Abb. 3.2: Die Beurteilung der Jugendlichen bezüglich ihrer Lebensfreude, ihres Respekts gegenüber Erwachsenen und ihres gesellschaftlichen Engagements (Mittelwerte)



Die Erwartung, dass die Medien heute als Hauptquelle von Informationen gelten, wurde durch die Antworten auf die Frage „Worauf stützen Sie Ihre Meinung über Jugendliche, die im Heim gelebt haben, hauptsächlich?“ bestätigt (vgl. Abb. 3.3).

Abb. 3.3: Image-Quelle



51,6% (N=129) aller Befragten in Russland und 40,8% (N=102) in Deutschland geben an, dass sie ihre Meinung durch die Medien beziehen. Diese Prozentzahlen entsprechen den Anteilen der Befragten, die über keine unmittelbare oder mittelbare Erfahrung mit einem Heimjünglichen verfügen. In diesem Zusammenhang wird auch sichtbar, dass die Deutschen kritischer gegenüber der veröffentlichten Meinung sind als die Russen: 32,4% gehen von ihrer persönlichen Erfahrung aus. In der Kategorie „Sonstiges“ sind solche Antworten wie „von allem etwas“, „Vorurteile“, „aus eigener Schulzeit“, „ich bewerte jeden individuell“ enthalten oder auch die Antworten von Befragten, die sich nicht für eine Antwort entscheiden konnten.

## **2. Das Public Image der Heimerziehung**

### **2.1. Zugehörigkeit**

Institutionen sind gesellschaftlich anerkannte soziale Einrichtungen, die das Handeln der Menschen nach Normen, Werten und Traditionen bestimmen. Um die Frage, inwieweit die Heimerziehung als Institution in der Bevölkerung anerkannt und wahrgenommen wird, beantworten zu können, muss zunächst erörtert werden, zu welcher Art von Organisationen die Heimerziehung als solche gehört.

Mit dem Überblick über die in den Antworten zu der Frage „Können Sie mir bitte solche Organisationen nennen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern?“ (vgl. Tab. 3.5) genannten Organisationen lässt sich der Kenntnisgrad der Befragten zu diesem Thema einschätzen sowie die Position der Erziehungshilfe (und auch der Heimerziehung) im Vergleich mit anderen Organisationen bestimmen. Insgesamt wurden 90 gültige Antworten mit der Nennung von 165 Organisationen in Deutschland und 69 gültige Antworten mit der Nennung von 103 Organisationen in Russland in die Analyse einbezogen. Die Deutschen haben relativ gute Kenntnisse, die die recht große Spannweite von Hilfen demonstriert, was auch durch den hohen Anteil von Nennungen von konkreten Organisationen bestätigt wird. Am häufigsten wird das „Jugendamt“ genannt (33), danach folgen „Kirche“ (21) und verschiedene Sozialdienst-Einrichtungen (27). Die zweithäufigste Nennung von „Kirche“ (in Russland hat keiner „Kirche“ erwähnt) verdeutlicht auch das durch die historische Entwicklung der Heimerziehung begründete Subsidiaritätsprinzip (§ 4 KJHG), dass sich die meisten Einrichtungen in der Trägerschaft freier und dabei insbesondere kirchlicher Träger befinden (Bürger 1999: 648). Die Heimeinrichtungen wurden nicht einmal erwähnt. Anhand des deutschen Organisationsbildes wird deutlich, dass mit den Organisationen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern, in der Bevölkerung eher eine Form von Hilfe verbunden wird, das heißt, dass immer die Organisationen genannt wurden, die tatsächlich im Fall von Erziehungsschwierigkeiten Hilfe anbieten können/wollen bzw. es versuchen werden.

Völlig anders sieht die Situation in Russland aus. Die Tatsache, dass 44 von 103 Nennungen (also 42,7%) mit der Polizei verbunden wurden, belegt, dass die befragten

Personen bei dem Begriff „Erziehungsschwierigkeiten“ nicht an Hilfe, sondern eher an die eigene Sicherheit denken.

Tab. 3.5: Organisationen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern (Anzahl der Nennungen)

Organisationen	Deutschland		Russland	
Zentrale Organisationen	<i>Sozialamt</i>	1/2,6%	<i>Sozialamt</i>	4/57,1%
	<i>Jugendamt</i>	33/84,6%	<i>Arbeitsamt</i>	2/28,6%
	<i>Unicef</i>	3/7,7%	<i>Jugendamt</i>	1/14,3%
	<i>Kinderschutzbund</i>	1/2,6%		
	<i>Kinderhilfswerk</i>	1/2,6%		
		<b>39/23,6%</b>		<b>7/6,8%</b>
Freie Träger	<i>AWO</i>	19/57,6%		
	<i>Bethel</i>	10/30,3%		
	<i>Rotes Kreuz</i>	4/12,1%		
		<b>33/20,0%</b>		<b>0/0%</b>
Bildungsorganisationen	<i>Schule</i>	5/50,0%	<i>Städtische</i>	
	<i>Lehrer</i>	2/20,0%	<i>Bildungsabteilungen</i>	11/64,7%
	<i>Schule für schwer erziehbare Kinder</i>	2/20,0%	<i>Schule</i>	6/35,3%
	<i>Hort</i>	1/10,0%		
		<b>10/6,1%</b>		<b>17/16,5%</b>
Freizeitorganisationen	<i>Jugendzentren</i>	5/45,5%	<i>Jugendzentren</i>	4/66,7%
	<i>Jugendclubs</i>	1/9,1%	<i>Jugendclubs</i>	2/33,3%
	<i>Jugendtreff</i>	2/18,2%		
	<i>Freizeitzentren</i>	2/18,2%		
	<i>Spielhäuser</i>	1/9,1%		
		<b>11/6,6%</b>		<b>6/5,8%</b>
Kirche	<i>Kirche</i>	13/61,9%		
	<i>Caritas</i>	6/28,6%		
	<i>Ev. Kirche</i>	2/9,5%		
		<b>21/12,7%</b>		<b>0/0%</b>
Erziehungshilfeorganisationen	<i>SOS Kinderdorf</i>	6/35,3%	<i>Erziehungshilfe</i>	2/22,2%
	<i>Erziehungsheime</i>	4/23,5%	<i>Erziehungsheime</i>	4/44,4%
	<i>Betreutes Wohnen</i>	3/17,6%	<i>Konkrete Heime</i>	3/33,3%
	<i>Konkrete Heime</i>	4/23,5%		
		<b>17/10,3%</b>		<b>9/8,7%</b>
Sozialdienst	<i>Sozialdienst</i>	2/7,4%	<i>Zentren für Soziale Arbeit</i>	9/75%
	<i>Pro Familia</i>	5/18,5%	<i>Psycho-soziale Zentren</i>	3/25%
	<i>BAJ</i>	3/11,1%		
	<i>Mädchenhaus</i>	3/11,1%		
	<i>Johanniswerk</i>	2/7,4%		
	<i>Konkrete Organisationen</i>	10/37,0%		
		<b>25/15,2%</b>		<b>12/11,7%</b>



Polizei	<i>Polizei Jugendgerichtshilfe</i>	1/50,0% 1/50,0%	<i>Polizei Spezielle Abteilungen der Polizei Gefängnis Gericht</i>	27/61,4% 10/22,7% 6/13,6% 1/2,3%
		2/1,2%		44/42,7%
Telefonseelsorge		5/3,0%		3/2,9%
Sonstiges	<i>Selbsthilfegruppen</i>	2/100,0%	<i>NGOs Regierung Matvienko</i>	3/60% 1/20% 1/20%
		2/1,2%		5/4,9%
Insgesamt		165		103
N		90		69

Von den Institutionen der Polizei, des Sozialdienstes oder der Bildungsorganisationen werden Erziehungsschwierigkeiten der Jugendlichen aufgrund der Funktion dieser Institutionen erst dann wahrgenommen, wenn sie zu einem öffentlichen Problem werden. Als Erfolg solcher Organisationen wird dann offenbar gewertet, dass das Problem für die Öffentlichkeit gelöst wird. Ihre Hilfe- und Integrationsmaßnahmen sind daher eher als Konfliktbewältigung zu sehen.

Die Heimorganisationen wurden in Russland eher selten genannt. So wird Heimerziehung hier in erster Linie nicht als eine Hilfemöglichkeit, sondern als ein Kontrollmittel gesehen, das weitgehend das allgemeine Bild der Heimerziehung bestimmt.

Der Begriff „Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten“ wird damit in seinen Facetten durch das Organisationsbild dargestellt. Zunächst einmal ist festzustellen, dass die Heimerziehung als Institution, die zu den Erziehungsschwierigkeiten der Jugendlichen eine Beziehung hat, existiert. Sie wurde nicht häufig genannt, ist aber immerhin in Form der Nennungen der konkreten Organisationen vorhanden. Während in Deutschland Heimerziehung eine freiwillige Hilfe ist, die im Regelfall Familien auf Antrag gewährt wird und sich nur im Ausnahmefall aus einem staatlichen Eingriff in die Familie ergibt (Freigang/Wolf 2001: 19), gibt es heute in Russland in vielen Fällen außer dem Heim keine adäquate Hilfe. Außerdem sind im Gegensatz zu Deutschland in Russland eher nur staatliche Organisationen gemeint, wodurch deutlich wird, dass sich eine institutionelle Ebene der Heimerziehung im staatlichen Kontext entwickelt. Nicht zuletzt hat dazu die aus der historischen Entwicklung erklärbare Monopolstellung des Staates in der Sowjetunion beigetragen.

Es ist offensichtlich, dass die Probleme der Jugendlichen mit

Erziehungsschwierigkeiten allein durch die Bemühungen staatlicher Institutionen nicht bewältigt werden können. Ausgehend hiervon kommt auch den nicht staatlichen Organisationen eine wesentliche Rolle zu. Das ist eine relativ neue Tendenz für die russische Gesellschaft, so dass notwendige Erfahrungen mit einem gemeinsamen Nebeneinander staatlicher, nicht staatlicher und privater Organisationen noch fehlen. Daraus ergeben sich sowohl Vor- als auch Nachteile in der Arbeit nicht staatlicher Organisationen. Zu den Vorteilen kann Folgendes gesagt werden:

- In der Regel gelingt es nicht staatlichen Organisationen besser, über konkrete Probleme der Jugendlichen zu entscheiden. Die nicht staatlichen Organisationen arbeiten mit konkreten Zielgruppen und kennen dementsprechend besser ihre Bedürfnisse und Probleme.
- Die Finanzierung dieser Organisationen ist abhängig von dem Ergebnis einer ständigen Überprüfung: Es sollen immer neue Projekte angeboten, innovative Methoden und neue Arbeitsweisen benutzt werden. Aus diesem Grund sind die nicht staatlichen Organisationen sehr daran interessiert, dass ihre MitarbeiterInnen Fortbildungen, Tagungen usw. besuchen. Es ist daher auch anzunehmen, dass das Qualitätsniveau nicht staatlicher Organisationen im Vergleich zu staatlichen Einrichtungen wesentlich höher ist.
- Die nicht staatlichen Organisationen bieten auch für die Fachkräfte bessere Arbeitsbedingungen und entsprechend höhere Gehälter. Auch arbeiten in diesen Zusammenhängen mehr qualifizierte Leute.
- Offenheit und Transparenz der Tätigkeit der nicht staatlichen Organisationen sind für die Bevölkerung zugänglicher, da sie verpflichtet sind, jährlich Berichte über ihre Tätigkeit zu veröffentlichen.

Andererseits gibt es in der Arbeit der nicht staatlichen Organisationen auch Nachteile:

- Die Finanzierung ist insgesamt instabil und viele Fachkräfte sind gezwungen, ständig ihre Arbeitsstelle zu wechseln.
- Der Standort der meisten nicht staatlichen Organisationen wird ständig verändert.
- Nicht staatliche Organisationen sind nicht in der Lage, allen hilfsbedürftigen Kindern und Jugendlichen zu helfen und müssen deshalb strenge Auswahlkriterien einführen, um eine „eigene“ Zielgruppe herauszubilden.

Die Abbildungen 3.4 und 3.5 zeigen, welchen Platz die Heimerziehung als Institution unter den Organisationen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern, einnimmt.

Abb. 3.4: Organisationen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern

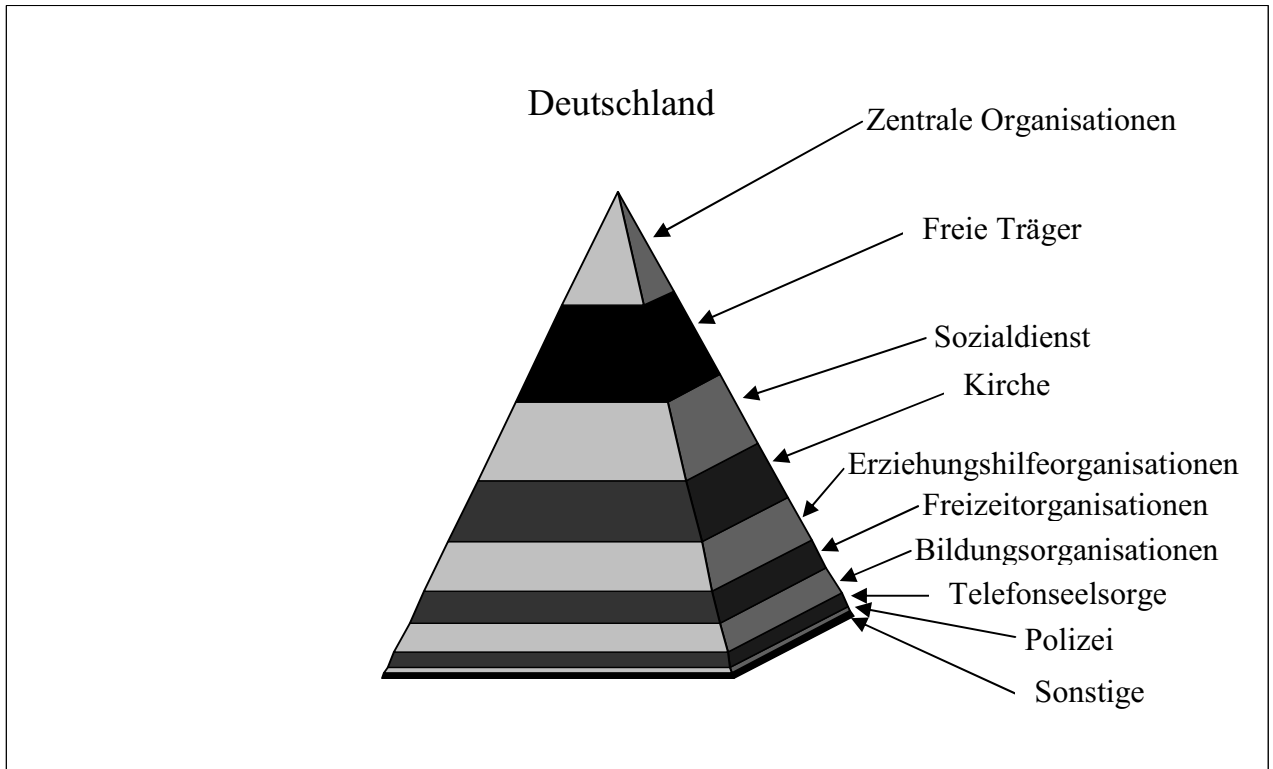
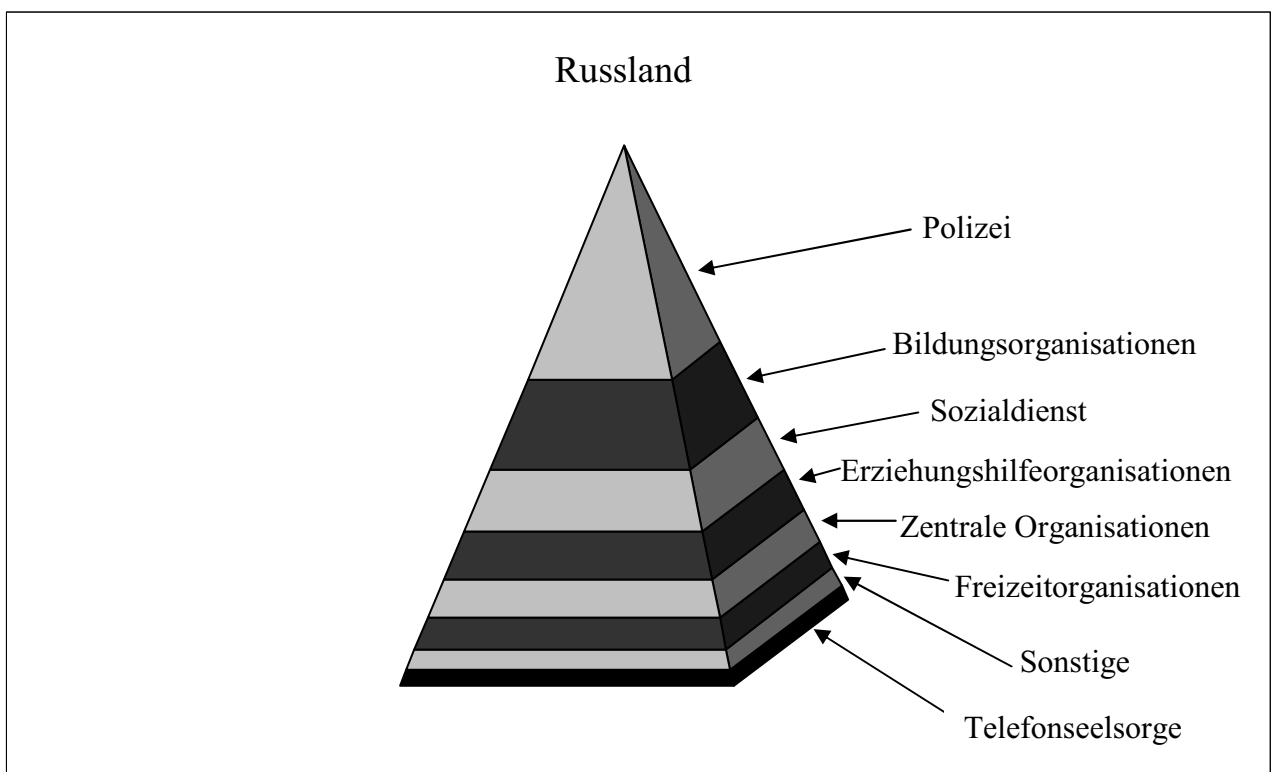


Abb. 3.5: Organisationen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern



Die Befragten in Deutschland und Russland, die in der Lage waren, überhaupt Organisationen zu nennen, zeigen einige Gemeinsamkeiten, und zwar in Bezug auf die persönliche und berufliche Erfahrung mit Heimjugendlichen, die potentielle Bereitschaft mit Heimjugendlichen etwas zu unternehmen, das Interesse und Engagement für die Heimjugendlichen sowie bezüglich ihres Alters (ab 36 Jahre). Unter diesen Befragten gibt es auch mehr Leute, die eigene Kinder bis 18 Jahre haben.

Es ist daher notwendig, die zwei unterschiedlichen Denklinien (Hilfe und Kontrolle) weiter zu interpretieren. Durch eine solch dynamische Auseinandersetzung von Kräften muss man auch die Position bedenken, die eine Institution innerhalb der Gesellschaftsordnung einnimmt. In Russland hat die Heimerziehung den Auftrag, eine „Erziehung zur Anpassung“ zu vertreten, die eher einen Disziplinierungscharakter hat. Wenn die Heimerziehung eine Rolle spielt, dann vor allem für die Jugendlichen mit Erziehungsschwierigkeiten. In Russland steht im Vordergrund der Heimerziehung die Schaffung eines neuen Zuhauses für Kinder und Jugendliche. In der Regel ist es für diese Kinder und Jugendlichen aus verschiedenen Gründen nicht möglich, in ihre Ursprungsfamilien zurückzukehren – deshalb verbringen sie dort die Zeit seit ihrer Geburt. Aus diesen Gründen gehen die meisten Russen bei Erziehungsschwierigkeiten von Jugendlichen davon aus, dass diese ein Folgedefekt der Heimerziehung seien. Die Heimerziehung wird als Gegebenheit gesehen, da meistens keine andere Alternative vorhanden ist. Die Zuordnung zu hilfeleistenden Organisationen in Deutschland bedeutet dagegen eine Hilfe zur Erziehung, die einen pädagogischen Bezug hat. Verallgemeinernd kann also behauptet werden, dass in Deutschland der Begriff „Schwierigkeiten“ als Hilfe und in Russland als Kontrolle betrachtet werden kann. Daraus ergibt sich die Logik, dass man dem „schwierigen Jugendlichen“ oder einem „Jugendlichen in schwierigen Situationen“ helfen bzw. ihn isolieren muss. Die institutionellen Erwartungskontexte, die mit der Heimerziehung verbunden sind, werden damit selbstverständlich bestimmt.

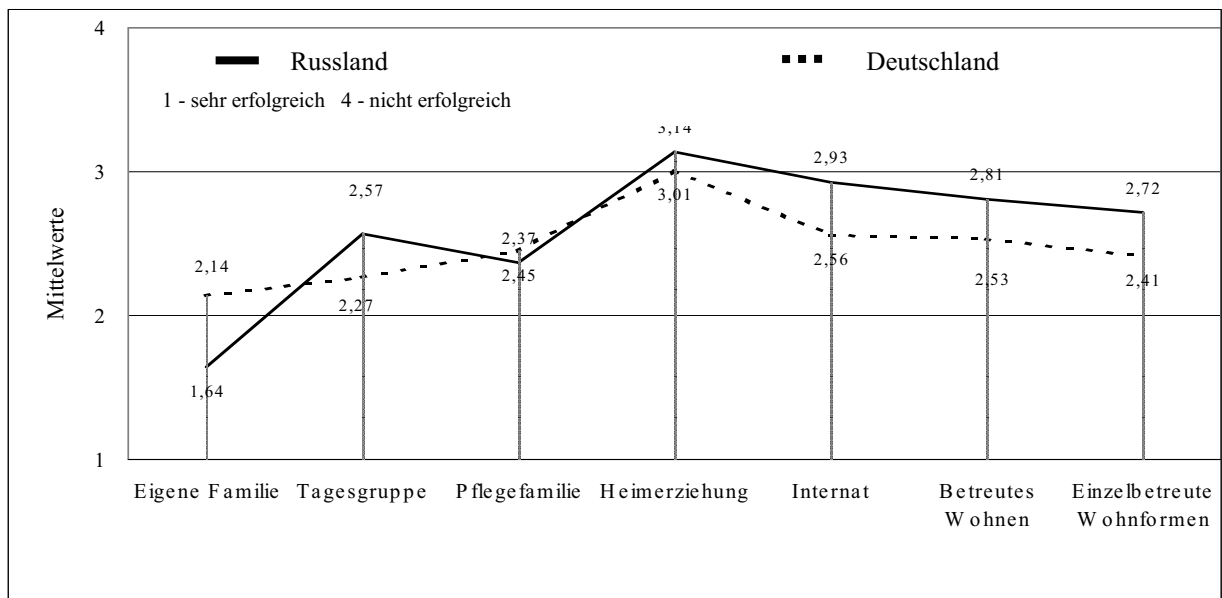
Die Bedeutung innerhalb der Organisationen ist natürlich ein wesentlicher Aspekt, um ein Organisationsbild bekommen zu können, das sich vor allem mit der Problematik der Erziehungsschwierigkeiten der Jugendlichen beschäftigt. Aber dieses Bild drückt sich nicht nur über den direkten Beziehungsaspekt der Heimerziehung als sozialer Institution aus, sondern es spiegelt die allgemein in der Gesellschaft herrschende Vorstellung darüber wider, welche Handlungen bei Erziehungsschwierigkeiten angemessen sein können. Es geht nicht nur darum, ein

Organisationenbild zu liefern, sondern auch zu begründen, warum gerade die Heimerziehung die ihr zugeschriebene Rolle erhalten soll. Unterscheidungskriterien zu anderen Einrichtungen sollten in diesem Punkt gegeben und erkennbar sein.

Es bleibt anzunehmen, dass die Heimerziehung in Deutschland sowie in Russland einen eigenständigen inhaltlichen Stellenwert im Rahmen anderer Einrichtungen hat, wenngleich davon ausgegangen werden kann, dass diese Institution bereits auf der Zugehörigkeitsebene ambivalente Zuordnungen transportiert.

Bezüglich des Vergleichs verschiedener vorgegebener Hilfsmöglichkeiten für Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten ergibt sich das folgende Bild (vgl. Abb.3.6):

Abb. 3.6: Vergleich der Hilfsmöglichkeiten in Russland und Deutschland



Die Heimerziehung besitzt mehrheitlich einen eher randständigen Stellenwert innerhalb der Einrichtungen. Diese Stellung wird dadurch noch gestärkt, dass die Familie in diesem Fall am weitesten entfernt ist, so dass die Heimerziehung im Rahmen anderer Hilfsmöglichkeiten als die mit der größten Familienferne gesehen wird. Weiterhin stellt die „Familie“ sowohl für Deutschland als auch für Russland einen allgemein anerkannten sozialen Wert dar. Neben einem immer noch hohen Stellenwert von Familie in Russland werden alle anderen Hilfsmöglichkeiten als „weniger erfolgreich“ bewertet. Somit erscheinen hier die Familie und die Heimerziehung als Gegensätze. Wie die Deutschen nennen auch die Russen die Heimerziehung als am wenigsten erfolgreich. Die Unterschiede in Bezug auf die Intensität von Bewertungen

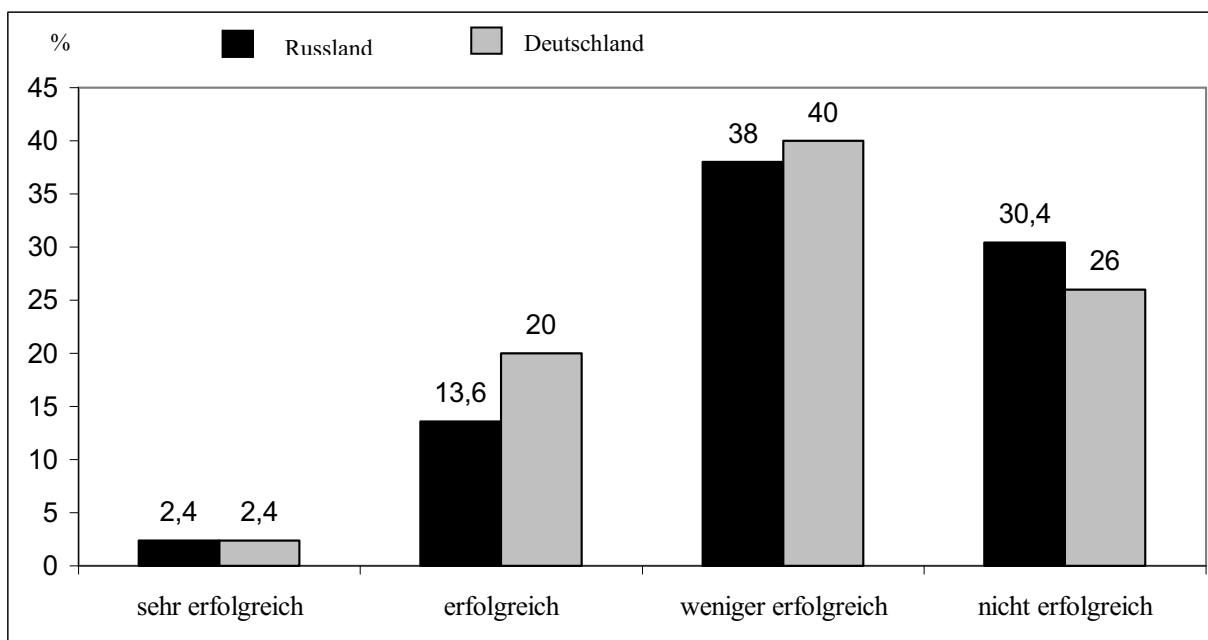
zwischen Deutschland und Russland werden erkennbar: Die Werte in Russland neigen mehr zu den Polen, während die deutschen Durchschnittswerte sich etwa in der Mitte befinden (vgl. Tab. 3.6). Außerdem spiegelt diese Tabelle wider, dass Heimerziehung und Familie zu den zwei extremen Polen gehören.

Tab. 3.6: Vergleich der Hilfsmöglichkeiten: Intensität der Bewertungen

	Deutschland		Russland	
	sehr erfolgreich / überhaupt nicht erfolgreich		sehr erfolgreich / überhaupt nicht erfolgreich	
	%	abs.	%	abs.
Familie	<b>25,6</b> /4,4	<b>64</b> /11	<b>49,6</b> /3,2	<b>124</b> /8
Tagesgruppe	7,2/4,0	18/10	9,2/12,4	23/31
Pflegefamilie	7,6/9,2	19/23	10,8/7,6	27/19
Heimerziehung	2,4/ <b>26,0</b>	6/ <b>65</b>	2,4/ <b>30,4</b>	6/ <b>76</b>
Internat	6,8/13,6	17/34	2,4/19,2	6/48
Wohngruppe	6,4/15,2	16/38	2,8/13,6	7/34
einzelbetreute Wohnformen	8,4/10,8	21/27	6,0/12,8	15/32

Vergleicht man nun allein die Heimerziehung als Hilfsmöglichkeit, so zeigt sich eine vergleichsweise negative Beurteilung des möglichen Erfolges in der Heimerziehung in beiden Ländern (vgl. Abb. 3.7).

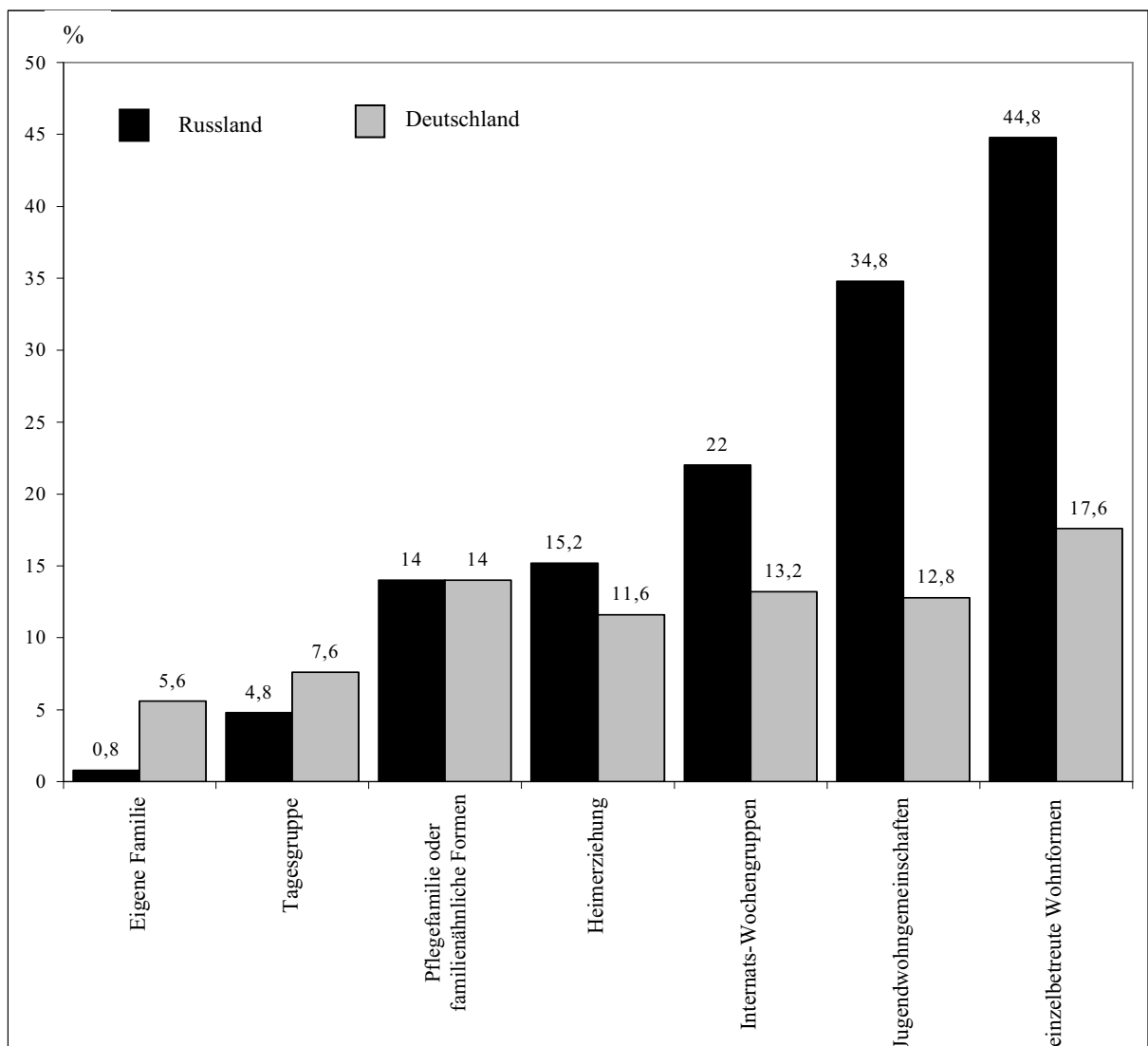
Abb. 3.7: Vergleich der Heimerziehung in Russland und Deutschland



Die Bewertung „nicht erfolgreich“ wird auch hier von Russen nur etwas häufiger genannt (30,4% in Russland im Vergleich zu 26% in Deutschland). Vor allem wird dieser Unterschied durch die Bewertung „erfolgreich“ ausgeglichen (13,6% in Russland gegenüber 20% in Deutschland). Die vorliegenden Daten lassen erkennen, dass die große Mehrheit der Befragten sowohl in Russland als auch in Deutschland die Heimerziehung als Hilfsform im Vergleich zu anderen Erziehungshilfen als am wenigsten erfolgreich einschätzt.

Inwieweit die Befragten die verschiedenen Angebote der Erziehungshilfen kennen, zeigt sich bei der Analyse der Antworten „kann ich nicht beurteilen“ zur entsprechenden Frage (vgl. Abb.3.8).

Abb. 3.8: Bekanntheit von Hilfsmöglichkeiten. Die Verteilung der Antworten „Kann ich nicht beurteilen“ zur Frage „Für wie erfolgreich halten Sie die folgenden Hilfsmöglichkeiten?“



Sowohl der hohe Anteil von negativen Bewertungen als auch die geringe Anzahl von Antwortverweigerungen weisen darauf hin, dass die Heimerziehung als Institution der Erziehungshilfe in der Bevölkerung gut bekannt ist. In Deutschland befindet sich die Heimerziehung nach ihrem Bekanntheitsgrad an zweiter Stelle nach der Tagesgruppe (in Russland steht die Heimerziehung auf dem dritten Platz nach der Tagesgruppe und der Pflegefamilie). Es zeigt sich sehr deutlich, dass in der deutschen Bevölkerung ein facettenreiches Angebot alternativer Erziehungshilfen viel stärker geprägt ist, was noch einmal die Behauptung in der Literatur und in Fachkreisen bestätigt, dass die Heimerziehung nur eine Hilfsmöglichkeit unter anderen ist.

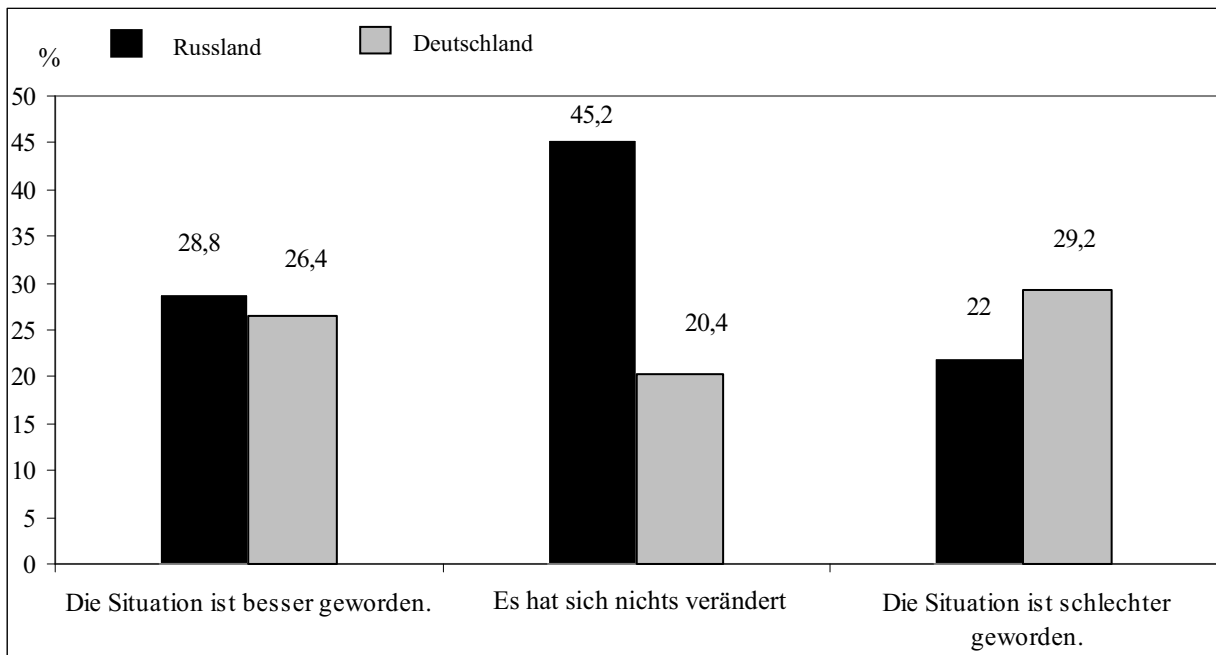
Dies gilt nicht für die russische Mentalität mit ihrem Vertrauen auf institutionelle Lösungen, so dass die neuen Formen wie betreutes Wohnen und einzelbetreute Wohnformen nicht wie in Deutschland als selbstverständliche Hilfsmöglichkeiten wahrgenommen werden. 34,8% der Russen haben keine Vorstellung davon, was unter betreutem Wohnen verstanden wird, und 44,8% von ihnen kennen keine einzelbetreuten Wohnformen.

Das spricht dafür, dass die möglichen alternativen Erziehungshilfen, die gerade die Heimerziehung in vielen Fällen ersetzen könnten, keine angemessene Akzeptanz finden, zumindest nicht auf der Ebene des gesellschaftlichen Bewusstseins. Zwar steht die Heimerziehung in beiden Ländern auf dem letzten Platz, die Gründe hierfür sind jedoch verschieden. In Deutschland wird auch in der Jugendhilfe die Heimerziehung als letztes Mittel gesehen, was die niedrige Effektivität in der gesellschaftlichen Wahrnehmung erklären könnte. In Russland wird keine adäquate Hilfe außer dem Heim angeboten. Dass eine dominante Hilfsform so niedrig bewertet wurde, sagt etwas über die möglichen Defizite des Systems aus. Die Korrelationskoeffizienten zwischen den einzelnen Hilfsmöglichkeiten sind unbedeutend. Den größten Zusammenhang zeigen die Heimerziehung und das Internat (Deutschland – 0,366; Russland – 0,381). Diese Korrelation ist nicht überraschend: Beide Möglichkeiten sind durch eine größere (im Vergleich zu anderen Hilfen zur Erziehung) Isolierung der Jugendlichen gekennzeichnet.

Abbildung 3.9 zeigt die Häufigkeit positiver, negativer oder neutraler Einschätzungen bezüglich der Frage nach den Veränderungen für die Jugendlichen in der Heimerziehung in den letzten 10 Jahren.



Abb. 3.9: Bewertung der Situation in der Heimerziehung in den letzten 10 Jahren

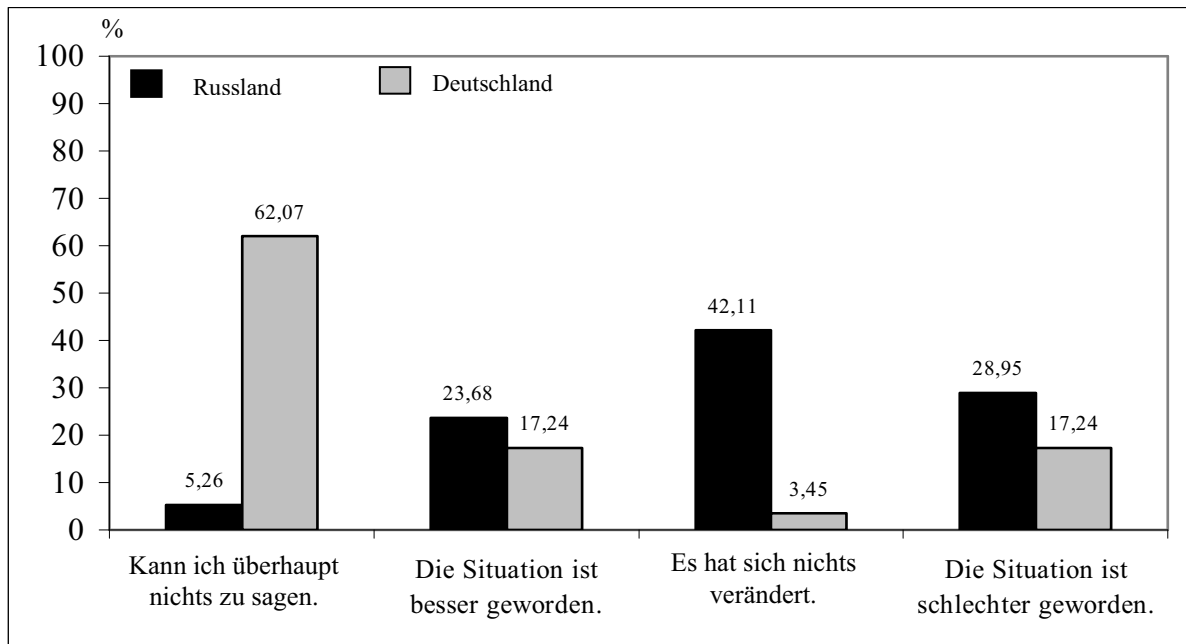


Die Meinungen in Deutschland sind über alle Antwortkategorien gleichmäßig verteilt. Für einen Großteil der Russen bleibt die Situation in der Heimerziehung unverändert, was aber auch als eine negative Einstellung im Sinne von nicht erfüllten Erwartungen in der Entwicklung nach 1989 interpretiert werden kann. Andererseits weist fast ein Drittel der Deutschen (26,4%) und Russen (28,8%) auf die positive Entwicklung im Bereich der Heimerziehung hin.

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen der Situation in der Heimerziehung in den letzten 10 Jahren und der Bewertung der Heimerziehung, so zeigen sich unterschiedliche Tendenzen in Deutschland und Russland: In Deutschland wurde die Heimerziehung am niedrigsten von denen bewertet, die auch die Verschlechterung der Situation in der Heimerziehung in den letzten 10 Jahren annehmen. In Russland wurden die negativsten Einschätzungen von den Befragten vergeben, die keine Veränderungen in der Heimerziehung sehen.

Interessant sind die hier Meinungen derjenigen, die auf die Frage „Ist die Heimerziehung Ihrer Meinung nach sehr erfolgreich, erfolgreich, weniger erfolgreich oder nicht erfolgreich?“ mit „kann ich nicht beurteilen“ geantwortet haben (vgl. Abb. 3.10).

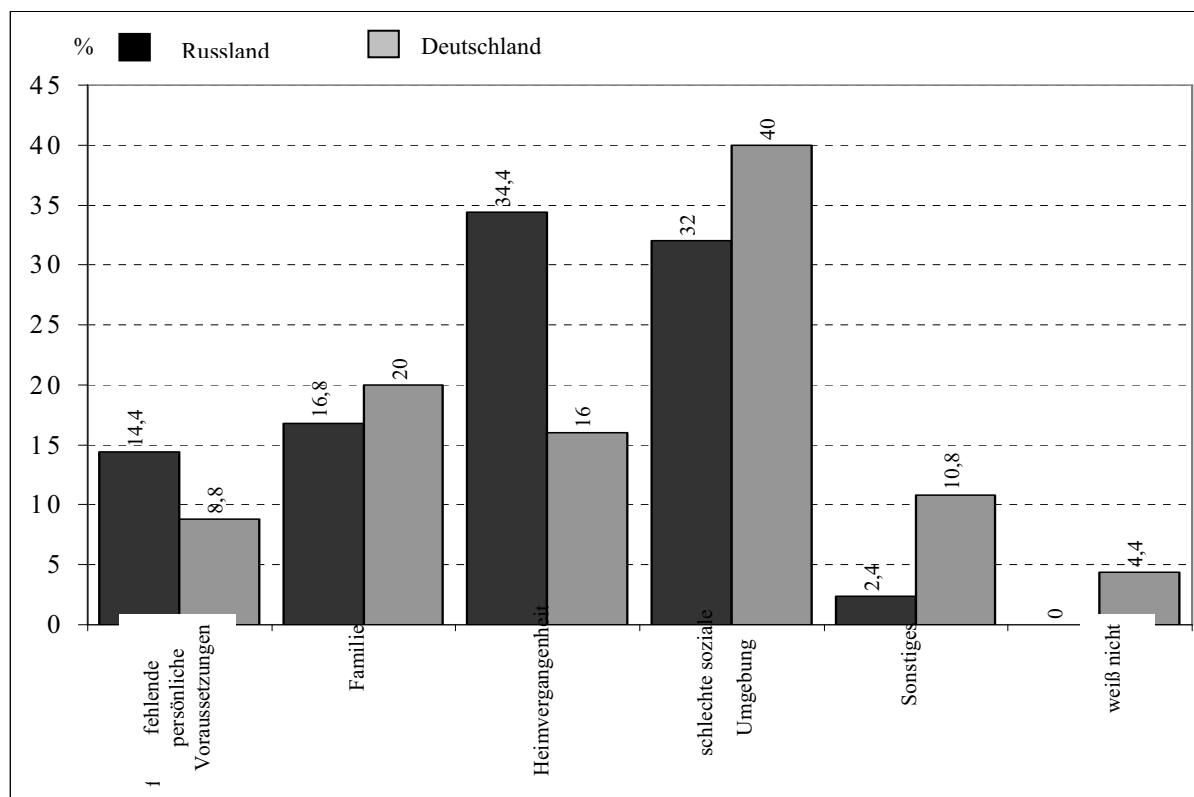
Abb. 3.10: Bewertung der Situation in der Heimerziehung in den letzten 10 Jahren der Befragten, die die Heimerziehung nicht beurteilen konnten



Während bei den Deutschen die Unsicherheit in der Bewertung der Heimerziehung hier weiterhin bestätigt wird (durch die 62,07% bei der Antwort „kann ich überhaupt nichts zu sagen“), sind die Befragten in Russland etwas sicherer bei ihren Einschätzungen: Fast ein Drittel aller Befragten ist davon überzeugt, dass die Situation in der Heimerziehung schlechter geworden ist. Diese pessimistischen Einstellungen erklären sich durch die allgemein depressive Situation in Russland, insbesondere in Bezug auf staatliche Einrichtungen.

Die häufigste Nennung von der „Heimvergangenheit“ als Grund für die Probleme bei ehemaligen Heimjugendlichen (34,4%) betont eine negative Akzeptanz der Heimerziehung in der Bevölkerung in Russland (vgl. Abb. 3.11). Die Heimerziehung in Russland lastet auch nach der Entlassung auf den Betroffenen. Unter diesen 34,4% der Befragten meint die Mehrheit, dass die Situation in der Heimerziehung schlechter geworden ist. Die Häufigkeit der geäußerten Antworten, dass der Heimaufenthalt auch später die Probleme der Jugendlichen beeinflusst, unterstreicht noch einmal, dass Heimjugendliche nicht aufgrund ihrer individuellen Defekte wahrgenommen werden, sondern die Ursachen für die negative Wahrnehmung der Heimjugendlichen vor allem Heimdefekte sind.

Abb. 3.11: Grund der Probleme bei ehemaligen Heimjugendlichen



In Deutschland wird dagegen häufiger eine „schlechte soziale Umgebung“ (40% aller Antworten) angegeben, die auch in Russland als zweithäufigster Grund (32%) wahrgenommen wird. Unter „Sonstiges“ werden Antworten wie z.B. „beides“, „Vorurteile“, „Gesellschaft“, „Staat“ usw. zusammengefasst.

Es ist bemerkenswert, dass die Befragten, die den Grund für die Probleme bei ehemaligen Heimjugendlichen in der Familie sehen, die Situation in der Heimerziehung in Deutschland und Russland anders bewerten: Die Deutschen glauben, dass sie schlechter, und die Russen, dass sie besser sei. Auf der Grundlage dieser Ergebnisse kann vermutet werden, dass sich in beiden Ländern die Situation in der Heimerziehung und die allgemeinen Bedingungen in den Familien etwas angenähert haben. Die Gründe dafür müssen in Deutschland und Russland gesondert betrachtet werden: In Deutschland sind die Bedingungen in den Familien besser und in Russland schlechter geworden (zumindest wird dies so empfunden).

Damit ist die Heimerziehung in beiden Ländern zwar als ein wichtiger Bestandteil des sozialen Systems bekannt, sie wird aber unter einem unterschiedlichen

Blickwinkel gesehen: In Deutschland ist sie als zeitliche Übergangsphase zu verstehen, in Russland ist sie im Bewusstsein der Bevölkerung als staatliche Institution zur Vermeidung von Notständen im weitesten Sinne verankert. Heimjüngliche werden in diesem Kontext mit der Institution identifiziert.

## 2.2. Partizipation

Die Heimerziehung als soziale Institution soll den Jugendlichen die Möglichkeit bieten, ihre Chancengleichheit in Bezug auf ihr weiteres Leben zu verwirklichen. Das ist die wichtigste und älteste Sozialisationsaufgabe, die die Heimerziehung seit Beginn ihrer Existenz hat. Die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen sollen über gleiche Startmöglichkeiten wie andere Gleichaltrigen verfügen, damit sie später in die Gesellschaft integriert werden können. Inwieweit in der Heimerziehung diese Aufgabe erfolgreich gelöst werden kann, zeigt die Antwortenverteilung auf die Fragen zum Chancenvergleich in Bezug auf Job-, Familie- und Wohnungssuche, gleich nach der Heimentlassung und 5 Jahre später. Man darf nicht vergessen, dass nicht entscheidend ist, wie gut die Jugendlichen in der Heimerziehung tatsächlich vorbereitet werden, sondern was die Gesellschaft über diese Vorbereitung denkt. Gerade die gesellschaftlichen Einstellungen bestimmen den weiteren Erfolg bei der Chancenverwirklichung. Die damit verbundenen Vergleichszahlen über die Chancen der Heimjünglichen machen einen hohen Übereinstimmungsgrad von Russen und Deutschen deutlich (vgl. Tab. 3.7):

Tab. 3.7: Die Chancen der Heimjünglichen im Vergleich zu denen anderer Gleichaltriger (Mittelwerte)

*unmittelbar nach der Heimentlassung*

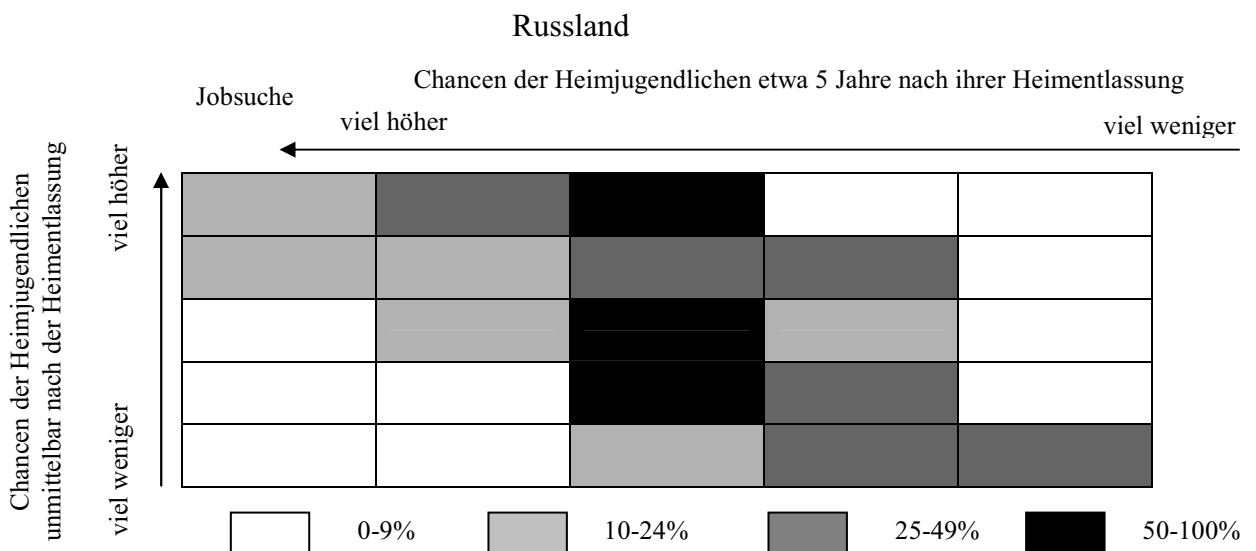
	1 viel höher	5 viel weniger
... bei der Jobsuche	Deutschland	Weniger (4,00)
	Russland	weniger (3,59)
... bei der Familiengründung	Deutschland	Gleich (3,39)
	Russland	Gleich (3,31)
... bei der Wohnungssuche	Deutschland	Weniger (3,63)
	Russland	Weniger (3,67)

etwa 5 Jahre später

	1 viel höher	5 viel weniger
... bei der Jobsuche	Deutschland	Gleich (3,34)
	Russland	Gleich (3,30)
... bei der Familiengründung	Deutschland	Gleich (3,13)
	Russland	Gleich (3,29)
... bei der Wohnungssuche	Deutschland	Gleich (3,16)
	Russland	Gleich (3,44)

Die Heimjugendlichen haben bessere Chancen bei der Familiengründung im Vergleich zur Job- oder Wohnungssuche. In Deutschland verringern sich die Chancen jedoch bei der Suche nach einem Job, in Russland bei der Suche nach einer Wohnung. Die Tabelle zeichnet ein sehr positives Bild bei der Frage „Chancen .... etwa 5 Jahre später“, was ein gutes Potenzial für Integrationsmöglichkeiten bietet. Diese Übersicht zeigt, dass eine elementare Gleichheit in der Gesellschaft von den meisten Befragten anerkannt wird, was aber wiederum nichts über eine eindeutige Gleichheitsvorgabe sagt. Abgesehen davon, die Verteilung von Antworten innerhalb jeder Kategorie, sowie die Dynamik, wie sich die Chancen mit der Zeit verändern, sind in Deutschland und Russland nicht gleich (vgl. Abb. 3.12, 3.13).

Abb. 3.12: Chancen der Heimjugendlichen







familienersetzende Institution (die Heimjugendlichen können sich nur auf die Heimerziehung verlassen) ist.

Die Korrelationskoeffizienten (vgl. Tab. 3.8) weisen auf einen stärkeren späteren Zusammenhang von Job, Familie und Wohnung für die Heimjugendlichen im Vergleich zu der unmittelbaren Heimentlassung hin. Dieser Zusammenhang ist in Russland viel deutlicher ausgeprägt: Damit ist die mögliche Abgrenzung der Heimjugendlichen in Deutschland nur teilweise erklärbar – kein Job bedeutet nicht unbedingt keine Familie oder keine Wohnung; in Russland wird die gesellschaftliche Abgrenzung der Heimjugendlichen in all diesen Bereichen vermittelt - z.B. der Arbeitsstellenverlust wirkt sich existenzbedrohend aus.

*Tab. 3.8: Die Korrelationskoeffizienten zwischen Jobsuche, Familiengründung und Wohnungssuche*

	Jobsuche/ Familiengründung		Jobsuche/ Wohnungssuche		Familiengründung/ Wohnungssuche	
	unmittelbar nach der Heim- entlassung	etwa 5 Jahre später	unmittelbar nach der Heim- entlassung	etwa 5 Jahre später	unmittelbar nach der Heim- entlassung	etwa 5 Jahre später
Deutschland	0,246	0,413	0,391	0,613	0,412	0,537
Russland	0,479	0,754	0,448	0,708	0,430	0,664

Im Folgenden sollen die weiteren Chancen in Bezug auf für die Heimjugendlichen geeignete Wohnformen betrachtet werden.

Die Mehrheit der Befragten (63,6% der Russen und 47,2% der Deutschen) geben an, dass Wohnen in der Stadt für die Jugendlichen nach der Heimentlassung geeigneter ist. Mit der Zeit verändert sich dieses Bild, mehr Befragte weisen auf die Möglichkeit für die Heimjugendlichen hin auf das Land umzuziehen, was sich in Abhängigkeit mit der Chancenbewertung ergibt (vgl. Tab. 3.9, 3.10).

*Tab. 3.9: Wo sollten Jugendliche nach der Heimentlassung wohnen (unmittelbar nach der Heimentlassung)?*

Chancen der Heimjugendlichen	Deutschland (%) Land/Stadt	Russland (%) Land/Stadt
(1) viel höher	100,0/0	57,1/42,9
(2) höher	30,8/69,2	22,7/77,3
(3) gleich	35,1/64,9	25,9/74,1
(4) weniger	54,9/45,1	27,2/72,8
(5) viel weniger	50,0/50,0	28,9/71,1



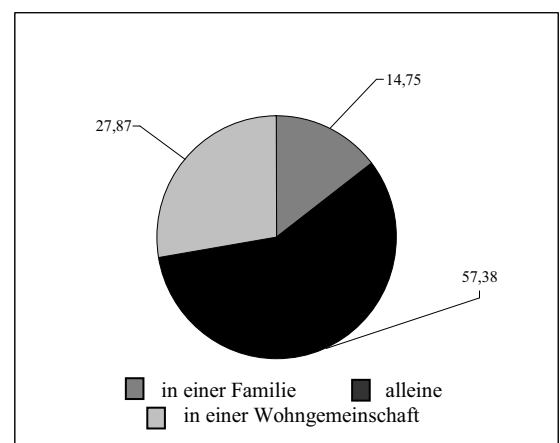
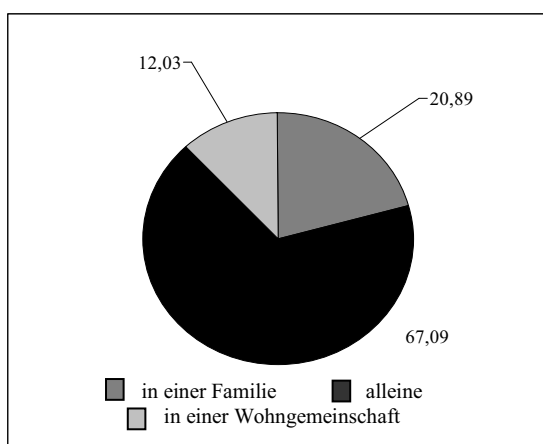
Tab. 3.10: Wo sollten Jugendliche wohnen (etwa 5 Jahre nach der Heimentlassung)?

Chancen der Heimjugendlichen	Deutschland (%) Land/Stadt	Russland (%) Land/Stadt
(1) viel höher	0/0	50,0/50,0
(2) höher	50,0/50,0	15,8/84,2
(3) gleich	43,4/56,6	22,6/77,4
(4) weniger	55,6/44,4	28,8/71,2
(5) viel weniger	37,5/62,5	41,2/58,8

Eine differenzierte Betrachtung der Antworten in Bezug auf die Meinung „Stadt“ oder „Land“ zeigt ähnliche Verhältnisse: Die absolute Mehrheit der Russen ist wieder auf die Antwort „alleine“ und die Mehrheit der Deutschen auf die „Familie“ fokussiert. Unter allen Befragten, die auf dem Land bessere Möglichkeiten für die Heimjugendlichen sehen, wurde jedoch auch eine für Russland bedeutende Zahl von „Wohngemeinschaften“ (27,87%) als die bessere Wohnform angesehen (vgl. Abb. 3.14, 3.15, 3.16, 3.17).

### Russland

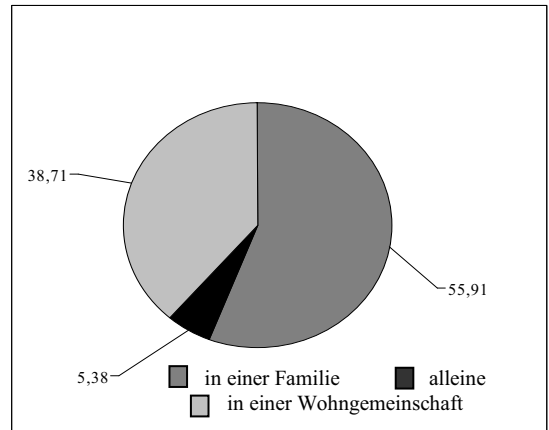
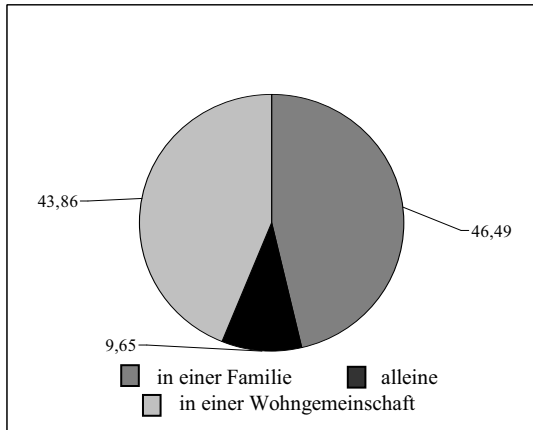
Abb. 3.14: Wo sollten die Jugendlichen wohnen (in der Stadt)?    Abb. 3.15: Wo sollten die Jugendlichen wohnen (auf dem Land)?



Deutschland

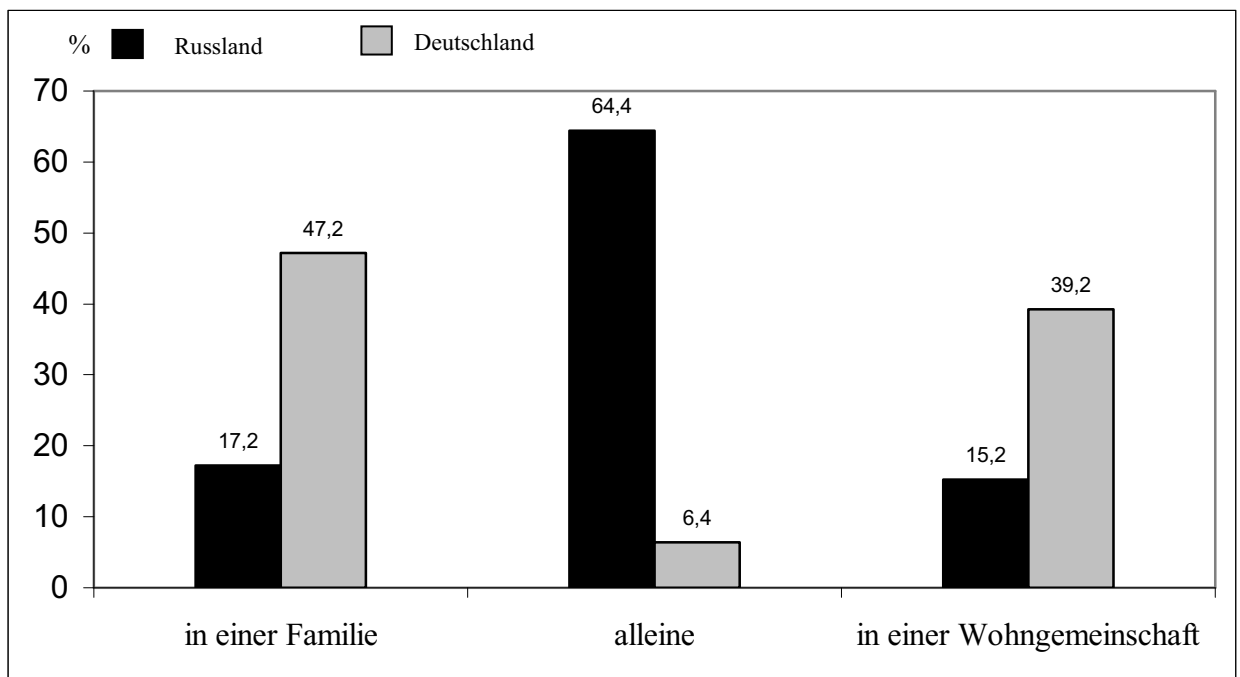
Abb. 3.16: Wo sollten die Jugendlichen wohnen (in der Stadt)?

Abb. 3.17: Wo sollten die Jugendlichen wohnen (auf dem Land)?



Die nächste Frage „Wo sollten die ehemaligen Heimjünglichen wohnen?“, macht deutliche Abweichungen in fast allen Bereichen transparent (vgl. Abb. 3.18):

Abb. 3.18: Wo sollten Jugendliche, die im Heim waren, unmittelbar nach der Heimentlassung wohnen?



Eine große Zahl von Deutschen (47,2%) ist überzeugt, dass die Jugendlichen wieder in ihrer Ursprungsfamilie wohnen sollten - damit wird eine große Unterstützung durch die Familie anerkannt. Dies wird durch Ergebnisse aus früheren Untersuchungen über die Wohnsituation der Jugendlichen nach der Heimentlassung bestätigt:

„Im Anschluss an eine stationäre Erziehungshilfe werden 58,3% der jungen Menschen von ihren Eltern versorgt. Über ein eigenes Arbeitseinkommen verfügen immerhin 26,4%. Es ist aber bemerkenswert, dass viele der jungen Menschen nach Beendigungen ihrer Betreuung in Angeboten der Jugendhilfe weiterhin auf staatliche Sozialleistungen angewiesen sind. Trotz des hohen Entlassungsalters leben bei Beendigung der Hilfe eine große Zahl von Jugendlichen wieder in ihrer Ursprungsfamilie oder bei einem Elternteil mit oder ohne PartnerIn.“ (BMFSFuJ 1998: 228 f.)

64,4% der Russen sehen in der Selbstständigkeit der Jugendlichen die beste Lösung nach dem Ende von institutionellen Hilfen, wobei dieses Alleinleben wahrscheinlich eher als die einzig verbleibende Möglichkeit betrachtet werden kann. Die Möglichkeit, in die eigene Familie zurückzukehren, ist in Russland tatsächlich für wenige gegeben. Lange Heimaufenthalte verursachen eine gegenseitige Entfremdung zwischen Eltern und Kindern, was ein gemeinsames Wohnen und Leben nicht mehr möglich macht. Man kann aber sagen, dass die Russen den Heimjugendlichen, die später in die Familie zurückkehren, mehr Chancen in Bezug auf die Wohnungssuche versprechen (vgl. Tab. 3.11, 3.12).

Tab. 3.11: Wo sollten Jugendliche nach der Heimentlassung wohnen?

Chancen der Heimjugendlichen	in einer Familie		alleine		in einer Wohngemeinschaft		Sonstiges (offen aufnehmen)	
	Deutschland	Russland	Deutschland	Russland	Deutschland	Russland	Deutschland	Russland
(1) viel höher	100,0%	14,3%	0%	57,1%	0%	28,6%	0%	0%
(2) höher	42,9%	24,0%	14,3%	68,0%	35,7%	8,0%	7,1%	0%
(3) gleich	47,2%	25,4%	10,1%	55,9%	36,0%	18,6%	6,7%	0%
(4) weniger	50,5%	11,1%	3,8%	74,7%	39,0%	14,1%	6,7%	0%
(5) viel weniger	38,7%	19,2%	3,2%	63,5%	58,1%	17,3%	0%	0%

Tab. 3.12: Wo sollten Jugendliche wohnen (5 Jahre später)?

Chancen der Heimjugendlichen	in einer Familie	alleine	in einer Wohngemeinschaft	Sonstiges, und zwar: (offen aufnehmen)
(1) viel höher	0% (22,2%)	0% (33,3%)	0% (44,4%)	0% (0%)
(2) höher	52,6% (26,1%)	5,3% (56,5%)	42,1% (17,4%)	0% (0%)
(3) gleich	45,0% (19,4%)	8,3% (66,3%)	39,6% (14,3%)	7,1% (0%)
(4) weniger	59,0% (13,3%)	2,6% (70,7%)	35,9% (16,0%)	2,6% (0%)
(5) viel weniger	44,4% (16,2%)	0% (73,0%)	55,6% (10,8%)	0% (0%)

Die Abfrage einzelner Merkmale bezüglich Familien- und Jobsuche erfolgte getrennt für die männlichen und weiblichen Heimjugendlichen. Obwohl man hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Unterschiede einige geringe Abweichungen von Bewertungen findet, lässt sich kein signifikanter Einfluss des Geschlechts erkennen (vgl. Abb. 3.19, 3.20).

Abb. 3.19: Geschlechtsspezifische Unterschiede Heimjugendlicher in Russland

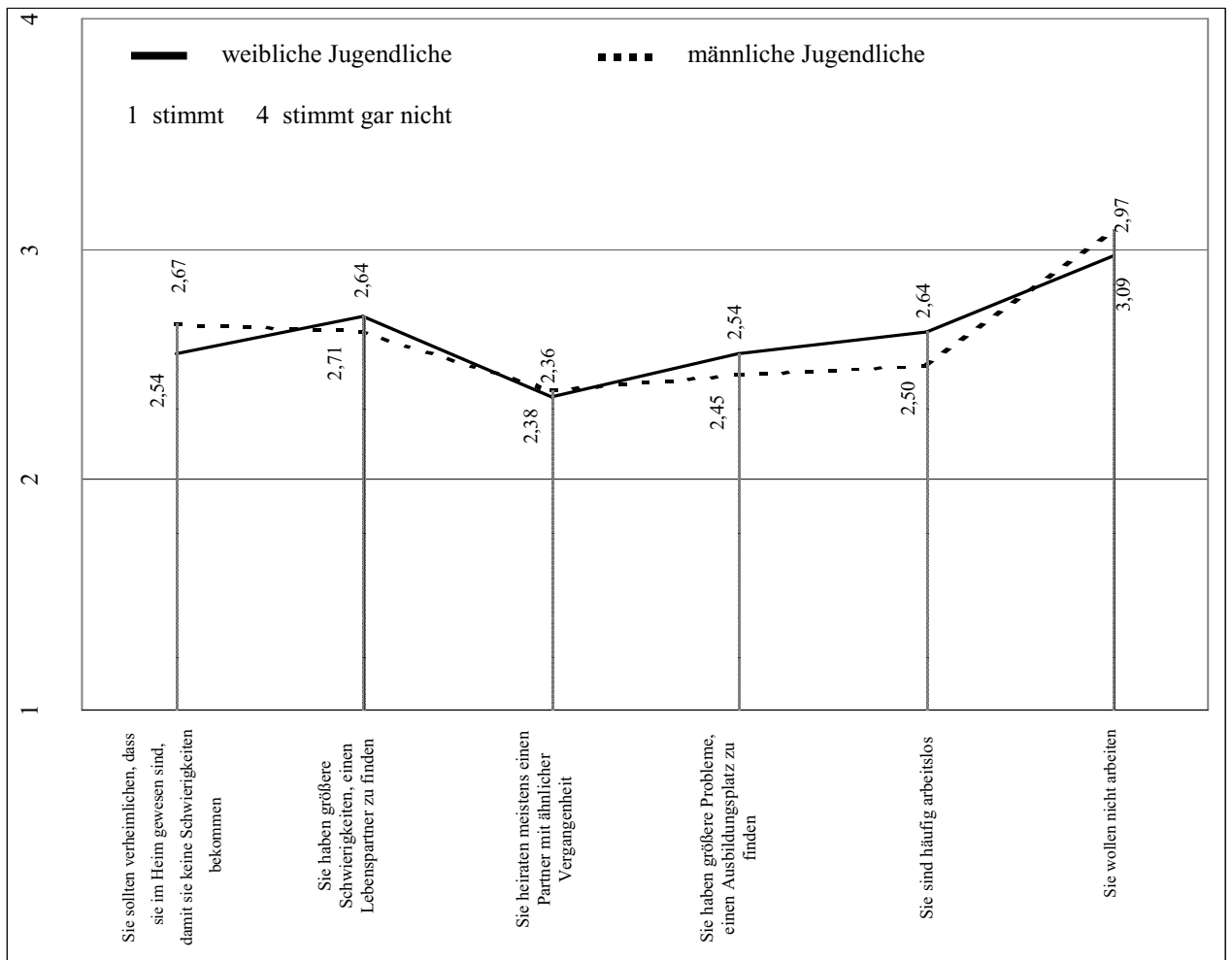
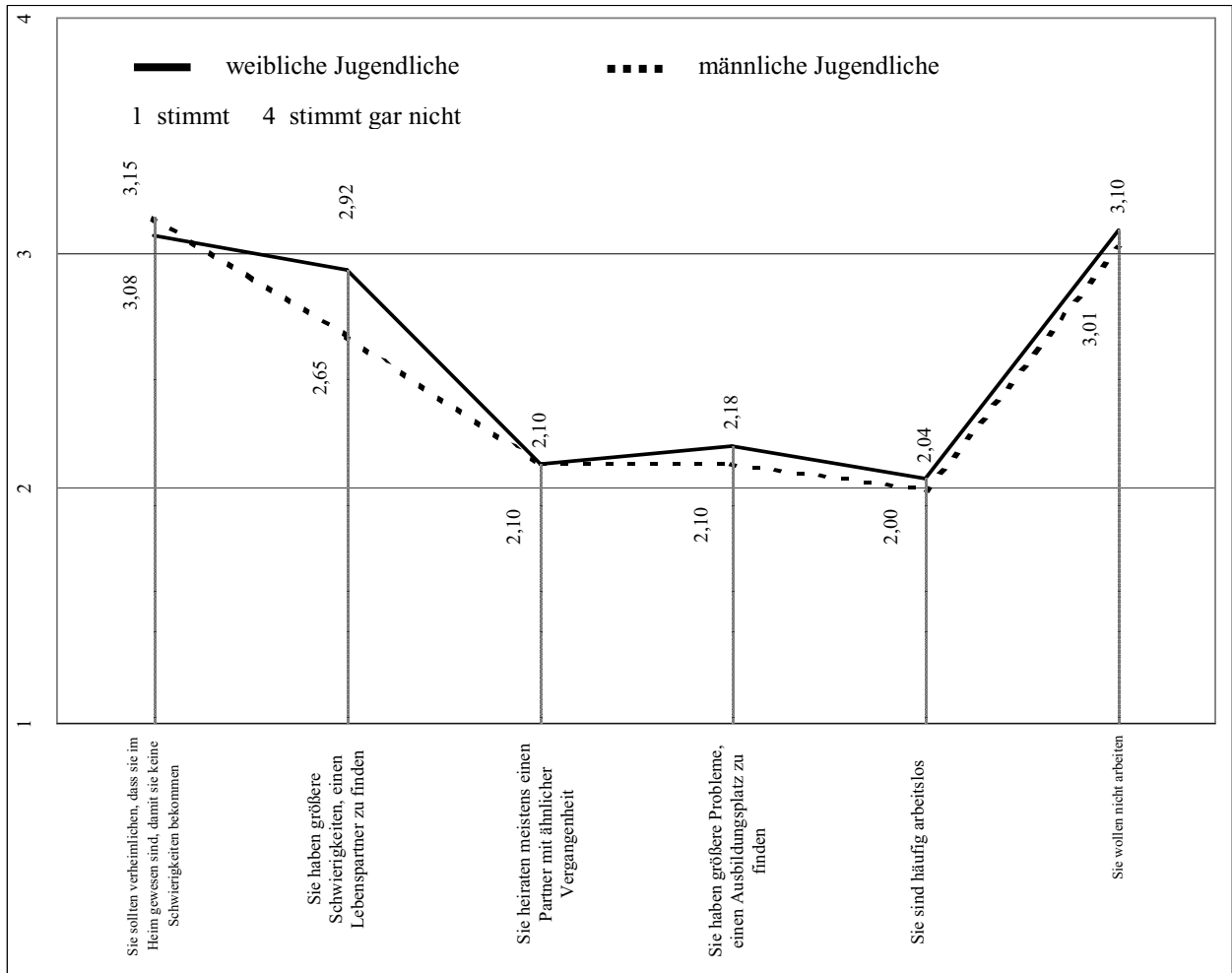


Abb. 3.20: Geschlechtsspezifische Unterschiede Heimjugendlicher in Deutschland



Mittels des t-Tests für gepaarte Stichproben wurden die Antworten zur Beurteilung von weiblichen und männlichen Jugendlichen aufgrund von Geschlechtsunterschieden untersucht. Gravierende Unterschiede zwischen den Geschlechtern lassen sich nicht aufzeigen (vgl. Tab. 3.13, 3.14). Die geringen Abweichungen zeigen, dass es für die weiblichen Jugendlichen aus der Heimerziehung einfacher ist als für die männlichen Jugendlichen, einen Ausbildungsplatz, einen Job und Lebenspartner zu finden. Ihnen wird jedoch häufiger als den männliche Jugendlichen geraten, ihren Heimaufenthalt zu verheimlichen.

Tab. 3.13: Vergleich der häufigsten Antworten zwischen den weiblichen und männlichen Jugendlichen aus der Heimerziehung (Deutschland)

	Weibliche Jugendliche	Männliche Jugendliche
Sie sollten verheimlichen, dass sie im Heim gewesen sind, damit sie keine Schwierigkeiten bekommen.	Stimme gar nicht zu 43,6%	Stimme gar nicht zu 46,8%
Sie haben größere Schwierigkeiten, einen Lebenspartner zu finden.	Stimme eher nicht zu 41,6%	Stimme eher nicht zu 35,2%
Sie heiraten meistens einen Partner mit ähnlicher Vergangenheit.	Stimme eher zu 50,4%	Stimme eher zu 44,8%
Sie haben größere Probleme, einen Ausbildungsplatz zu finden.	Stimme eher zu 43,2%	Stimme eher zu 48,8%
Sie sind häufig arbeitslos.	Stimme eher zu 48,8%	Stimme eher zu 50,8%
Sie wollen nicht arbeiten.	Stimme eher nicht zu 43,6%	Stimme eher nicht zu 44,8%

Tab. 3.14: Vergleich der häufigsten Antworten zwischen den weiblichen und männlichen Jugendlichen aus der Heimerziehung (Russland)

	Weibliche Jugendliche	Männliche Jugendliche
Sie sollten verheimlichen, dass sie im Heim gewesen sind, damit sie keine Schwierigkeiten bekommen.	Stimme eher nicht zu 40,4%	Stimme eher nicht zu 46,8%
Sie haben größere Schwierigkeiten, einen Lebenspartner zu finden.	Stimme eher nicht zu 41,6%	Stimme eher nicht zu 45,2%
Sie heiraten meistens einen Partner mit ähnlicher Vergangenheit.	Stimme eher zu 46,8%	Stimme eher zu 35,6%
Sie haben größere Probleme, einen Ausbildungsplatz zu finden.	Stimme eher zu 41,6%	Stimme eher nicht zu 48,0%
Sie sind häufig arbeitslos.	Stimme eher nicht zu 51,2%	Stimme eher nicht zu 45,6%
Sie wollen nicht arbeiten.	Stimme eher nicht zu 50,8%	Stimme eher nicht zu 50,0%

Bei den geschlechtsspezifischen Gruppen (vgl. Abb. 3.21, 3.22) liegen die Durchschnittswerte der abgefragten Merkmale zur Jobsuche der Heimjugendlichen bei den Russen höher als bei den Deutschen, was man mit den noch im russischen Gesetz gewährleisteten Ausbildungs- und Arbeitsplätzen für die Heimjugendlichen erklären kann. Es ist jedoch zu beachten, dass die meisten von der Heimerziehung gesicherten Angebote dadurch gekennzeichnet sind, dass sie ein sehr begrenztes Ausbildungsspektrum in Bereichen von eher veralteten, rückläufigen Handwerksberufen

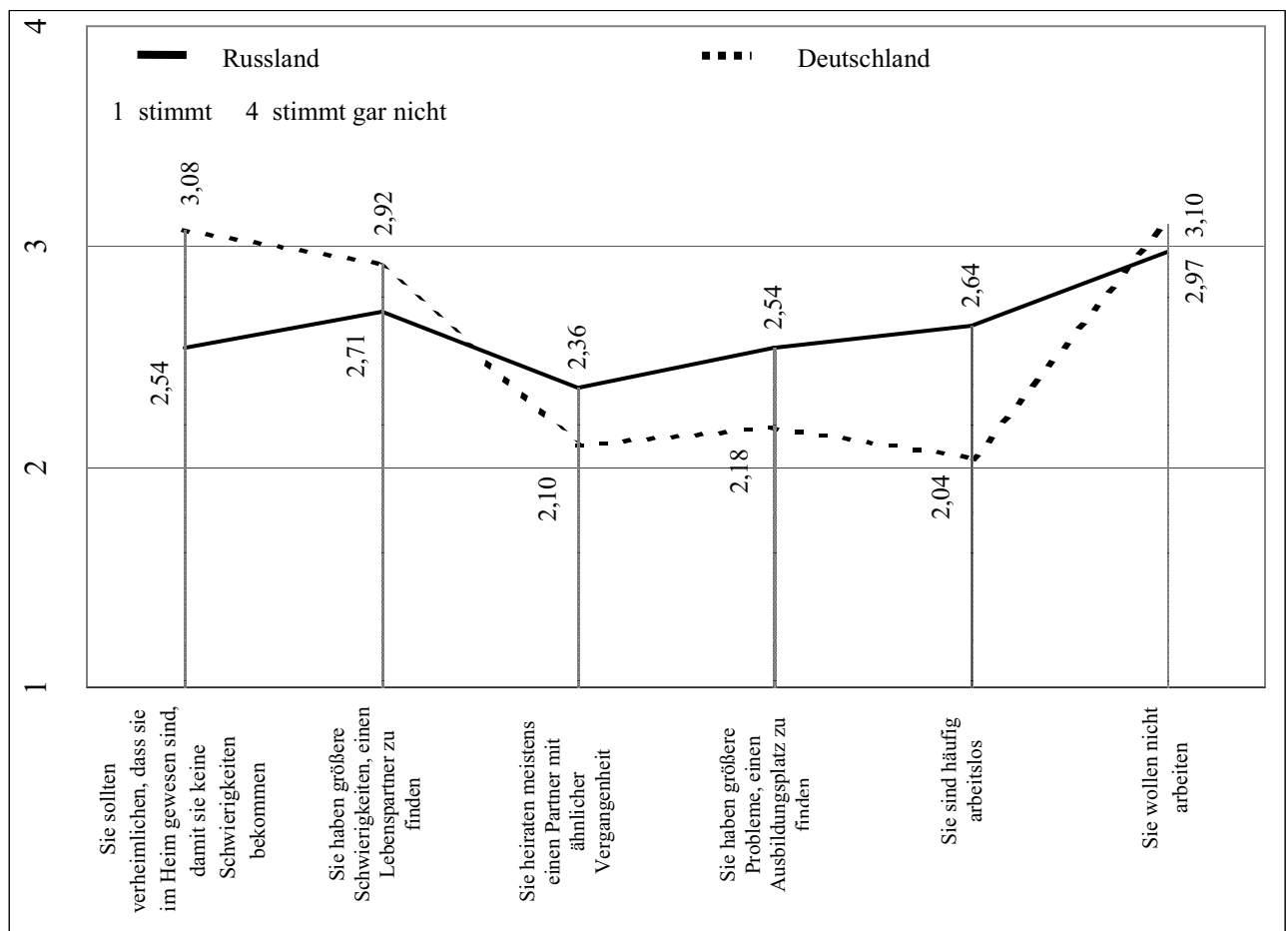
anbieten. Somit werden die Jugendlichen dadurch den Ansprüchen auf dem Arbeitsmarkt nicht gerecht.

Die Durchschnittswerte für die Angaben, die eine Familiengründung sichern, liegen bei den Deutschen etwas höher als bei den Russen.

Die Einstellung, dass die Heimvergangenheit im weiteren Leben stören kann, ist in Russland stark ausgeprägt (diese Durchschnittswerte sind bei den Russen deutlich höher als bei den Deutschen).

Obwohl die Mehrheit der Befragten die gleichen Chancen (das zeigt sich insbesondere in den Chancenbewertungen in 5 Jahren nach der Heimentlassung) für die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen vermutet, scheint es sehr wahrscheinlich, dass diese Chancen auch gewisse Grenzen haben können. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden keine Fragen gestellt, um das Verständnis darüber, welcher Arbeitsplatz für die Heimjugendlichen geeignet ist oder wodurch ihre Wohnsituation charakterisiert ist, abzufragen. Jedoch wurde festgestellt, dass die Heimjugendlichen meistens eine/n Partner(in) mit ähnlicher Vergangenheit heiraten. Bereits hier wird deutlich, dass die Aufstiegschancen der Heimjugendlichen eher gering sind.

Abb. 3.21: Das Profil „Weibliche Jugendliche aus der Heimerziehung“



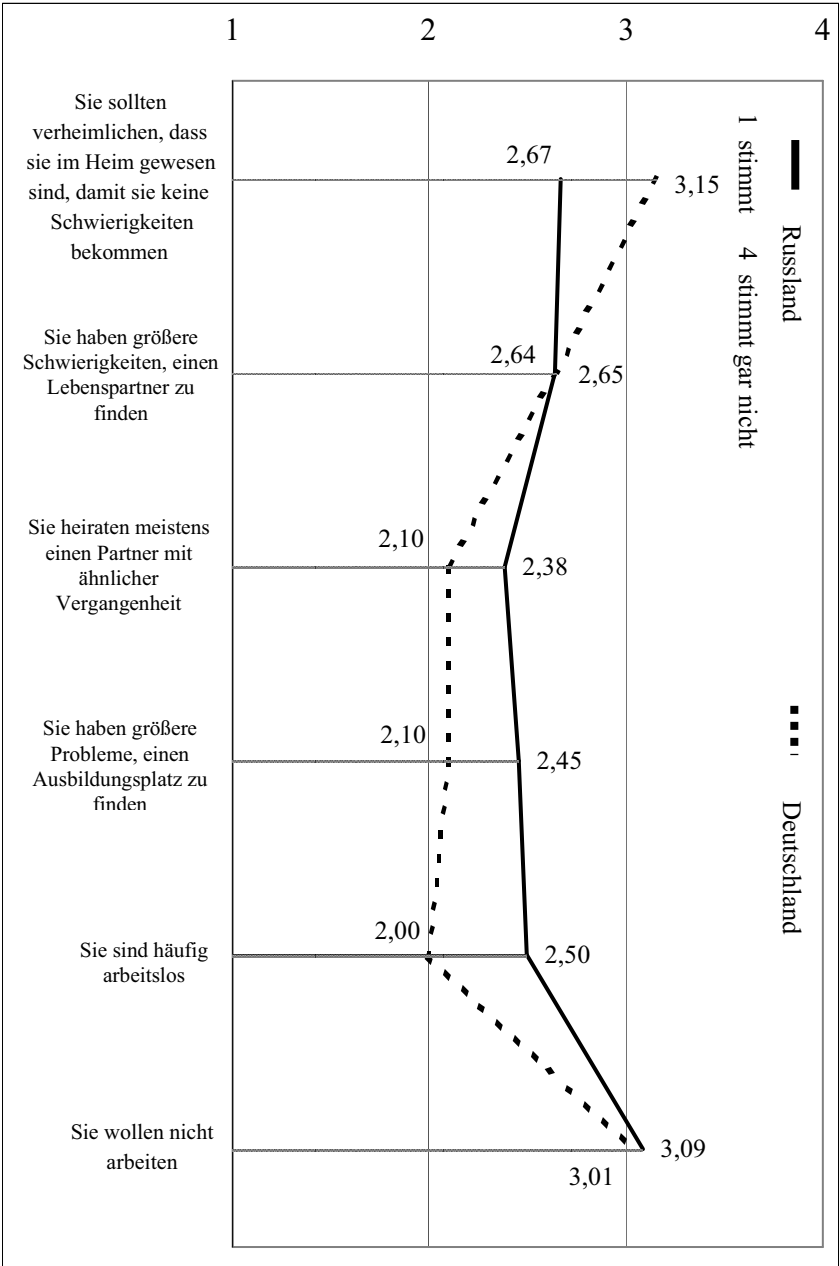


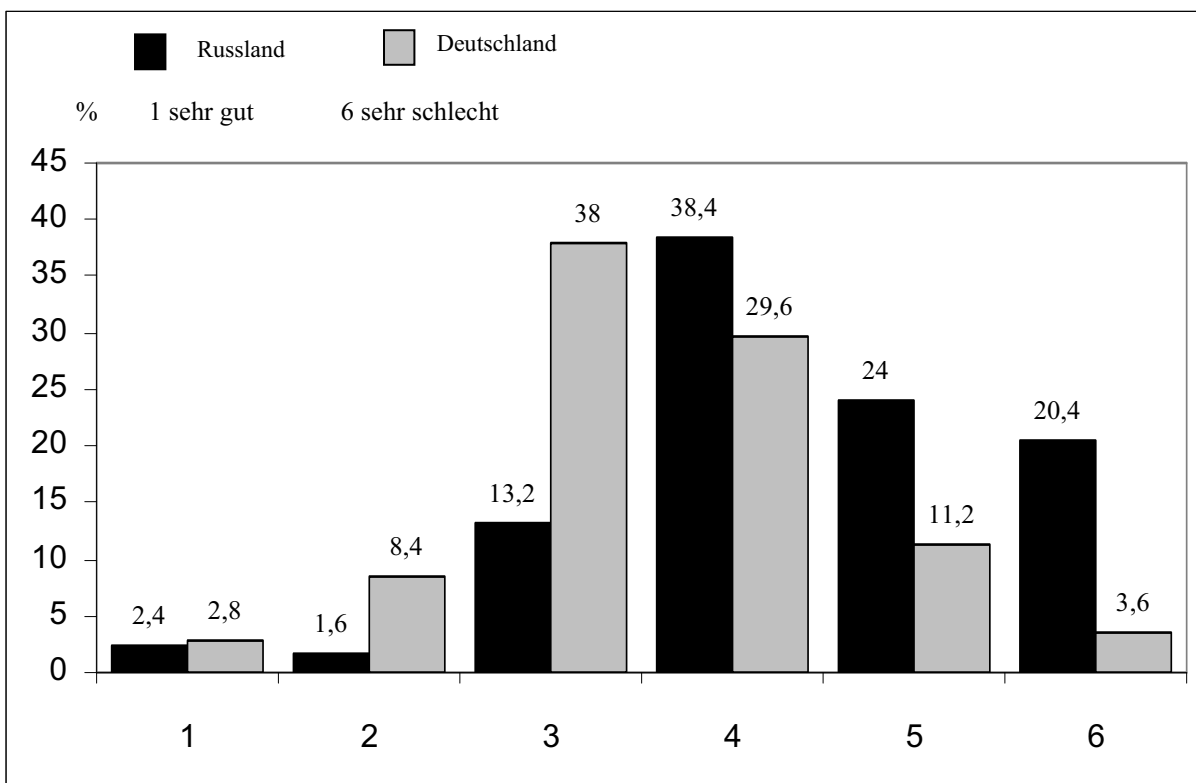
Abb. 3.22: Das Profil „Männliche Jugendliche aus der Heimkehrerziehung“



### 2.3. Anerkennung

Die Vergleichszahlen zwischen Russland und Deutschland über das Ansehen von Erziehungsheimen in der Öffentlichkeit (vgl. Abb. 3.23) deuten auf eine unterschiedliche Akzeptanz des Heimes in der Bevölkerung hin.

Abb. 3.23: Das Image von Heimerziehung



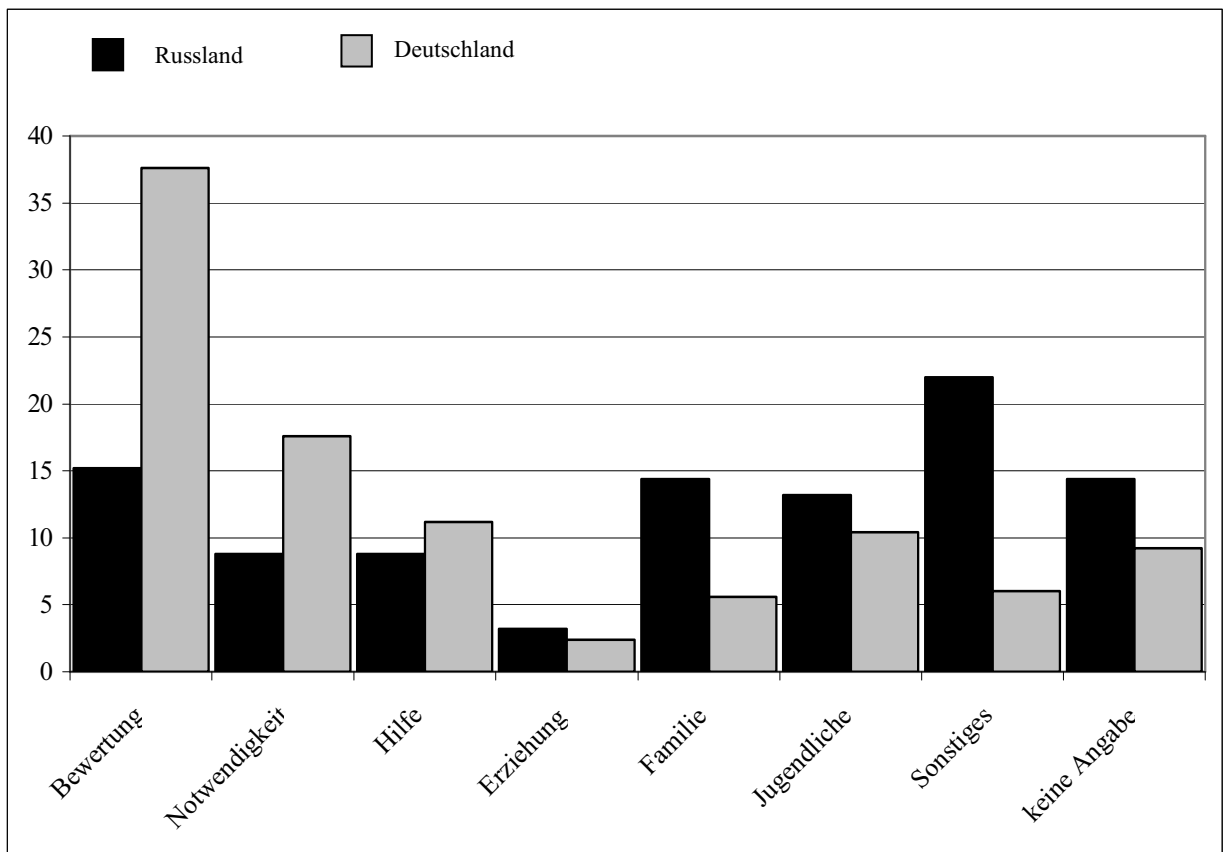
Zwar unterscheiden sich die Zahlen der positiven Bewertungen nicht so stark voneinander, jedoch bewegen sich über die Hälfte aller russischen Einschätzungen (82,8%) innerhalb des negativen Bereiches. Dies wird noch deutlicher an dem Vergleich der schlechtesten Noten (20,4% bei den Russen und nur 3,6% bei den Deutschen). Hieraus resultiert der höhere Stellenwert der Heimerziehung in Deutschland.

Als weiterer Schritt wurden alle Befragten aufgefordert, den folgenden Satz zu beenden:

„Heimerziehung ist meiner Meinung nach...“.

Durch die Verwendung bestimmter Begriffe oder Attribute werden die Funktionen, Notwendigkeit, der Stellenwert usw. der Heimerziehung erklärbar. Auch die Symbole, die zur Bewertung der sozialen Institutionen dienen, haben einen kulturellen Bezug. Die spontanen Nennungen wurden in allgemeiner Form untersucht. In Abb. 3.24 sind die Nennungen aller Befragten in unterschiedlichen Kategorien zusammengefasst.

Abb. 3.24: Assoziationen zur Heimerziehung



Es wurde versucht, die mit der Heimerziehung verbundenen Assoziationen in vergleichbare Gruppen einzuordnen. Die Auswahl der Stichwörter erfolgte unter dem Aspekt, dass Schwerpunkte gefunden werden sollten, durch die die Heimerziehung bestimmt wird. So haben sich die 7 Einzelkategorien, an denen die Anerkennung der Heimerziehung gemessen wird, ergeben. Die Bedeutungsinhalte der Heimerziehung waren allerdings recht unterschiedlich. Diese unterschiedliche inhaltliche Einordnung unterstreicht damit noch einmal die Tatsache, dass für Deutschland und Russland ein deutlich ein deutlich unterschiedliches Bild von der Heimerziehung existiert.

Positive Assoziationen wurden in Deutschland am häufigsten mit der „Notwendigkeit“, „Erziehung“ und „Hilfe“ verbunden. In Russland wurde die Heimerziehung positiv vor allem durch „Familie“ und „Jugendliche“ bestimmt.

Auf die „funktionale Bewertung“ beziehen sich insgesamt 37,6% (N=94) der deutschen Assoziationen. Innerhalb dieses Bereiches sind negative und positive Begriffe („gut“, „kann gut sein“, gut wenn ...“, „nicht so gut“, „weniger erfolgreich“, „schlecht“) gleich stark vertreten. Der Bereich „Notwendigkeit“ wurde mit 17,6% der Nennungen (N=44) am zweithäufigsten von den Deutschen assoziiert. Innerhalb dieses Komplexes ist folgende Gewichtung festzustellen: „notwendig“ (N=22), „manchmal notwendig“ (N=19), „nicht notwendig“ (N=14). Das spricht dafür, dass die Heimerziehung auch ausschließlich nach ihrer Nützlichkeit (also nur funktional) bewertet werden kann. Die allgemeine Tendenz in Deutschland, die Heimerziehung in erster Linie als funktional anzusehen, stützt die Idee von einer gelungenen Systemintegration der Heimerziehung als Institution, da die funktional bewertete Heimerziehung zur Stabilität des Systems beiträgt.

In Russland hat eine überwiegende Mehrzahl der Befragten „Sonstiges“ mit 21,6% (N=54) genannt, wobei eine Betonung des „Gefängnisses“ mit 22 Nennungen erfolgt. Die häufig verbundenen Assoziationen in Russland mit dem „Gefängnis“ und dem „Staat“ wurden im negativen Kontext genannt. Dies spiegelt die Heimerziehung natürlich sehr eindrucksvoll und öffentlichkeitswirksam wider und transportiert so zwei wesentliche Momente: erstens, dass die Heimerziehung vor allem ein staatliches Symbol ist, und zweitens, dass eine eindeutige Ablehnung und Randständigkeit der Heimerziehung unterstellt wird. Damit kann der Heimerziehung ein offensichtlich fehlendes gesellschaftliches Vertrauen als staatlicher Institution zugerechnet werden. Zu den zentralen Fragen im Bereich der Heimerziehung in Russland gehört also das Bedürfnis nach einer dringenden Umstrukturierung des gesamten Systems der Jugendhilfe. In jedem Fall sollte dem Staat bewusst sein, dass der Wiedererkennungswert der Einrichtung über längere Zeit bestehen bleibt. Denn wurde eine Institution erst einmal negativ von der Gesellschaft eingeschätzt, ist viel Aufwand und Energie nötig, um die Öffentlichkeit vom Gegenteil zu überzeugen. Alle übrigen russischen Nennungen zu diesem Komplex zeigen keine eindeutige Gewichtung. Die Kategorie „Bewertung“ ergibt zusammen 15,2% (N=38) der Nennungen.

Somit erhält man die ersten inhaltlichen Imageaspekte der Heimerziehung, die bei der nachfolgenden Clusteranalyse weiter untersucht werden.

Die Ergebnisse über das Public Image der Heimerziehung führen zur Thematik des „Public Image der Heimjugendlichen“, der der folgende Abschnitt gewidmet ist.

### **3. Das Public Image der Heimjugendlichen**

#### **3.1. Zugehörigkeit**

Der Heimaufenthalt bedeutet für die Kinder und Jugendlichen die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv, das heute bestimmte Konsequenzen haben kann. Toleranz- und Mentalprobleme entstehen aus der Andersartigkeit der wahrgenommenen Personen. Für die Öffentlichkeit ist deutlich, dass die Kinder und Jugendlichen bereits in der Mehrzahl mit schweren Schädigungen und Verhaltensstörungen in die Heime kommen. Diese Vermutung konnte erst entstehen, als es einen deutlich abgegrenzten Bereich für den Begriff der Heimjugendlichen im Vergleich zu durchschnittlichen Jugendlichen gab. Hier bildet sich auch eine Abgrenzung in Bezug auf die Zugehörigkeit.

Welche Jugendlichen in der Heimerziehung betreut werden und wodurch sich diese auszeichnen, soll der Vergleich der Heimjugendlichen mit den durchschnittlichen Jugendlichen verdeutlichen, um ihre Zugehörigkeit zur „Normalität“/„Abweichung“ zu charakterisieren.

Die Befragten in dieser Untersuchung hatten die Gelegenheit, Heimjugendliche mit durchschnittlichen Jugendlichen zu vergleichen, um deutlich zu machen, ob die Heimjugendlichen für die Gesellschaft als „abweichend“ gelten können.

„Das ‚Durchschnittliche‘ oder das ‚Normale‘ definiert stets auch ein Gebiet, das von ihm abgetrennt wird. In Hinsicht auf die Bevölkerung bilden Mengenverhältnisse und Durchschnitte den Maßstab des Normalen und des Anormalen. Die statistisch gewonnenen Prozentzahlen sind Indikatoren für Risiko und Gefahr sowie Ansatzpunkte für optimierende Interventionen.“. (Sohn 1999: 9 f.)

Wie bereits im methodologischen Teil beschrieben wurde, wurden für den Vergleich zwischen Jugendlichen aus der Heimerziehung und Jugendlichen allgemein Fragen über soziales Verhalten ausgewählt. Ein angemessenes Kommunikationsverhalten der Heimjugendlichen scheint für die Zugehörigkeit zu „normalen“ Jugendlichen sowie für die erfolgreiche Bewältigung gesellschaftlicher Anforderungen ein wichtiges Kriterium zu sein. Dieses (soziale Verhalten) resultiert aus der Sichtweise, ob eine gestellte (soziale) Aufgabe, z.B. mit anderen in Kontakt zu kommen, gelöst wird oder nicht. Je nachdem wie es gelingt, die Aufgabe zu bewältigen, spricht man von einem sozial kompetenten oder inkompetenten Verhalten.

Es wurden vier getrennte Vergleiche durchgeführt. Nachfolgend soll zunächst das Eigenschaftsprofil der Heimjugendlichen mit dem Eigenschaftsprofil durchschnittlicher Jugendlicher für jedes Land getrennt und anschließend sollen die Eigenschaftsprofile der Heimjugendlichen und der durchschnittlichen Jugendlichen von Deutschland und Russland verglichen werden.

Zunächst ist festzuhalten, dass sich zwischen Jugendlichen aus der Heimerziehung und den durchschnittlichen Jugendlichen statistisch signifikante Unterschiede zeigen. Wie aus den untenstehenden Abbildungen folgt (vgl. Abb. 3.25, 3.26), wurden die Heimjugendlichen durchschnittlich negativer als „normale“ Jugendliche bewertet. Allerdings sind die Differenzen zwischen den jeweiligen Werten bei den Heimjugendlichen und den durchschnittlichen Jugendlichen in Deutschland geringer als die entsprechenden Differenzen in Russland: Daher sind die Zugehörigkeitschancen für deutsche Heimjugendliche in einem besseren Licht zu sehen. Wie sich die Bewertung der einzelnen Aspekte des sozialen Verhaltens zwischen Jugendlichen aus der Heimerziehung und durchschnittlichen Jugendlichen unterscheidet, soll im Folgenden analysiert werden.

Die bedeutenden Unterschiede zwischen Heimjugendlichen und durchschnittlichen Jugendlichen konzentrieren sich auf die Eigenschaften „Gute Laune“, „Zurückgezogenheit“, „Schüchternheit“, außerdem wurde in Deutschland den Heimjugendlichen eine größere Aggressivität und in Russland eine mangelnde soziale Kompetenz zugeschrieben. Die Jugendlichen in der Heimerziehung wurden dann als „nicht freundlich“, „nicht kompetent“, „aggressiv“, „pessimistisch“, „schüchtern“ und „zurückgezogen“ beschrieben. Bezüglich der Heimjugendlichen wurden in Deutschland besonders intensiv (das bedeutet, es wurden mehr eindeutige Antworten gegeben) „Hilflosigkeit“, „Zurückgezogenheit“ und „Initiativlosigkeit“ bewertet (in Russland: „Hilflosigkeit“, „Pessimismus“, „Initiativlosigkeit“, „soziale und berufliche Kompetenz“, „Mitgefühl und Aggressivität“). Die Intensität der Meinung beschreibt die Tendenz, mehr oder weniger eindeutige Antworten zu geben, und zeigt somit, dass in Russland die Befragten mehr Sicherheit bei der Beurteilung der Heimjugendlichen haben als die in Deutschland. Die erhöhten Intensitätskoeffizienten für die russischen Befragten lassen sich durch folgende Gründe erklären: Zum einen ist die Anzahl der Befragten, die Heimjugendliche persönlich kennen, in Russland (N=62) viel größer als in Deutschland (N=37); zum anderen hat dies mit der nationalen russischen Besonderheit zu tun, eine bestimmte Meinung ohne die dazu notwendigen Kenntnisse

zu haben (es ist auch auffallend, dass die Russen wesentlich weniger als die Deutschen die Antwort „weiß nicht“ angeben).

Abb. 3.25: Vergleich Heimjugendlicher mit durchschnittlichen Jugendlichen in Russland

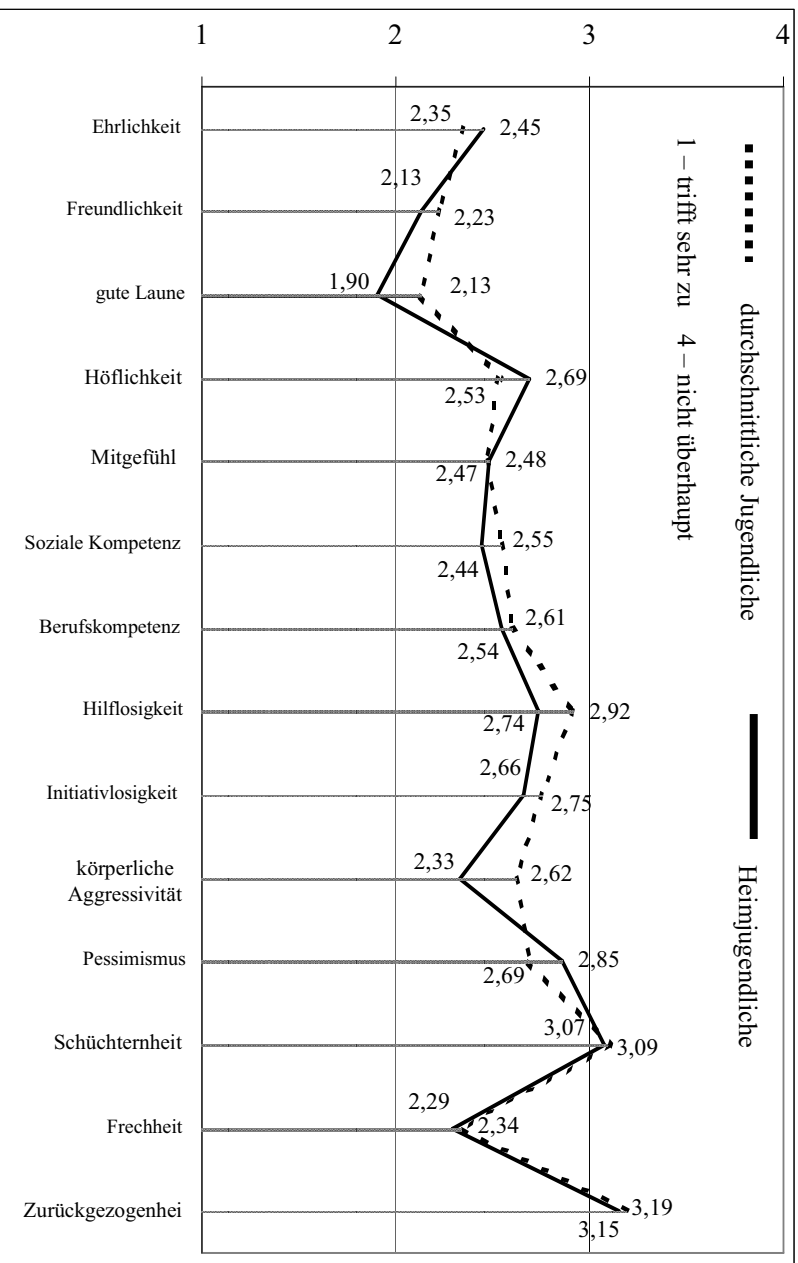
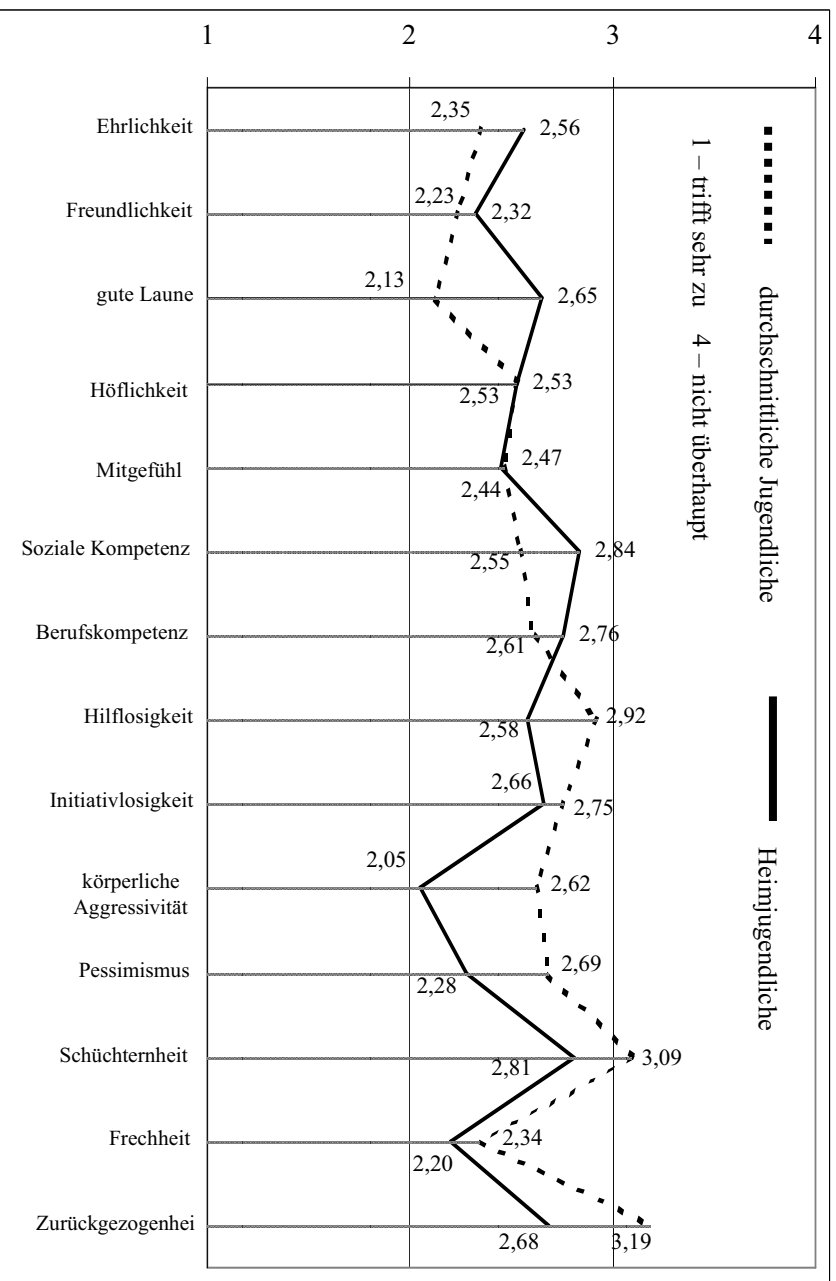


Abb 3.26: Vergleich Heimjugendlicher mit durchschnittlichen Jugendlichen in Deutschland



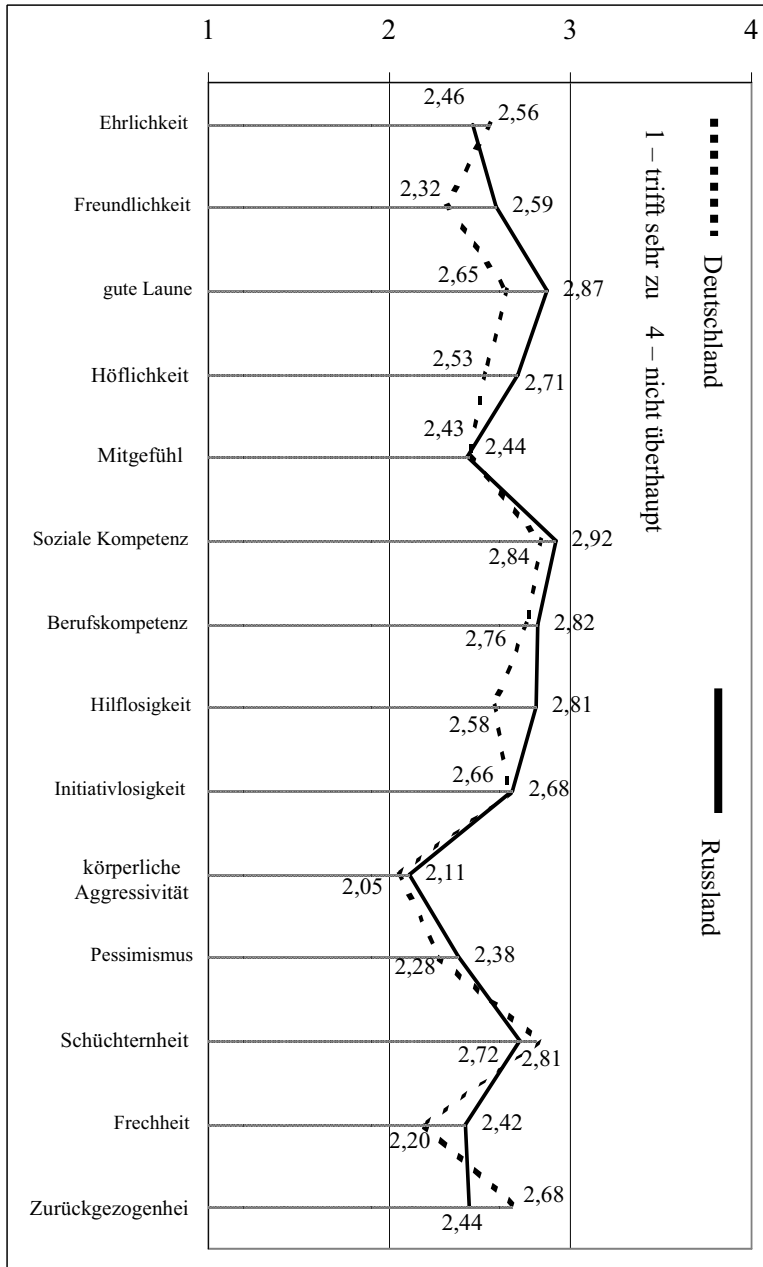


Abb. 3.28: Heimjugendliche

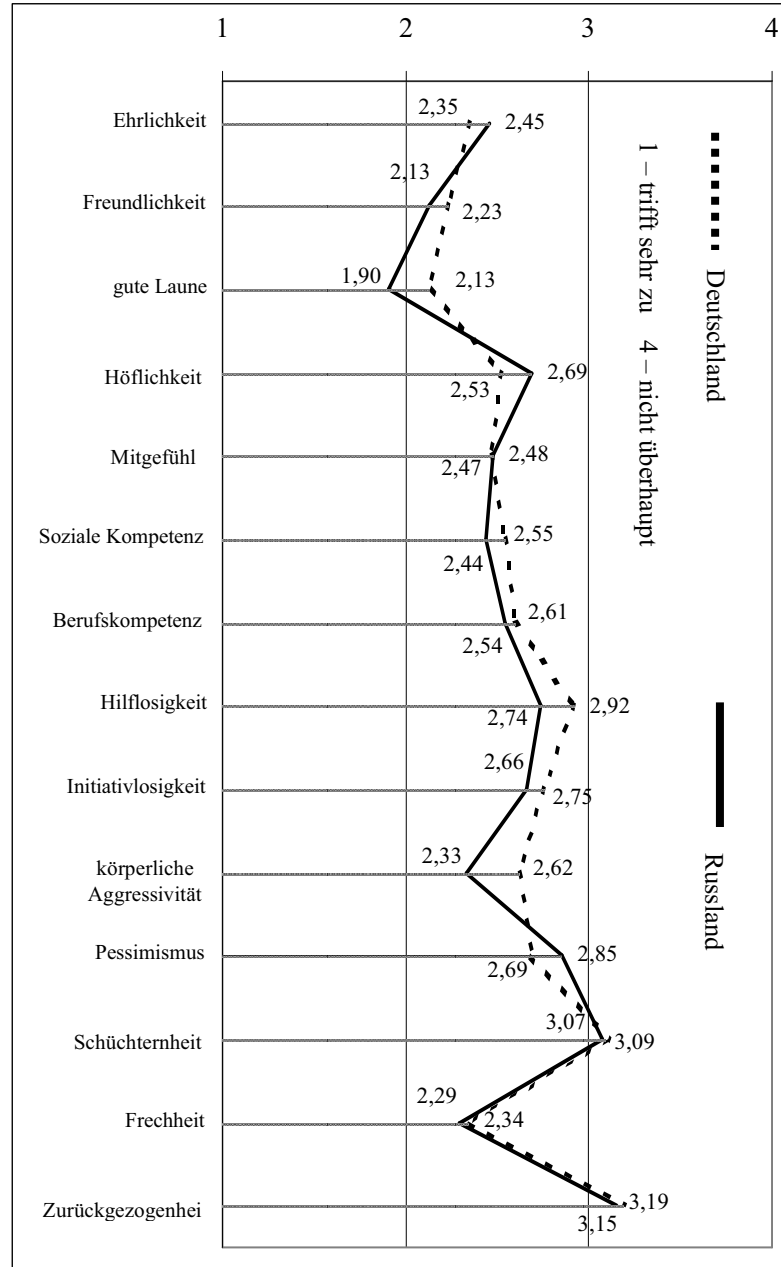


Abb. 3.27: Durchschnittliche Jugendliche



Die weiteren Vergleiche zwischen den Ländern deuten darauf hin, dass sich zwar die Profile von Heimjugendlichen und Jugendlichen allgemein einander annähern, die Heimjugendlichen in Russland aber in den meisten Fällen etwas negativer beurteilt werden (vgl. Abb. 3.27). Heimjugendliche in Deutschland seien freundlicher, höflicher, aber auch frecher und hätten bessere Laune als in Russland. Heimjugendliche in Russland seien selbstständiger und zurückgezogener. Das Ergebnis ist nicht verwunderlich, weil in Russland die Heimeinrichtungen immer noch fast geschlossene Organisationen sind und sich deshalb die Heimjugendlichen in Isolation von der Gesellschaft befinden. Die Veränderungen in der Heimerziehung bleiben für die Öffentlichkeit unsichtbar, so dass die Mehrheit der Befragten sehr wahrscheinlich ein eher traditionelles Bild von Heimjugendlichen, die das ganze Leben unter dem Druck des Heimaufenthalts stehen, hat. Es erscheint verständlich, wenn die Jugendlichen, die sich kaum in der Auseinandersetzung mit der Erwachsenenwelt befinden, über kein angemessenes Sozialverhalten verfügen. Das einzige, was sie in der Heimerziehung gelernt haben, ist selbstständig zu sein und sich nur auf sich selbst zu verlassen. Die Jugendlichen müssen sich nach ihrer Heimentlassung in ein neues Lebensfeld eingewöhnen, das von ihnen selbständiges Handeln verlangt. In der russischen Heimerziehung herrscht unter den dort betreuten Kindern und Jugendlichen ein informelles Gesetz vor, dass nur „die Stärksten überleben werden“. Beispielsweise ist es oft der Fall, dass am meisten aggressive und stärkere Kinder mit dem besten Spielzeug spielen. Dies wird an dem folgenden persönlichen Beispiel deutlich: Ein ehemaliger Heimjugendlicher hat in seiner Biographie beschrieben, wie er das schönste Spielzeug im seinen Leben bekommen hat, aber es noch am ersten Tag zerstörte, weil er Angst hatte, dass ältere Kinder ihm dieses Spielzeug wegnehmen. Hieran wird verständlich, warum Heimjugendliche aggressiv und selbstständig das Heim verlassen.

Dennoch bleiben die Bewertungen der durchschnittlichen Jugendlichen in vergleichbarem Maß erhalten (vgl. Abb.3.28). Es gibt jedoch geringe Unterschiede: Jugendliche, die in Deutschland in Familien leben sind höflicher, selbstständiger, schüchterner und zeigen mehr Initiative. „Familienjugendliche“ in Russland sind freundlicher, aber aggressiver, haben bessere Laune, verfügen über eine höhere soziale Kompetenz. Bezüglich der Jugendlichen, die in Familien aufwachsen, sind die Intensitätskoeffizienten bei Zurückgezogenheit, Hilflosigkeit, Schüchternheit und Initiativlosigkeit in Deutschland höher.

Vor allem die Durchschnittswerte verdeutlichen ein ähnliches Bild von Heimjugendlichen und „Familienjugendlichen“. Die Tabelle 3.15 zeigt schließlich das Verhältnis der Durchschnittswerte bei Heimjugendlichen und Jugendlichen.

Tab. 3.15: Vergleich Heimjugendlicher mit durchschnittlichen Jugendlichen

	Deutschland				Russland			
	Durchschnittliche Jugendliche		Heimjugendliche		Durchschnittliche Jugendliche		Heimjugendliche	
	Mittel-Wert	std. Abw.	Mittel-Wert	std. Abw.	Mittel-Wert	std. Abw.	Mittel-Wert	std. Abw.
Ehrlichkeit	2,35	,75	2,56	,74	2,45	,66	2,46	,76
Freundlichkeit	<u>2,23</u>	,68	2,32	,66	<u>2,13</u>	,77	2,59	,72
Gute Laune	<u>2,13</u>	,61	2,65	,73	<u>1,90</u>	,71	<b>2,87</b>	,75
Höflichkeit	2,53	,72	2,53	,75	2,69	,74	2,71	,77
Mitgeföhl	2,47	,76	2,44	,78	2,48	,74	2,43	,85
Soziale Kompetenz	2,55	,76	<b>2,84</b>	,78	2,44	,80	<b>2,92</b>	,75
Berufliche Kompetenz	2,61	,79	<b>2,76</b>	,79	2,54	,79	<b>2,82</b>	,81
Hilflosigkeit	<b>2,92</b>	,85	2,58	,94	2,74	,82	2,81	,93
Initiativlosigkeit	2,75	,87	2,66	,87	2,66	,80	2,68	,85
Körperliche Aggressivität	2,62	,82	<u>2,05</u>	,74	2,33	,82	<u>2,11</u>	,76
Pessimismus	2,69	,79	<u>2,28</u>	,74	<b>2,85</b>	,76	<u>2,38</u>	,87
Schüchternheit	<b>3,09</b>	,72	2,81	,83	<b>3,07</b>	,69	2,72	,81
Frechheit	<u>2,34</u>	,85	<u>2,20</u>	,82	<u>2,29</u>	,78	<u>2,42</u>	,84
Zurückgezogenheit	<b>3,19</b>	,75	<b>2,68</b>	,91	<b>3,15</b>	,69	2,44	,81

Die in der Tabelle gekennzeichneten „besten“ Noten bei Heimjugendlichen („Aggressivität“, „Pessimismus“ und „Zurückgezogenheit“) und Jugendlichen, die in Familien aufwachsen („gute Laune“, „Freundlichkeit“ und „Frechheit“) sind in beiden Ländern identisch sowie zwei von drei „schlechteren“ Noten ebenfalls („Schüchternheit“ und „Zurückgezogenheit“ bei durchschnittlichen Jugendlichen und „soziale und berufliche Kompetenz“ bei Heimjugendlichen). Somit besitzen die Bilder von Heimjugendlichen sowie von „Familienjugendlichen“ nur bedingt eine imagedifferenzierende Komponente im kulturellen Kontext. Das ist zugleich ein

Hinweis darauf, dass sich in beiden Ländern eine allgemein anerkannte Vorstellung über Jugendliche und Heimjugendliche entwickelt hat.

Die größte Übereinstimmung in den Antworten (für Heimjugendliche und durchschnittliche Jugendliche) gab es in Deutschland für „Frechheit“, „Höflichkeit“, „Freundlichkeit“ und „Mitgefühl“, unterschiedlich wurden dagegen „gute Laune“, „soziale Kompetenz“ und „Aggressivität“ eingeschätzt. In Russland wurden am häufigsten „Frechheit“, „Schüchternheit“ und „Höflichkeit“ gleich und unterschiedlich „gute Laune“, „Hilflosigkeit“ und „Zurückgezogenheit“ bewertet. Das heißt, dass Heimjugendliche in beiden Ländern im gleichen Maße wie „Familienjugendliche“ frech und höflich sind; in Deutschland unterscheiden sie sich von Jugendlichen, die in Familien leben, durch höhere Aggressivität, mangelnde soziale Kompetenz und schlechte Laune; in Russland durch schlechte Laune, Zurückgezogenheit und Selbstständigkeit.

Die Vermutung, dass sich bei den Jugendlichen aus der Heimerziehung ein kritischeres Bild zeigen könnte als bei den durchschnittlichen Jugendlichen, da sie als „abweichend“ erfasst werden können, hat sich somit bestätigt. Nicht allgemein „Jugendliche“ werden in der Heimerziehung betreut, sondern Jugendliche aus zweifelhaften Verhältnissen, die mit Verwahrlosung verbunden werden. In Anlehnung an Flosdorf (1975) ist „Verwahrlosung“ durch drei wichtige Überlegungen charakterisiert:

- Verwahrlosung ist eine Abweichung von den sozialen Verhaltenserwartungen: Verwahrlosung ist Dissozialität.
- Verwahrlosung ist nicht nur eine gelegentliche, sondern eine überdauernde, fortgesetzte Abweichung: Sie ist persistente Dissozialität und nicht nur eine gelegentliche Verwahrlosungserscheinung.
- Verwahrlosung ist nicht nur ein fortgesetztes, sondern auch ein über ein breites Verhalten hin verallgemeinertes abwegiges Sozialverhalten. Verwahrlosung ist generalisierte Dissozialität.

Damit ist Verwahrlosung (Dissozialität - persistente Dissozialität - generalisierte Dissozialität) ein fortgesetztes und allgemeines Sozialversagen (Flosdorf 1975: 51), das auch sehr leicht die Entstehung der Vorurteile und Stereotypen über Heimjugendliche beeinflussen kann. „Verwahrlosung“ bezeichnet immer „soziale Auffälligkeit“, eine Nichterfüllung gesellschaftlicher Normen, obwohl ihre Definition abhängig vom sozialen Bezug ist. Verwahrlosung ist ein allgemeines Phänomen und existiert in jeder

Gesellschaft. Gerade hier entsteht eine Vorstellung darüber, dass Heimjugendliche „abweichend“ sein können. Eine zunehmende Normabweichung schafft für die Gesellschaft zugleich auch eine zunehmende Belastung.

Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass sich die Heimjugendlichen von den „Familienjugendlichen“ unterscheiden. Hier lässt sich feststellen, dass bei den „positiven“ Eigenschaften die Heimjugendlichen eindeutig niedriger und bei den „negativen“ Eigenschaften eindeutig höher als Jugendliche, die in Familien aufwachsen, in beiden Ländern eingestuft wurden. Die vorhandenen Bilder von Heimjugendlichen lassen sich offenbar auf eine Abweichung von „normalen“ Jugendlichen zurückzuführen. Welche konkrete Differenzen es gibt und wie sie wahrgenommen werden, sollen vor allem die offenen Fragen über die Heimjugendlichen und über die Heimerziehung zeigen.

Die folgenden Abbildungen (vgl. Abb. 3.29 und Abb. 3.30) geben einen Überblick über die Verhältnisse verschiedener Kategorien der Jugendlichen in Bezug auf deren Kenntnisgrad. In beiden Ländern ist ein Zusammenhang zwischen Heimjugendlichen und straffälligen Jugendlichen erkennbar: Es wird deutlich, dass Heimjugendliche sehr ähnlich wie straffällige Jugendliche wahrgenommen werden. Das bedeutet nicht unbedingt, dass Heimjugendliche straffällig sind (die Heimerziehung hat keinen Einfluss darauf, ob ein Jugendlicher kriminell wird oder nicht), sondern nur, dass die Wahrscheinlichkeit straffällig zu werden für Heimjugendliche eindeutig höher ist. Außerdem ist auffallend, dass in beiden Ländern sich auch Sonderschüler nicht weit von den Heimjugendlichen befinden. Es kann vermutet werden, dass für die Heimjugendlichen auch die Bildungschancen eingeschränkt sind.

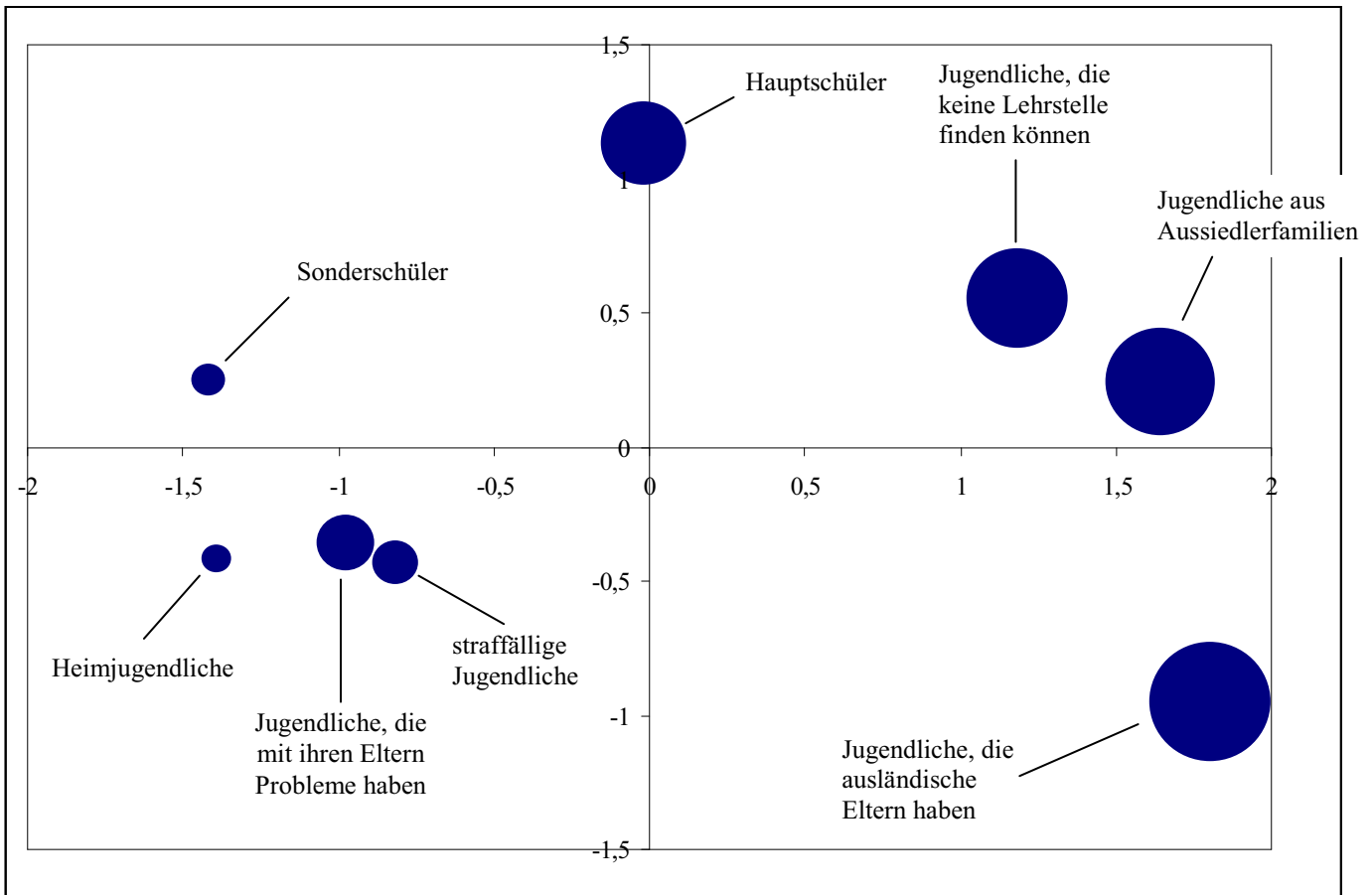
In Deutschland liegen die Häufigkeiten der Nennungen von Heimjugendlichen und von den Jugendlichen, mit denen Eltern Probleme haben, dicht beieinander. Dies kann auch dadurch erklärt werden, dass die deutsche Heimerziehung darauf abzielt, die Probleme der Jugendlichen bewältigen zu helfen und die Funktion der Krisenintervention zu erfüllen. In Russland hat eine Nähe der Heimjugendlichen mit den Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien einen allgemeinen Grund: Diese beide Gruppen werden von der Gesellschaft eher ausgeschlossen.

Für die Beurteilung des Einflusses rationaler und emotionaler Komponenten des Images ist es wichtig einzuschätzen, ob die Befragten mit Heimjugendlichen in Kontakt gekommen sind. Einerseits bildet sich durch die persönliche Erfahrung ein realistisches Image, andererseits wird vielmehr das Public Image daraus gewonnen, welche

Vorstellungen bei den Personen ohne spezielle Kenntnisse bezüglich des Gegenstands des Images vorhanden sind.

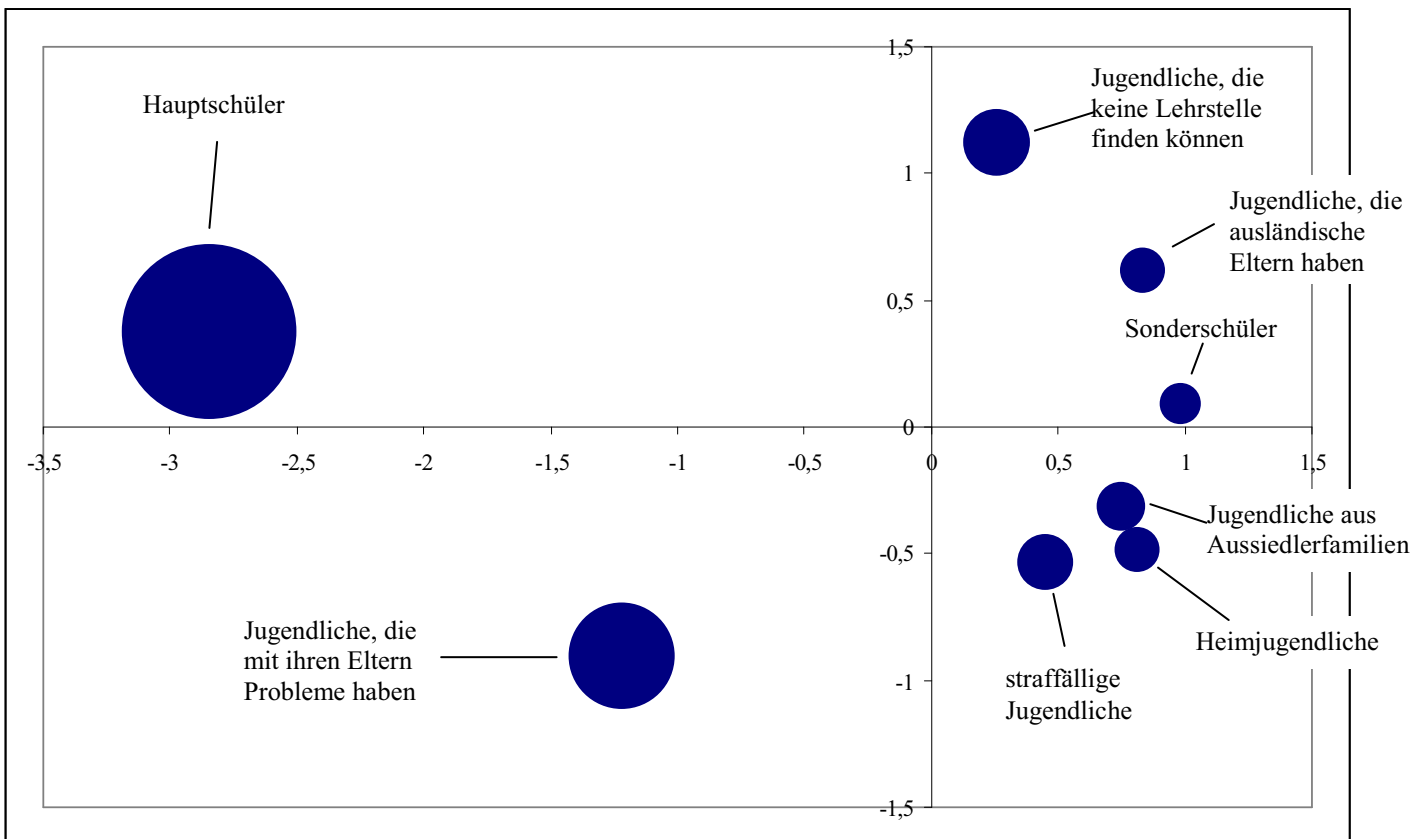
# Deutschland

Abb. 3.29: Verhältnisse zwischen verschiedenen Kategorien von Jugendlichen



# Russland

Abb. 3.30: Verhältnisse zwischen verschiedenen Kategorien von Jugendlichen



Persönlich kennen 62 Befragte in Russland und 37 Befragte in Deutschland Heimjugendliche. Schon hieran lässt sich erkennen, dass in Russland die Heimjugendlichen mehr Möglichkeiten haben, sich der Gesellschaft anzunähern.

27% derjenigen in Deutschland, die Heimjugendliche kennen, haben beruflichen Kontakt zu ihnen (in Russland 14,8%). Damit wird offensichtlich, dass persönliche Kontakte ein größeres Gewicht als berufliche Kontakte haben. Die Mehrheit der Befragten, die Heimjugendliche kennen, nehmen ihre Bewertungen aus persönlichen Erfahrungen vor (67,6%). Das trifft für Russland überhaupt nicht zu: Nur 27,9% derjenigen, die Kontakte mit Heimjugendlichen haben, stützen ihre Meinung auf persönliche Erfahrungen, und 42,6% aus dieser Kategorie immer noch auf Informationen aus den Massenmedien.

Wie groß das Interesse für die Jugendlichen aus Erziehungsheimen ist, lässt sich aus den Antworten auf die Frage „Wie stark interessieren und engagieren Sie sich für die Probleme dieser Gruppen?“ schließen. Da es hier um ein allgemeines Interesse an den Heimjugendlichen ging, ohne es explizit abzufragen, wurden zur Beurteilung auch andere Gruppen, wie Obdachlose, aus dem Strafvollzug Entlassene, allein erziehende Eltern, Asylsuchende, AIDS-Kranke angeboten. Tab. 3.16 zeigt die verteilten Durchschnittsbewertungen für diese sechs Gruppen.

Tab. 3.16: *Interesse/Engagement für diese Gruppe (Mittelwerte)*

	Deutschland			Russland		
		Mittel- Wert	std. Abw.		Mittel- Wert	std. Abw.
1	Allein erziehende Eltern	3,15	1,60	Allein erziehende Eltern	4,00	1,49
2	Obdachlose	3,96	1,57	<i>Jugendliche aus Erziehungsheimen</i>	4,38	1,48
3	<i>Jugendliche aus Erziehungsheimen</i>	3,99	1,63	Obdachlose	4,64	1,21
4	AIDS-Kranke	4,11	1,77	AIDS-Kranke	4,65	1,43
5	Asylsuchende	4,19	1,60	Asylsuchende	4,73	1,28
6	Aus dem Strafvollzug Entlassene	4,51	1,49	Aus dem Strafvollzug Entlassene	5,33	1,04

(1-sehr stark; 6- gar nicht)

Diese Frage zielt auf die Position, die Heimjugendliche als (mögliche) Risikogruppe unter anderen Gruppen einnehmen. Wie in Russland erhält auch in Deutschland die Gruppe „Allein erziehende Eltern“ den besten und die Gruppe „Aus dem Strafvollzug Entlassene“ den schlechtesten Durchschnittswert. Die Positionswerte sind bei dem Vergleich von Russland und Deutschland fast identisch, mit der Ausnahme der Beurteilung von Obdachlosen vor Jugendlichen aus Erziehungsheimen. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Werte bei den Deutschen zwischen 3,15 und 4,51 liegen, während die Werte der Russen sich zwischen 4 und 5,33 bewegen, also fast um eine Note niedriger. Betrachtet man nun die Bewertungen von Jugendlichen aus Erziehungsheimen, bleibt festzustellen, dass in beiden Ländern kein großes Interesse für die genannte Gruppe besteht, da die beiden Durchschnittswerte (3,99 – Deutschland, 4,38 – Russland) auf ein nicht besonders großes Engagement hinweisen. Im Hinblick darauf besteht jedoch das Risiko, dass sich Heimjugendliche als „uninteressant“ für die Gesellschaft empfinden. Gleichzeitig kann diese Tatsache ein Hinweis darauf sein, dass im Gegenteil Jugendliche aus stationären Erziehungshilfen nicht mehr als „öffentliches Problem“ wahrgenommen werden, da die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit sich in der Regel nur auf „Anormalität“ richtet.

### **3.2. Partizipation**

Zur Beurteilung der Partizipationsmöglichkeiten der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen, die in der Gesellschaft vorhanden sind, wurde der Versuch vorgenommen, die soziale Distanz zu ihnen zu untersuchen.

Bei den Antworten zu dem Soziale Distanz – Fragekomplex zeigen sich in allen Fällen in Russland und in Deutschland Werte, die eine deutliche Überzeugtheit vom hohen persönlichen Akzeptanzniveau im positiven Bereich nahelegen (vgl. Abb. 3.31). Hier gibt es zunächst eine sehr positive Überraschung: insgesamt kann man von einer geringen Relevanz über das große Unterstützungspotenzial von Heimjugendlichen in der Gesellschaft sprechen. Nach diesen Ergebnissen stellt die Gesellschaft mindestens keine „Gegenkraft“ für die Heimjugendlichen dar. Wie die Deutschen zeigen auch die Russen in ihren Stellungnahmen eine Tendenz zur Solidarität bezüglich Jugendlicher aus der Heimerziehung. Beim Vergleich zwischen den Ländern sind insgesamt die deutschen Antworten durch eine größere Toleranz gekennzeichnet. Nicht zu unterschätzen ist hier aber die Möglichkeit der Versuche „sozial erwünschte Antworten“

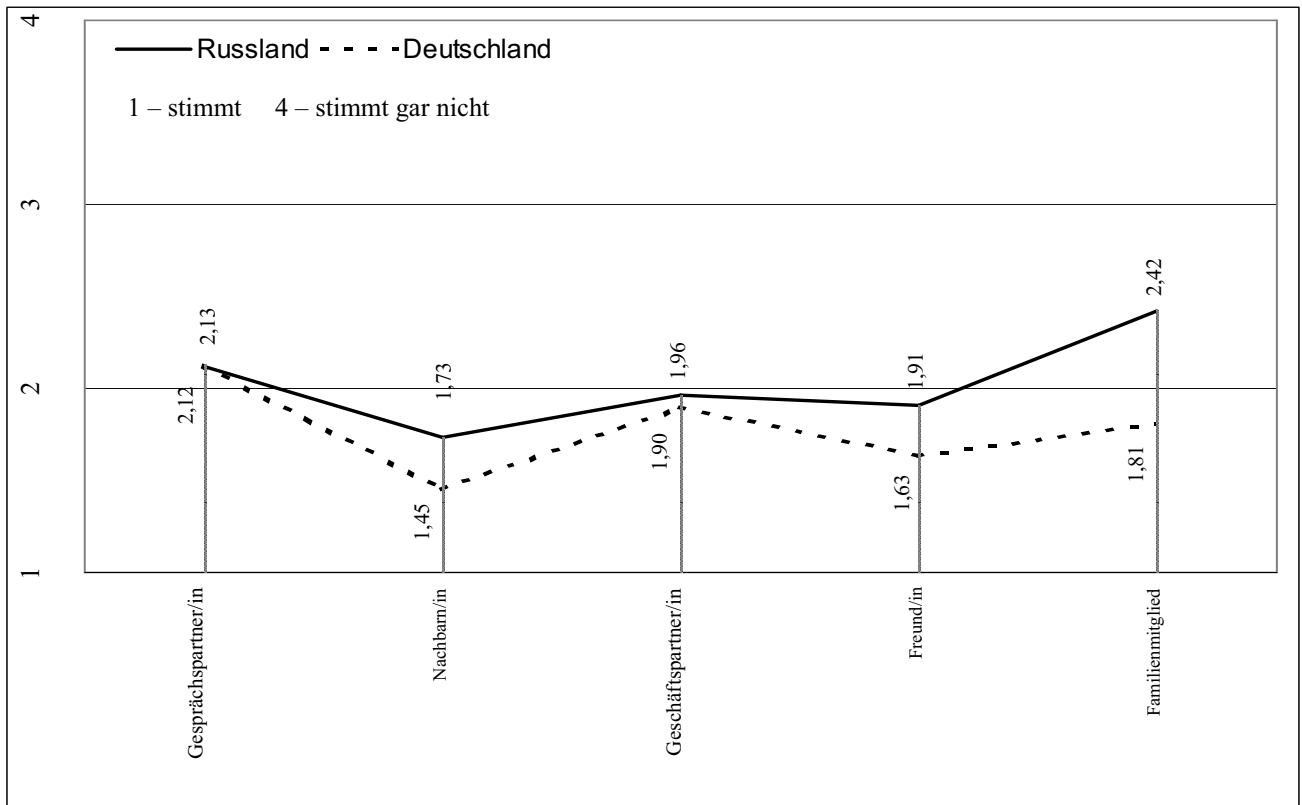


anzugeben. Dies sieht man, wenn man die Intensitätskoeffizienten (vgl. Tab. 3.17) oder die Anzahl der eindeutigen Antworten („ja“ oder „nein“) vergleicht (vgl. Tab. 3.18). Bei einer allgemeinen Behauptung „Für mich spielt es überhaupt keine Rolle, ob jemand im Heim erzogen worden ist oder nicht“ gab es 54,4% in Deutschland und 46,4% in Russland eindeutig einverstanden Befragten. Vor allem in Russland waren bei den konkreten Aussagen viele Befragte nicht so sicher.

Tab. 3.17: Intensitätskoeffizienten der sozialen Distanz

	Deutschland	Russland
Gesprächspartner	0,831	0,613
Nachbarn	2,307	1,252
Geschäftspartner	0,967	0,724
Freund	1,278	0,689
Familienmitglied	1,229	0,563
Allgemeine Behauptung	1,362	1,174

Abb. 3.31: Soziale Distanz zu den Heimjugendlichen



Tab. 3.18: Die Anzahl der eindeutigen Antworten „ja“/„nein“

	Deutschland	Russland
Gesprächspartner	81/32 (32,4%/12,8%)	70/25 (28%/10%)
Nachbarn	167/6 (66,8%/2,4%)	126/13 (50,4%/5,2%)
Geschäftspartner	103/15 (41,2%/6,0%)	87/18 (34,8%/7,2%)
Freund	131/7 (52,4%/2,8%)	89/13 (35,6%/5,2%)
Familienmitglied	118/16 (47,2%/6,4%)	50/40 (20,0%/16,0%)
Allgemeine Behauptung	136/7 (54,4%/2,8%)	116/19 (46,4%/7,6%)

Aufgrund der insgesamt hohen Zustimmung zeigt sich jedenfalls, dass am ehesten „gut“ Heimjugendliche als Nachbarn und als Freunde wahrgenommen werden. Geringe Unterschiede in den Antworten lassen sich vor allem nach den Urteilen über den Geschäftspartner und das Familienmitglied feststellen: Am wenigsten wollen die Deutschen die Heimjugendlichen als Geschäftspartner sehen (vor allem diejenigen, die schon berufliche Erfahrung mit ihnen gewonnen haben), die Russen stellen sie sich als Familienmitglied schlecht vor.

Die größere Distanz zu den Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen ist durch die folgenden Merkmale gekennzeichnet:

- Image-Quelle: Massenmedien, Fachliteratur: Das weist darauf hin, dass in den Massenmedien ein ablehnendes Bild von Heimjugendlichen vermittelt wird. In der Fachliteratur wird meistens eine Spezifik von Jugendlichen, die in der Heimerziehung betreut werden, beschrieben und somit ihre Andersartigkeit unterstrichen.
- Hochschulausbildung: Befragte mit universitärem Abschluss distanzieren sich von Jugendlichen aus der Heimerziehung. Dafür gibt es zwei mögliche Erklärungen: zum einen, dass ausgebildete Befragte sich stärker auf die Fachliteratur beziehen und damit mehr dazu tendieren, über Heimjugendliche fachlich und begrifflich anders zu denken; zum anderen ist anzunehmen, dass Heimjugendliche über keinen Hochschulabschluss verfügen und damit von denjenigen, die ihn haben, weiter entfernt sind. Es ist anzunehmen, dass der höhere Bildungsgrad die Distanz vergrößert.

- Alter ab 66: Es ist auffallend, dass die eindeutige Zustimmung ab 60 Jahren abnimmt.
- Geschlecht: männlich: Im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis zeigt sich, dass Männer eine etwas größere Distanz halten als Frauen, was durch geschlechtsspezifische Charaktereigenschaften erklärt werden kann: Frauen als Mütter nehmen alles, was Kinder und Jugendliche betrifft, viel persönlicher und emotionaler wahr.
- Ausländische Staatsangehörigkeit: Es deutet sich an, dass Ausländer der Behauptungen eher nicht zustimmen als deutsche bzw. russische Befragte. Es ist auch bemerkenswert, dass in beiden Ländern der Anteil der ausländischen Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung sehr gering ist, so dass vermutet werden kann, dass Ausländer kein Vertrauen in die Heimerziehung haben oder eigene Probleme nicht öffentlich machen wollen bzw. auch eine gewisse Ablehnung den Heimjugendlichen gegenüber haben.

Nicht zuletzt spielt für die Partizipation von Heimjugendlichen die vorhandene Erfahrung mit gemeinsamen Aktivitäten eine Rolle. Die Abbildung 3.32 weist auf die Häufigkeit (in %) solcher Erfahrungen hin. Abhängig von diesen Erfahrungen wurde weiter die potenzielle Bereitschaft zu gemeinsamen Aktivitäten abgefragt (vgl. Abb.3.33) und im Zusammenhang mit möglichen Antworten in den Abbildungen 3.34, 3.35 und 3.36 dargestellt. Für Deutschland ist eine Tendenz, des positiven Einflusses der vorhandenen Erfahrungen auf die weitere Bereitschaft zu gemeinsamen Aktivitäten zu beobachten. Andererseits ist es beachtenswert, dass fast die Hälfte der Befragten in Russland, die schon Erfahrungen mit Heimjugendlichen gemacht haben, nur „unter Umständen“ oder „gar nichts“ mehr mit Heimjugendlichen zu tun haben wollen. Der Anteil derer, bei denen keine Erfahrungen vorhanden sind und die nichts gegen gemeinsame Aktivitäten mit Heimjugendlichen haben, liegt um 23,23% höher als der der gleichen Gruppe in der Grundgesamtheit (in Deutschland ist diese Zahl um 37,81% niedriger). Die Bereitschaft, mit Heimjugendlichen etwas zu unternehmen, kann dadurch beeinflusst werden, welche Erfahrungen die Befragten schon hatten. Man kann dann davon ausgehen, dass in Deutschland eher positive und in Russland eher negative Erfahrungen mit Heimjugendlichen gemacht wurden. Darüber hinaus können negative Erfahrungen mit Jugendlichen aus der Heimerziehung der Grund für eine größere Distanz in Russland sein.

Abb. 3.32: „Haben Sie schon mal gemeinsam mit Jugendlichen, die im Heim gewesen sind, an irgendwelchen Aktivitäten teilgenommen?“

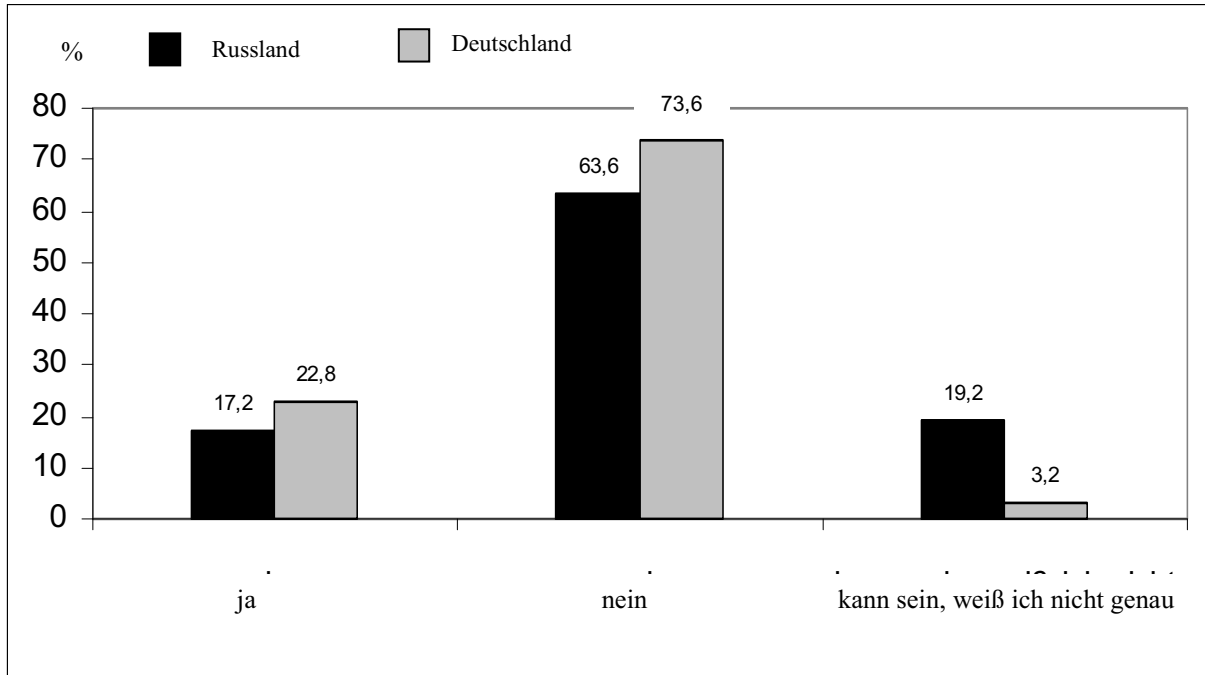


Abb. 3.33: „Würden Sie gemeinsam mit ehemaligen Heimjugendlichen etwas unternehmen?“

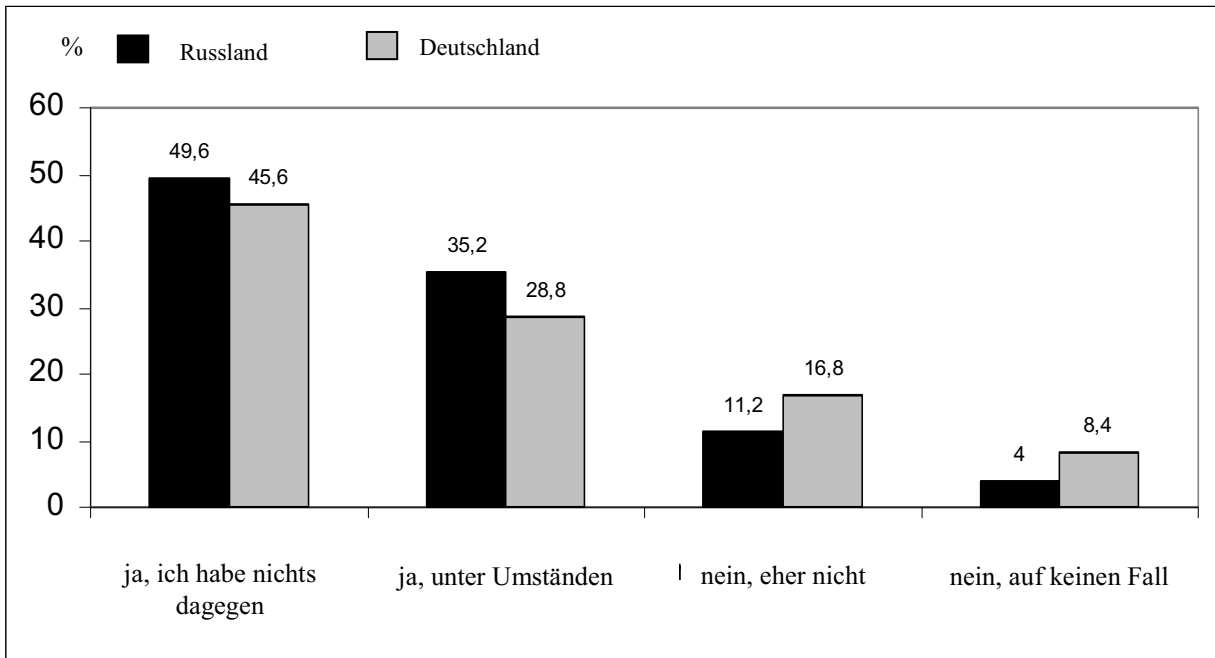


Abb. 3.34: „Haben Sie schon mal gemeinsam mit Jugendlichen, die im Heim gewesen sind, an irgendwelchen Aktivitäten teilgenommen?“  
(Befragte mit vorhandener Erfahrung)

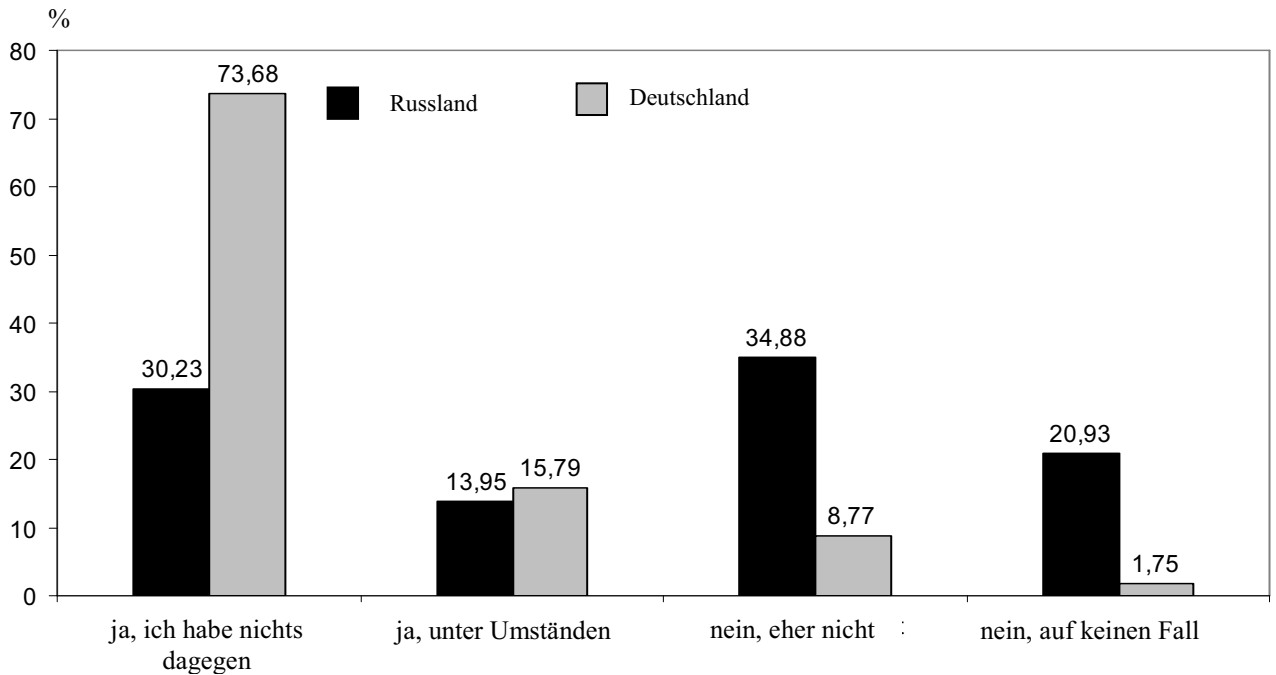


Abb. 3.35: Haben Sie schon mal gemeinsam mit Jugendlichen, die im Heim gewesen sind, an irgendwelchen Aktivitäten teilgenommen?  
(Befragte ohne vorhandener Erfahrung)

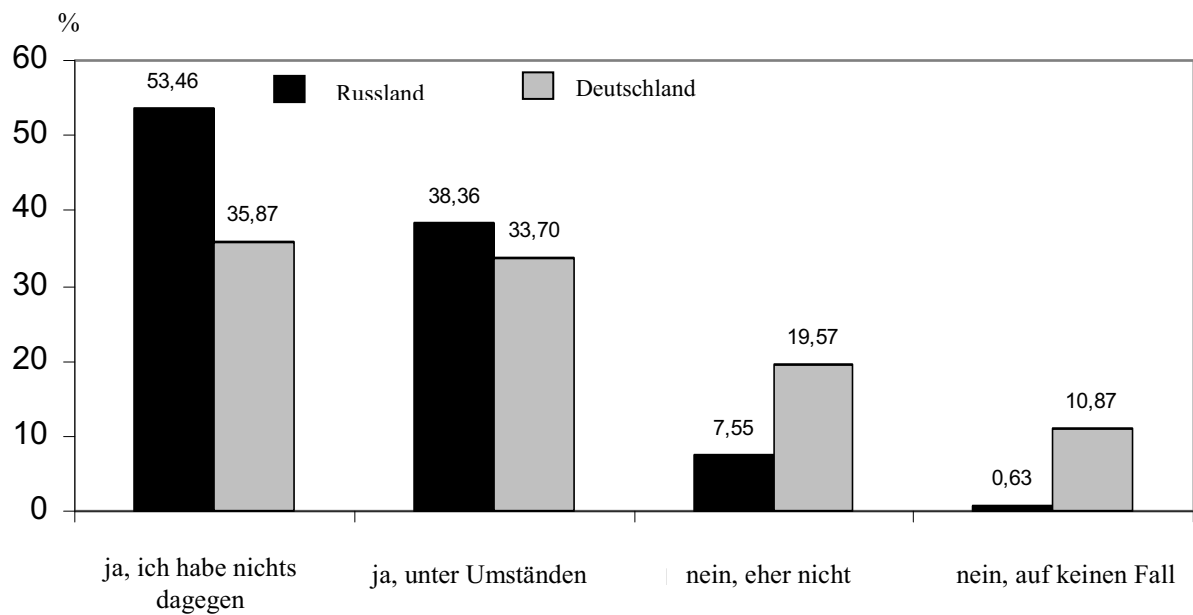
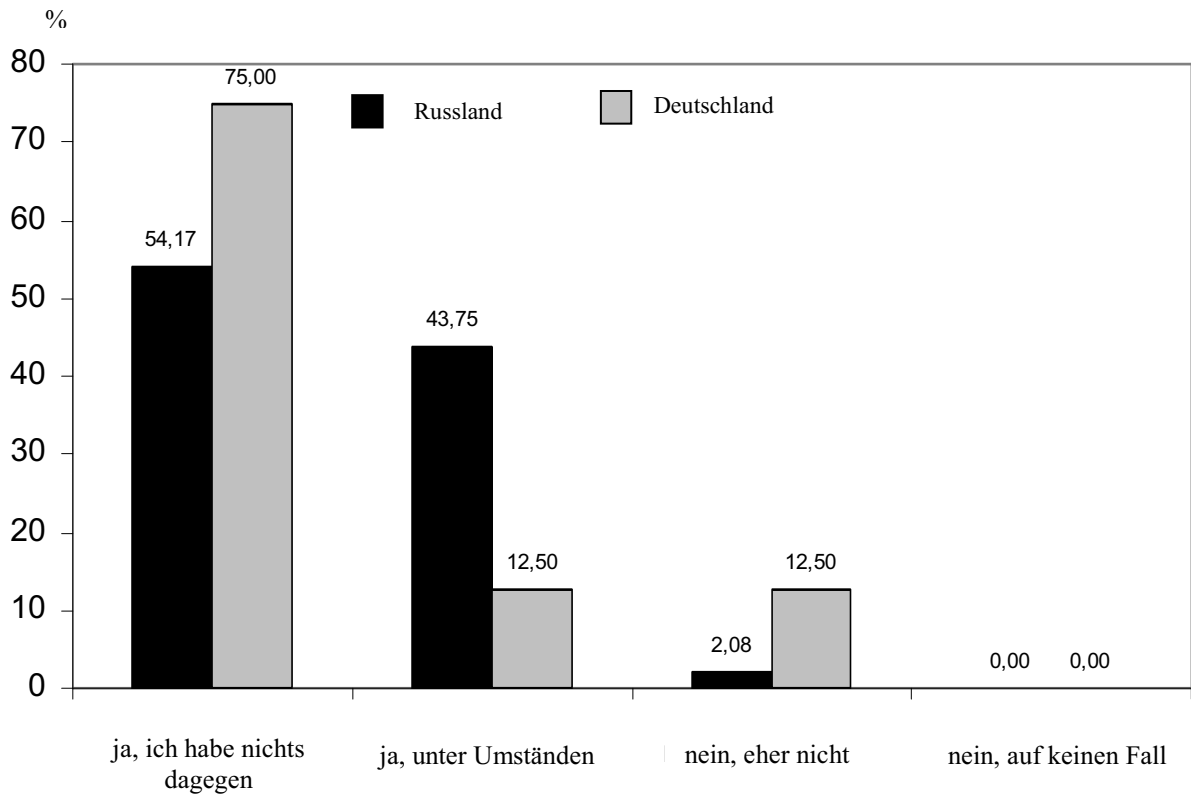


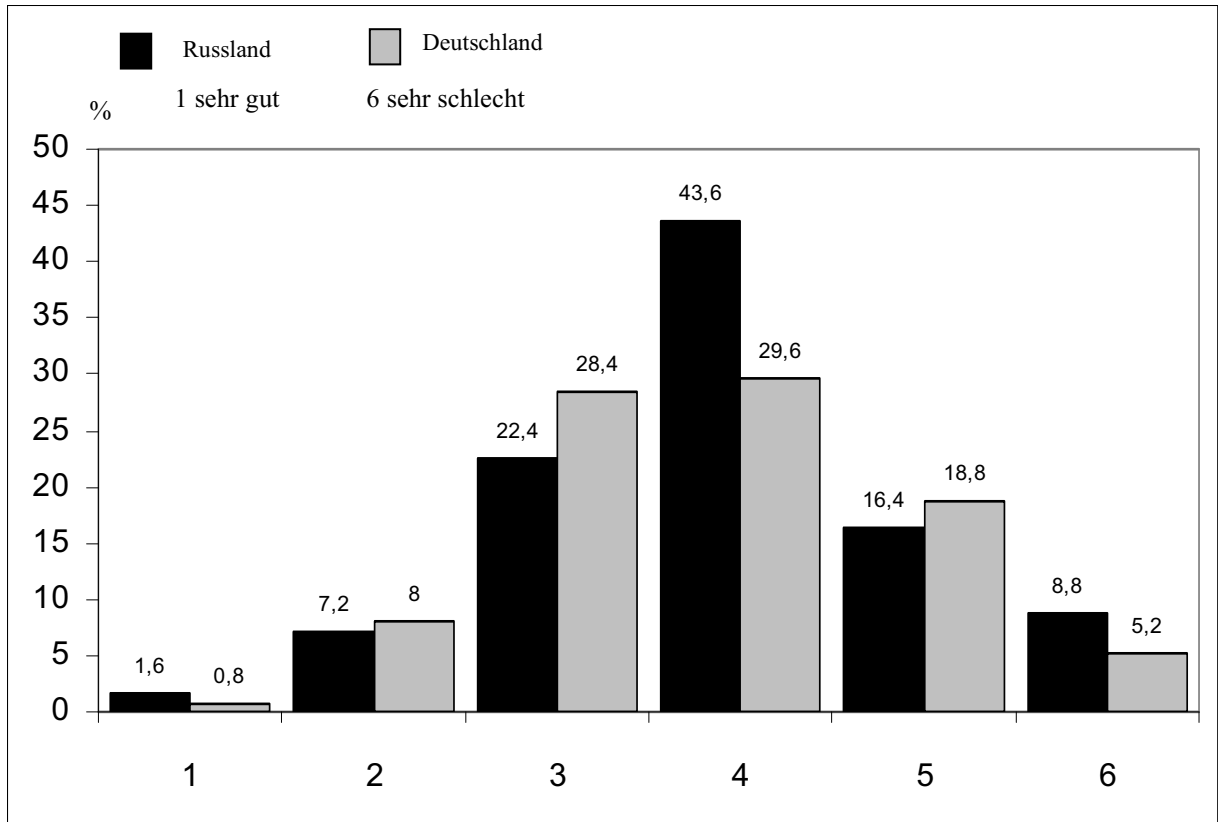
Abb. 3.36: „Haben Sie schon mal gemeinsam mit Jugendlichen, die im Heim gewesen sind, an irgendwelchen Aktivitäten teilgenommen?“  
(Befragte mit möglicher vorhandener Erfahrung)



### 3.3. Anerkennung

Die Einschätzung von Heimjugendlichen bei der Bevölkerung sieht folgendermaßen aus (vgl. Abb. 3.37).

Abb. 3.37: Das Image von Heimjugendlichen



Angesichts der Gesamtbilanz der Verteilungen wird deutlich, dass die Heimjugendlichen in Russland höher als die Heimerziehung bewertet werden, während es sich in Deutschland andersherum verhält, wenngleich die Durchschnittswerte fast identisch sind (3,92 und 3,81).

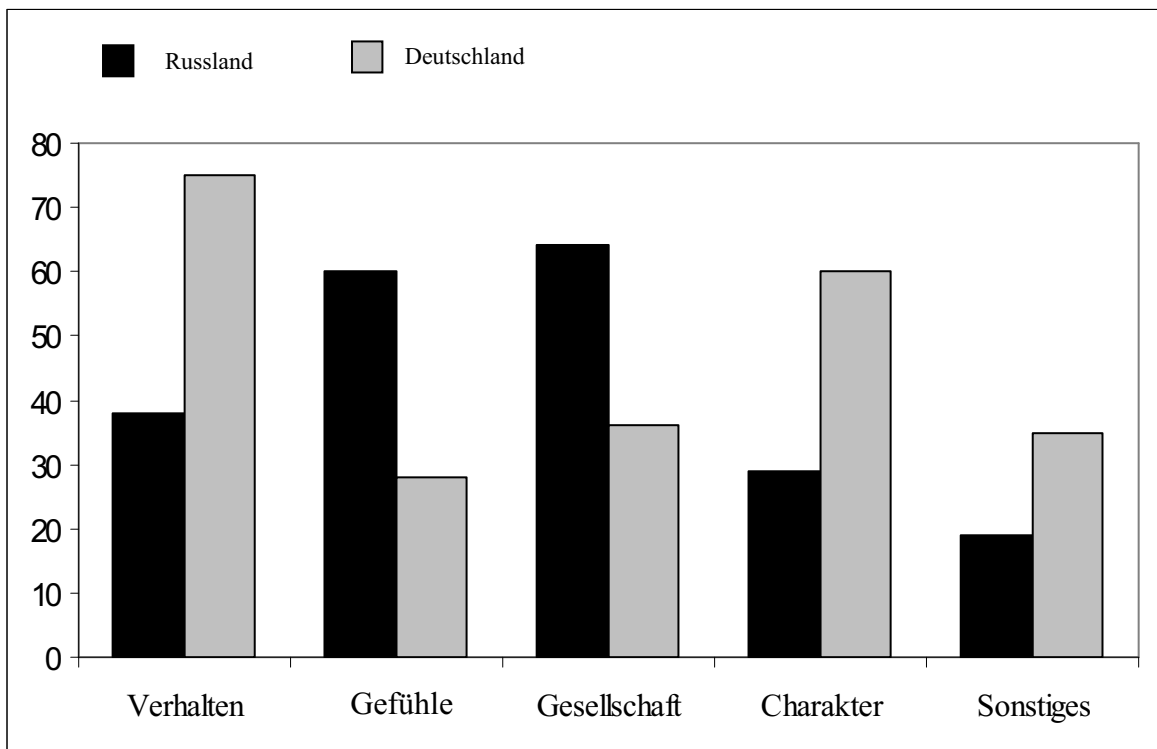
Besonders interessant ist jedoch, welche Gedanken zum Thema „Heimjugendliche“ die Befragten spontan äußerten?

Da die „Normallage“ unseres Wahrnehmens Gleichgültigkeit gegenüber den allermeisten Gegebenheiten ist, kommt es immer darauf an, nur die Differenzen wahrzunehmen, die in der einen oder anderen Hinsicht „bedeutsam“ sind.

Insgesamt wurden 150 Antworten in Russland mit 281 Eigenschaftswörtern und 172 Antworten mit 330 Wörtern in Deutschland analysiert.

Abbildung 3.38 gibt eine Übersicht über die Gruppenzuordnung von Eigenschaftswörtern nach der Anzahl der Befragten. Es ist zu beachten, dass diese Abbildung die Anzahl der Befragten zeigt (nicht der Wörter), die mit den jeweiligen Gruppen ihre Assoziationen verbinden.

Abb. 3.38: Assoziationen mit den Heimjugendlichen



Zum größten Teil werden in Deutschland die Heimjugendlichen viel stärker mit Eigenschaftswörtern aus den Gruppen „Verhalten“ (N=75) und „Charakter“ (N=60) belegt. Demgegenüber werden die Heimjugendlichen in Russland durch ihre „Position in der Gesellschaft“ (N=64) charakterisiert, mit geringem Abstand folgt dann die Gruppe, die als „Gefühle“ (N=60) klassifiziert werden kann.

Zwar ist es gelungen, die vergleichbaren Bedeutungsgruppen in beiden Ländern zu finden - um die weitere Analyse durchzuführen, bleibt die Gewichtung innerhalb dieser Gruppen jedoch unterschiedlich. Diese Unterschiede zwischen Deutschland und Russland lassen sich durch individualistische bzw. kollektivistische Betrachtungsweisen in der Gesellschaft erklären (Assoziationen entstehen schließlich nicht unabhängig von situativen Kontexten und von der ihnen zugedachten Aufmerksamkeit): Das individualistische Bewusstsein in Deutschland konzentriert sich auf die konkrete Beschreibung der Heimjugendlichen als Individuen (Verhalten und Charakter) und der



Einfluss des kollektivistischen russischen Bewusstseins formiert sich durch den Versuch, die Heimjünglichen als Gesellschaftsmitglieder zu bezeichnen und eigene Gefühle über sie zu zeigen (Position in der Gesellschaft und Gefühle). Aus diesem Grund spiegeln die mit Heimjünglichen verbundenen Assoziationen auch eine kulturelle Kodierung von Gesellschaftsvorstellungen wider.

Vergleicht man die Wörteranzahl mit der Befragtenanzahl in jeder Gruppe, so bleibt in Deutschland diese Tendenz erhalten (Verhalten: 131 Wörter, Charakter: 85 Wörter), während in Russland werden die beiden „führenden“ Gruppen umgekehrt mit den Wörtern belegt werden (Gefühle: 93 Wörter, Position in der Gesellschaft: 68 Wörter). Es fällt den Russen offensichtlich leichter, mittels eigener Gefühle Heimjüngliche zu beschreiben und sie zeigen so ein gewisses Solidaritätsgefühl ihnen gegenüber.

Betrachtet man die Summen der einzelnen Bereiche (wie z.B. „Verhalten“), so zeigt sich, dass die Deutschen spontan am häufigsten die in Bezug auf Andere – „Bedrohung anderer“ (N=34), „Soziale Kompetenz“ (N=35) - beschreibenden Eigenschaften nannten (vgl. Tab. 3.19).

Tab. 3.19: Kategorien der Assoziationen mit Heimjünglichen

			Russland	Deutschland
Verhalten	Bedrohung anderer	abs.	14	34
		%	35,9	26,0
	Schwierigkeit	abs.	4	18
		%	10,3	13,7
	Disziplin	abs.	4	16
		%	10,3	12,2
	Respekt	abs.	6	4
		%	15,4	3,1
	irgendetwas fehlt (Aufmerksamkeit, Freundschaft)	abs.	0	5
		%	0,0	3,8
	Soziale Kompetenz	abs.	2	35
		%	5,2	26,7
	Angst, kein Vertrauen zu anderen	abs.	4	13
		%	10,3	9,9
Sonstiges	abs.	5	6	
	%	12,8	4,6	
insgesamt	abs.	39	131	
	%	13,7	39,7	
Position in der Gesellschaft	Heimvergangenheit	abs.	10	11
		%	14,7	22,9
	Anpassungsfähigkeit	abs.	18	12
		%	26,5	25,0
	von der Gesellschaft benachteiligt, ausgeschlossen	abs.	40	25
		%	58,8	52,1
insgesamt	abs.	68	48	
	%	23,9	14,5	

Gefühle	Liebe	abs.	3	14
		%	3,2	33,3
	Einsamkeit	abs.	25	4
		%	26,9	9,5
	Egoismus	abs.	24	5
		%	25,8	11,9
	Stress	abs.	7	12
		%	7,5	28,6
	Gefühle von anderen	abs.	34	7
		%	36,6	16,7
	insgesamt	abs.	93	42
		%	32,7	12,7
Charakter	Durchsetzungsfähigkeit	abs.	12	28
		%	27,3	32,9
	Zurückgezogenheit	abs.	9	27
		%	20,5	31,8
	Selbstständigkeit	abs.	8	20
		%	18,2	23,5
	Sonstiges	abs.	15	10
		%	34,1	11,8
	insgesamt	abs.	44	85
		%	15,5	25,8
Sonstiges	abs.	37	24	
	%	13	7,3	

In Russland wird die Position in der Gesellschaft stark durch ihre Ausgrenzungsfähigkeit (58,8% der Antworten in dieser Kategorie (N=40)) vertreten. In beiden Ländern wird in erster Linie eine Ausgrenzungskraft der Gesellschaft betont (52,1% der in dieser Kategorie genannten Wörter in Deutschland und 58,8% der Wörter in Russland), was auf eine mangelnde Bereitschaft der Gesellschaft hinweist, Heimjugendliche als „gleiche“ wahrzunehmen. Gerade in diesem Zusammenhang ist es ein klarer Hinweis für die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen verwandt zu werden: Sie (die Heimjugendlichen) werden damit wieder als „besondere“ Gruppe interpretiert, die von der Gesellschaft weniger Beachtung bekommt. Daher liegt die Vermutung nah, dass eine Abgrenzung auf der Ebene der Zugehörigkeit leichter dazu führt, Heimjugendliche traditionell negativ anzusehen. Die Eigenschaft eigener „Anpassungsfähigkeit“ der Heimjugendlichen enthält sowohl die Bedeutung „schwer oder nicht anpassungsfähig“ als auch „gut angepasst“.

Russen haben auch häufig eigene Gefühle (N=34) geäußert, wie z.B. „tut mir so Leid“, „arme Kinder“, „unglückliche Kinder“ usw.

Beim Vergleich beider Länder in der Kategorie „Charakter“ zeigt sich, dass bei den Russen weniger verschiedene Eigenschaften genannt werden als bei den Deutschen. Die Russen nannten auch häufiger allgemeine Charaktereigenschaften, wie z.B. „charakterstark“.

Als weitere Eigenschaftswörter („Sonstiges“) der Heimjugendlichen werden in Russland „Aussehen“ von 73% (N=27) der Befragten in dieser Kategorie angegeben. Hier sind auch solche Begriffe wie „gleich“, „jeder ist anders“ usw. genannt worden.

Weiterhin wird das Verhältnis von negativen, positiven und neutralen Beurteilungen gesondert betrachtet: Tabelle 3.20 gliedert die Eigenschaftsbezeichnungen zunächst in die drei Kategorien: positiv, negativ und neutral.

Tab. 3.20: Die Beurteilung der Heimjugendlichen in jeder Kategorie

		Deutschland		Russland	
		abs.	%	abs.	%
Verhalten	positiv	23	17,56	6	15,38
	neutral	32	24,43	14	35,90
	negativ	76	58,02	19	48,72
Position in der Gesellschaft	positiv	7	14,58	11	16,18
	neutral	8	16,67	25	36,76
	negativ	33	68,75	32	47,06
Gefühle	positiv	3	7,14	2	2,15
	neutral	15	35,71	42	45,16
	negativ	24	57,14	49	52,69
Charakter	positiv	32	37,65	29	65,91
	neutral	36	42,35	9	20,45
	negativ	17	20,00	6	13,64
Sonstiges	positiv	1	4,17	2	5,41
	neutral	20	83,33	11	29,73
	negativ	3	12,5	24	64,86
Insgesamt	positiv	66	20,00	50	17,79
	neutral	111	33,64	101	35,94
	negativ	153	46,36	130	46,26

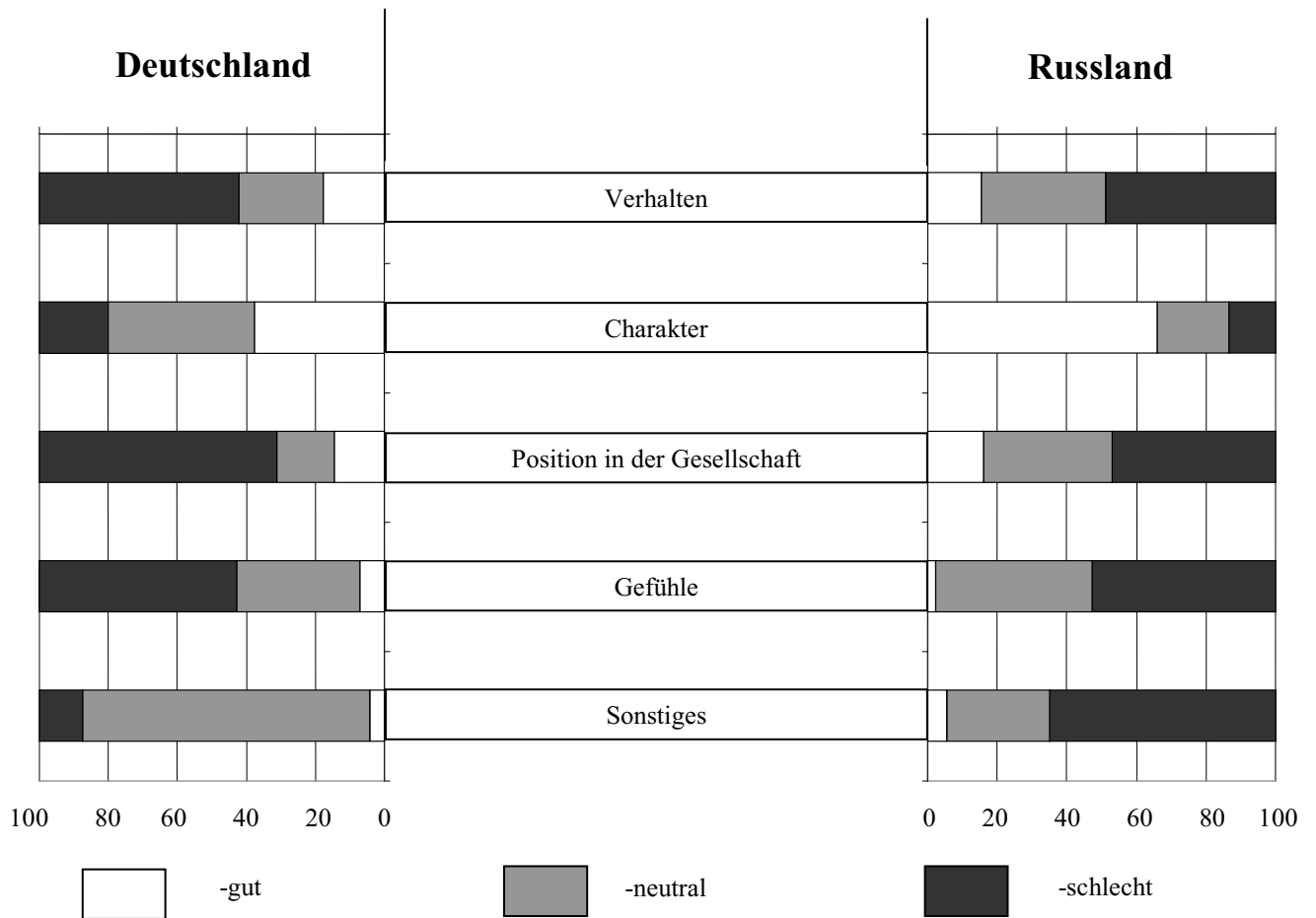
Addiert man die Nennungen in jeder Kategorie getrennt ihrer inhaltlichen Wertung entsprechend, ergeben sich folgende Zahlen:

- 46,36% aller Nennungen in Deutschland (46,26% in Russland) stehen in einem negativen Kontext.
- 33,64% der Nennungen in Deutschland (35,94% in Russland) werden als neutral bewertet.
- 20% der Nennungen in Deutschland (17,79% in Russland) stehen in einem positiven Kontext

Die differenzierte Betrachtung zeigt, dass die Struktur der Bewertungen innerhalb jeder Kategorie sehr ähnlich für Deutschland und Russland ist: Außer in den Kategorien „Charakter“ und „Sonstiges“ wurden mehrheitlich negative Eigenschaften angegeben, so dass sich eine negative Wahrnehmung der Jugendlichen aus der Heimerziehung in Deutschland und Russland am stärksten durchgesetzt hat. Deutlich wird hierbei aber auch, dass unabhängig von der Anerkennung der Heimerziehung, die in beiden Ländern sehr unterschiedlich ausgeprägt ist, die Jugendlichen, die dort betreut werden, ebenfalls in der Kritik der Öffentlichkeit stehen. Auch dies betont die eher negative Wahrnehmung der Jugendlichen aus der Heimerziehung.

Zwar unterscheiden sich die Russen und die Deutschen bei der Charakterisierung der Heimjugendlicher in der prozentualen Verteilung von positiven, negativen und neutralen Beschreibungen kaum voneinander, trotzdem sind alle Beurteilungen von Heimjugendlichen der Deutschen signifikant negativer als die der Russen (vgl. Abb. 3.39), was ein Hinweis darauf sein könnte, dass die Russen in Bezug auf die Heimjugendlichen ein etwas besseres Bild haben.

Abb. 3.39: Das Verhältnis positiver, negativer und neutraler Bewertungen bei der Beschreibung der Heimjugendlichen in jeder Kategorie



Betrachtet man die Gesamtheit der Antworten aufgrund der am häufigsten genannten Wörter in jeder Kategorie, so kristallisiert sich ein „Standard“ für die Heimjugendlichen heraus (vgl. Tab. 3.21):

Tab. 3.21.: „Standardmerkmale“ der Jugendlichen aus der Heimerziehung (am häufigsten genannte Wörter in jeder Kategorie)

	Deutschland	Russland
Verhalten	aggressiv kriminell sozial kalt	aggressiv
Charakter	selbstständig	selbstständig zurückgezogen
Position in der Gesellschaft	benachteiligt	nicht anpassungsfähig

Gefühle	egoistisch einsam	unglücklich einsam verbittert
Sonstiges	unterschiedlich	unordentlich

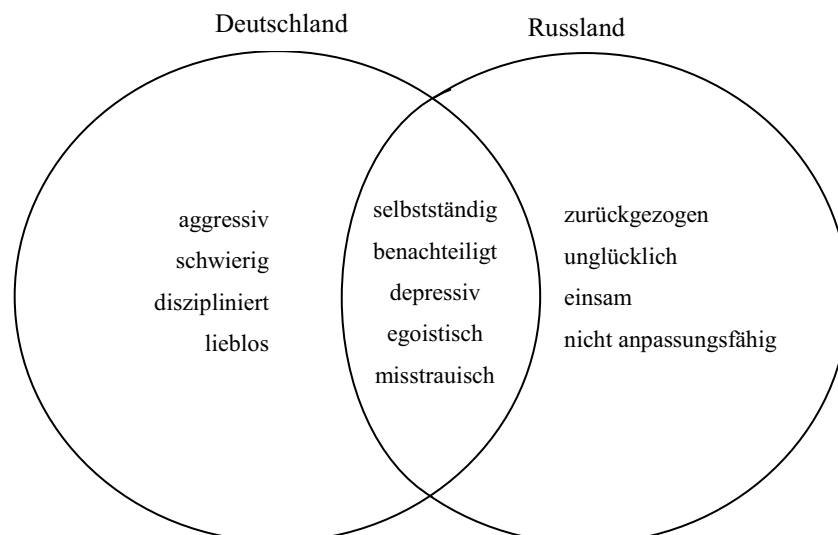
Solch ein Gruppenimage der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen ist soziologisch interessant, es zeigt, wie viele Gemeinsamkeiten in Deutschland und Russland ungeachtet des kulturellen Kontextes zu finden sind.

Interessant ist zu sehen, dass die Wörter, die die Befragten am häufigsten zur Beschreibung von Heimjugendlichen benutzt haben, einen größeren Bereich der Übereinstimmung aufweisen als vermutet wurde. Verhalten und Charakter der Heimjugendlichen werden mit den gleichen Wörtern beschrieben: Heimjugendliche wirken vor allem aggressiv und selbstständig. Dies zeigt sich sehr deutlich in beiden Ländern.

In der Abb. 3.40 wird die Beschreibung der Heimjugendlichen vorgestellt. Hier werden nur die absolut gleichen Assoziationen für Deutschland und Russland hinsichtlich der Heimjugendlichen einbezogen: Im linken Kreis werden die Assoziationen dargestellt, die gegenüber Russland in Deutschland häufiger genannt wurden, während der rechte Kreis diejenigen aufzeigt, die wiederum in Russland öfter aufgezählt wurden. In der Schnittmenge befinden sich die Eigenschaften, die von beiden Ländern gleich häufig genannt wurden.

Im Hinblick auf den zentralen Gegenstand dieser Untersuchung zeigt sich, dass Heimjugendliche von der absoluten Mehrheit der Befragten deutlich erkennbare Standardeigenschaften zugeschrieben werden.

Abb. 3.40: Die Beschreibung der Heimjugendlichen



#### 4. Die Typologie des Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen

In vorliegender Untersuchung wurde versucht, eine Typologie des Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen anhand einer Kombination von Hauptkomponentenanalyse und Clusteranalyse zu entwickeln.

Zur Analyse der Datenstruktur wurde zunächst eine Hauptkomponentenanalyse mit anschließender Rotation per Varimax – Methode mit Kaiser – Normalisierung durchgeführt. Für die Auswertung werden lediglich die 40 Items berücksichtigt. Es wurden somit 11 Faktoren bestimmt. Um die Vergleichbarkeit zwischen deutscher und russischer Stichprobe zu gewährleisten, wurden die errechneten Faktorenwerte miteinander korreliert. Die Korrelationskoeffizienten sind sehr hoch (vgl. Tab. 3.22), so dass angenommen werden darf, dass in Deutschland wie auch in Russland die gleichen Faktoren für die Datenstruktur wirksam sind. Sofern die verursachenden Bedingungen gleich sind, können die Reaktionen auch ähnlich sein.

*Tab. 3.22: Die Korrelationskoeffizienten der Faktorenwerte zwischen Deutschland und Russland*

Faktoren	Korrelations-Koeffizienten
Randständigkeit der Heimjugendlichen	0,611
Soziale Kompetenz der Jugendlichen	0,818
Soziale Kompetenz der Heimjugendlichen	0,759
Hilflosigkeit der Jugendlichen	0,653
Hilflosigkeit der Heimjugendlichen	0,792
Aggressivität der Jugendlichen	0,771
Aggressivität der Heimjugendlichen	0,806
Chancen der Heimjugendlichen unmittelbar nach der Heimentlassung	0,635
Chancen der Heimjugendlichen etwa 5 Jahre später nach der Heimentlassung	0,654

Distanz zu Heimjugendlichen	0,886
Öffentliches Ansehen der Heimjugendlichen	0,468

Mit den errechneten Hauptkomponentenwerten wurde eine weitere Hauptkomponentenanalyse durchgeführt. Einige Faktoren (vor allem die, die sich auf durchschnittliche Jugendliche beziehen) wurden anschließend aus der Analyse ausgeschlossen, bis eine 3-Faktoren –Lösung blieb.

In den Ergebnissen der Faktorenanalysen, die nach Deutschland und Russland getrennt berechnet wurden, zeigt sich eine deutliche Stabilität in den Items die in den einzelnen Faktoren laden.

Bei der Interpretation der Faktoren handelt es sich vor allem um einen Aspekt der Akzeptanz der Heimjugendlichen, die sich aus Zugehörigkeit, Partizipation und Anerkennung ergibt. Die Faktoren wurden demgemäß so interpretiert, dass die Faktorenbezeichnung sich immer auf das höchste Element bezieht.

Die verbleibenden drei Faktoren sind durch spezifische Akzeptanzelemente gekennzeichnet. Sie lassen sich wie folgt umschreiben:

Der Faktor 1 wurde als „Anerkennung“ interpretiert. Hier sammeln sich die Items, die auf soziale Kompetenz der Heimjugendlichen verweisen, auf ihre Chancen etwa 5 Jahre nach der Heimentlassung und ihr öffentliches Ansehen. Somit enthält dieser Faktor Items, die sich gleichzeitig auf alle drei Elemente der Akzeptanz (Zugehörigkeit, Partizipation und Anerkennung) beziehen.

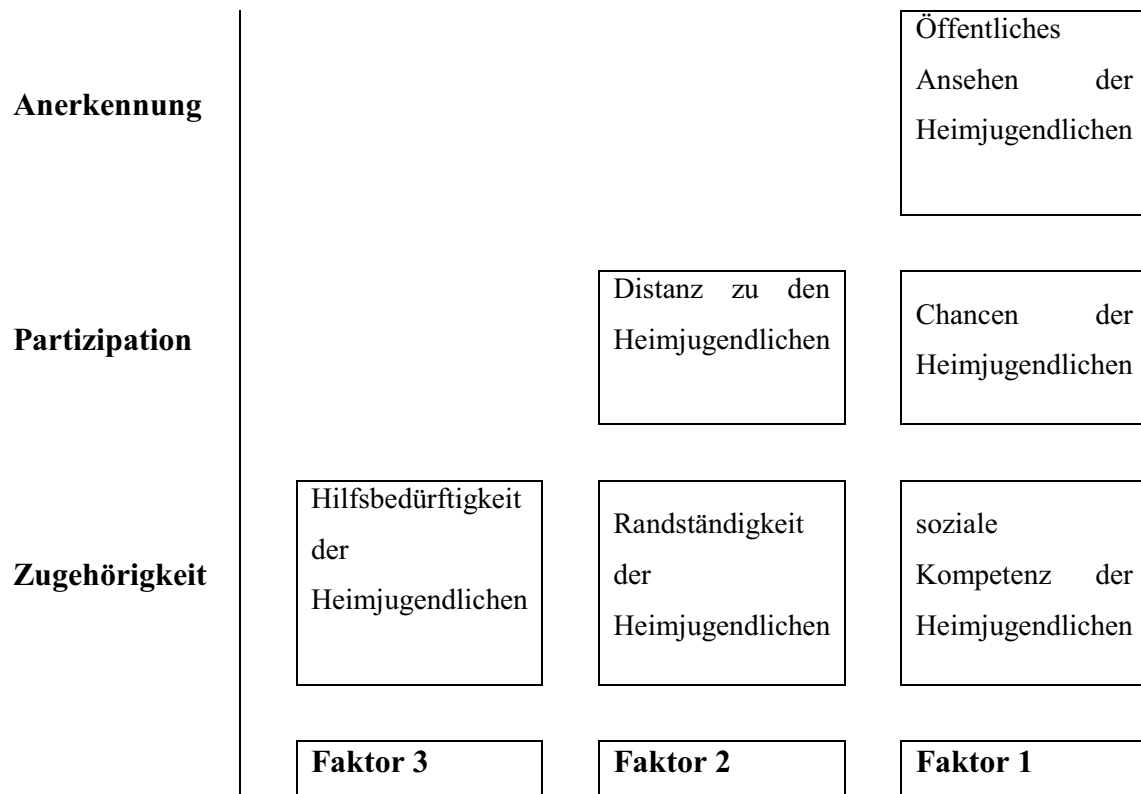
Auf den Faktor 2 fallen Items, die zum einen eine Randständigkeit der Heimjugendlichen unterstreichen (im Rahmen des Interesses und Engagements für die Heimjugendlichen) und zum anderen einen Überblick über Distanz zu den Heimjugendlichen geben. Dieser Faktor bündelt somit Items, die nur zwei Elemente der Akzeptanz beschreiben, Zugehörigkeit und Partizipation. Dementsprechend wurde er als „Partizipation“ bezeichnet.

Die auf den letzten Faktor fallenden Items verweisen auf die Hilfsbedürftigkeit der Heimjugendlichen. Da darunter nur das Zugehörigkeitskriterium der Heimjugendlichen fällt, wurde dieser Faktor „Zugehörigkeit“ genannt.

Betrachtet man alle drei Faktoren zusammen, ergibt sich folgendes Modell (vgl. Abb. 3.43):



Abb. 3.41: 3-Faktoren-Lösung



Die gefundenen Faktoren erklären 58,68% der Gesamtvarianz in Deutschland und 60,25% der Gesamtvarianz in Russland.

Beim Faktor "Zugehörigkeit" zeigen sich keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Ländern. *Hilfsbedürftigkeit der Heimjugendlichen* ist ein Item, dass in Deutschland sowie in Russland eine hohe Bedeutung gewonnen hat. Vermutlich steht dieses Item in einem starken Zusammenhang mit dem Versuch der Befragten, sich selbst von anderen zu unterscheiden und somit die Heimjugendlichen durch die bestimmten Eigenschaften (wie „Sie sind hilflos, initiativlos“) abzugrenzen.

Beim Faktor "Partizipation" findet man in Deutschland und in Russland die unterschiedliche Reihenfolge in der Korrelation der Items mit dem Faktor. In Deutschland steht an erster Stelle *Distanz zu den Heimjugendlichen*, gefolgt von *Randständigkeit der Heimjugendlichen*, was über die potentielle gesellschaftliche Bereitschaft, die Heimjugendlichen als gleichwertige Gesellschaftsmitglieder wahrzunehmen, Auskunft gibt. In Russland ist es zuerst *Randständigkeit der Heimjugendlichen*, die mit dem Faktor hoch korreliert, dann folgt *Distanz zu den Heimjugendlichen*, was in diesem Falle als gewisse Vorsichtigkeit charakterisiert werden kann.

Der Faktor „Anerkennung“ scheint von allen Faktoren am stabilsten zu sein. Zwischen Deutschland und Russland gibt es eigentlich nur einen Unterschied: In Deutschland wird *Öffentliches Ansehen der Heimjugendlichen* am höchsten eingestuft, während in Russland *Chancen der Heimjugendlichen* stärker ausgeprägt sind. Man könnte vermuten, dass öffentliches Ansehen der Heimjugendlichen in Russland weniger Wert als die materielle Versorgung (Job, Wohnung) hat. Diese Vermutung verstärkt sich, wenn man an die finanzielle Lage der russischen Heimeinrichtungen zurückdenkt.

Ein zweiter Schritt im Bewertungsvorgehen basiert auf der Annahme, dass bestimmte Typen der gesellschaftlichen Reaktionen auf die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen existieren. Das Verfahren der Clusteranalyse liefert Cluster, das heißt Gruppen, die als Typen interpretiert werden.

Aufgrund der durchgeführten Hauptkomponentenanalyse wurde eine Clusteranalyse durchgeführt: zunächst eine hierarchische Clusteranalyse nach Ward und abschließend ein iteratives Clusterverfahren. Damit wurden 3 Cluster gefunden, die sich durch ein großes Maß an innerer Homogenität (große Ähnlichkeit zwischen den Mitgliedern einer Gruppe) bei gleichzeitig großer externer Heterogenität (große Unähnlichkeit zwischen den Typen) auszeichnen und die für die jeweiligen Fragestellungen dieser Untersuchung am besten interpretiert werden können. Als Typisierungsvariablen wurden die gefundenen Faktoren mit angegebenen Clusterzentren (vgl. Tab. 3.23) einbezogen. Alle Grenzen sind relativ deutlich markiert, aber gleichfalls nicht als extrem voneinander entfernte Cluster.

Tab.3.23: Clusterzentren

	Deutschland			Russland		
1	-,91242	,34129	,69140	,07201	-1,01771	,82107
2	-,21723	,99679	-,88521	,84831	-,39918	-,62963
3	-,23069	-,07285	,35728	,24999	-,17442	-,13507

Die Clusteranalyse generiert drei Typen von Reaktionen auf die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen. Für die statistische Clusterzuordnung kann man feststellen, dass in allen Gruppen eine relativ gleichmäßige Verteilung zu sehen ist.

Das Bewertungsvorgehen gliedert sich vor dem Hintergrund, dass „Heimjugendliche“ nicht unabhängig von der Deutung der „Heimerziehung“ gesehen werden können, was in der weiteren Clusteranalyse noch deutlicher wird. Die Clusterzuordnung (vgl. Tab. 3.24) basiert hauptsächlich auf den Zusammenhang der Wahrnehmung der Heimjugendlichen und der Heimerziehung: so werden diese drei Typen als „optimistisch denkende“, „pessimistisch denkende“ und „neutrale“ bezeichnet.

Tab. 3.24: Reaktionstypen nach der Clusteranalyse (Clusterzuordnung)

	optimistisch denkende	pessimistisch denkende	neutral denkende
Deutschland	85 (34%)	75(30%)	90(36%)
Russland	73 (29,2%)	95 (38%)	82 (32,8%)

Die Bezeichnung von Reaktionstypen folgt aus der Bewertung des Zusammenhangs zwischen zweier offener Fragen: „Heimerziehung ist meiner Meinung nach...“ und „Mit welchen Eigenschaftswörtern würden Sie Jugendliche beschreiben, die früher im Heim gelebt haben?“. Nachfolgende Tabelle 3.25 zeigt die kompakte Darstellung der untersuchten Zusammenhänge. Dies bedeutet zum Beispiel, dass optimistisch denkende Leute über Jugendliche aus der stationären Erziehungshilfen dreierlei ausgesagt haben: wenn sie die Jugendlichen mit negativ belasteten Wörtern beschrieben haben, dann haben sie positiv die Institution der Heimerziehung charakterisiert. Wenn sie eher ein positives Bild von der Jugendlichen – wurde die Heimerziehung neutral bewertet; und wenn sie nur neutrale Meinungen zu den Jugendlichen geäußert haben, – hat die Heimerziehung nun höhere Einschätzung von ihnen.

Tab. 3.25: Interpretation der Reaktionstypen

	Bewertungscode	
	Heimjugendliche	Heimerziehung
Optimistisch denkende	negativ	positiv
	positiv	neutral
	neutral	positiv
Pessimistisch denkende	neutral	negativ
	positiv	negativ
	negativ	neutral
Neutral denkende	neutral	neutral
	negativ	neutral

Im folgenden Abschnitt werden die Typen näher charakterisiert, so dass das Ergebnis der Clusteranalyse beurteilt werden kann.

## **Deutschland**

### **Optimistisch denkende**

„Optimistisch denkende“ Befragte tendieren häufiger zu einer sehr positiven Bewertung gegenüber der Institution der Heimerziehung. Dieser Typ charakterisiert sich durch eine eher positive Bewertung der Heimerziehung und neutrale/negative/positive Beschreibung der Heimjugendlichen. Die Heimerziehung wird hier als Verbesserungsmittel für schwer erziehbare Jugendliche wahrgenommen und durch ihre Funktionalität („erforderlich und dient der Gesellschaft“, „eine sinnvolle Einrichtung“, „eine notwendige, gute Sache“, „wichtige Form der Hilfe für Jugendliche mit Problemen“, „hilfreich auf dem Weg zurück“, „eine gute Möglichkeit Jugendliche auf den rechten Weg zu bringen“, „notwendig“, „sehr wichtig“, „zweite Chance“, „normalerweise ein gutes Mittel“) beschrieben. Die Jugendlichen sind in erster Linie durch das Verhalten („aggressiv“, „schwer erziehbar“, „kriminell“, „frech“, usw.) charakterisiert.

Die Situation in der Heimerziehung der letzten 10 Jahre wurde hier besser als von Vertretern der zwei anderen Cluster bewertet. Zudem wurde die Heimerziehung auch als relativ erfolgreiche Hilfe eingeschätzt.

Dieses Cluster umfasst die Befragten, die die Gesellschaft als etwas, das aufgebaut und verbessert werden kann sehen. Die Befragten in diesem Cluster weisen einen sehr guten Kenntnisgrad über die Organisationen im Bereich der Jugendhilfe auf. Institutionen spielen dabei eine große Rolle, ihre Rollen sind gut definiert. So ist insgesamt das Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen gekennzeichnet von Optimismus, weil nämlich diese Jugendlichen durch die Heimerziehung eine sehr gute Chance für das weitere Leben bekommen können. Optimistisch denkende Leute verteidigen die Existenz der Heimerziehung, aber haben auch ein starkes Bedürfnis nach eigener Sicherheit. Beispielsweise haben viele von ihnen auch negative Erfahrungen mit Heimjugendlichen gemacht („Etwas gestohlen wurde“, „aggressives Verhalten“, usw.) Das hindert sie trotzdem nicht, Heimjugendliche auch zukünftig positiv gegenüber zu stehen: die potentielle Bereitschaft zur gemeinsamen Aktivitäten ist hier am größten (54,8% der Befragten haben nichts dagegen). Das wird auch durch geringe soziale Distanz bestätigt: es gibt keine eindeutige Ablehnung (die Heimjugendlichen sind besonders gut als Nachbarn, Freunde und Familienmitglieder vorstellbar).

Im Cluster sind die Befragten zusammengefasst, die die Chancen der Heimjugendlichen etwas besser beurteilen, und zwar im Bereich Job und Familie. Diese Einstellung könnte aber damit zu tun haben, dass optimistisch denkende Befragten nicht nur die Institution der Heimerziehung, sondern auch Menschen funktionell sehen und glauben, dass das Heim in der Lage ist, eine Ausbildung (nicht unbedingt eine gute) zu bieten und die soziale Kompetenz der Jugendlichen zu erweitern. Als Grund der Probleme bei ehemaligen Heimjugendlichen werden schlechte soziale Umgebung und fehlende persönliche Voraussetzungen genannt.

Die meisten basieren ihre Meinungen über die Heimjugendlichen auf die Information aus den Massenmedien. Sie glauben trotz allen schockierenden Berichten über das kriminelle Verhalten von Jugendlichen sehr stark an die Institution der Heimerziehung im Sinne von Hilfeleistung.

Plausibel beschreibbare, signifikante Unterschiede nach Alter, Geschlecht, Nationalität und Familienstand haben sich nicht gezeigt. Die Optimisten verfügen

aber über niedrige Ausbildung (bis zu Fachabitur) und verdienen bis zu 2000 Euro netto monatlich.

### **Pessimistisch denkende**

Für pessimistisch denkende Leute (das ist die kleinste Gruppe der drei Reaktionstypen) zeigt sich eine dominante negative Einschätzung bei der Einstellung zur Heimerziehung („ist das Schlechteste was man den Kindern zukommen lassen kann“, „nicht so gut“, „sicherlich keine optimale Lösung“, „vernachlässigt Einzelne“, „schlechter Ersatz für ein Elternhaus“, „muss sich besser um die Kinder und Jugendliche kümmern“, „nicht so besonders, aber manchmal notwendig“, „eine schwierige Angelegenheit“, „verletzte Seele“, „ist immer schlechter als Familie“, „ein notwendiges Übel“, „nur wenn es unbedingt nötig ist“, „veraltet“), wobei sie die Jugendlichen insgesamt positiver als alle andere Befragten beschreiben („arme Kinder“, „selbstständig“, „zurückgezogen“). Sie sagen weniger über das Verhalten, sondern beschreiben gerne Gefühle und Charakter der Heimjugendlichen. Sie haben auch mehr Interesse an den Heimjugendlichen gezeigt. Als Motive des höheren Interesses und Engagements können unter anderem Eigenschaften wie Mitleid und Mitgefühl zu den Jugendlichen, die nicht ausreichend Aufmerksamkeit und notwendige Fürsorge bekommen hervorgehoben werden. Im Prinzip halten sie die Heimerziehung auch für notwendig und meinen, dass noch viel auf diesem Weg (zur Verbesserung der Lage der Heimerziehung) gemacht werden soll. In den letzten 10 Jahren hat sich die Situation in der Heimerziehung nicht verbessert (von positiven Veränderungen hat nur ein Viertel der Befragten gesprochen). Insgesamt scheint die Heimerziehung für die Befragten einen hohen Stellenwert zu haben. Niemand betrachtet sie als überflüssig.

Die Befragten in diesem Cluster haben wahrscheinlich ebenfalls ein positives Bild der Gesellschaft. Sie haben ein positives Image von den Jugendlichen und meinen, dass die anderen Gesellschaftsmitglieder auch solche Einstellungen haben sollten. Sie verbinden die Probleme der Heimjugendlichen nicht mit der sozialen Umgebung. Die Chancen der Heimjugendlichen unmittelbar nach der Heimentlassung werden (infolge der Nachteile der Heimerziehung), im Vergleich zu anderen Gleichaltrigen, geringer bewertet. Die geringen Chancen nahmen in der Gesellschaft später zu, was noch einmal eine negative Stellung gegenüber der Institution der

Heimerziehung und einen weiteren gesellschaftlichen Ausgleich betont. Diese Gruppe ist auch bereit, mit den Heimjugendlichen Gemeinsames zu unternehmen.

Geringe Unterschiede zeigen sich in den Antworten von Männern und Frauen. Frauen geben der Heimerziehung weniger Schuld und sind positiver gegenüber den Heimjugendlichen eingestellt. Männer sprechen mehr über die Nachteile der Heimerziehung und haben die Jugendlichen eher neutral beschrieben.

Insgesamt hat diese Gruppe tieferes Ausbildungsniveau. Es gibt viele verheiratete Leute mit Kindern. Ihre Meinungen, wie auch die der Vertreter aus der ersten Gruppe, basieren auf den Massenmedien.

Demographische Indikatoren wie Einkommen, Nationalität, Alter und Konfession sind für dieses Cluster unbedeutend.

### **Neutral denkende**

Neutral denkende Leute können keine eindeutigen Bewertungen der Heimerziehung und der Heimjugendlichen abgeben. Bemerkenswert ist, dass sie dazu tendieren, erweiterte Antworten zu geben. Der zu vervollständigende Satz über Heimerziehung enthält viele Anmerkungen, Kritik und Kommentare, wie etwa: „mit den richtigen geschulten Leuten halte ich das für gut“, „erfolgreich im Bezug auf das spätere Leben“, „nicht unbedingt das Schlechteste, wenn es ein gutes Heim ist“, „wenn sie nur kurze Zeit im Heim sind, kann das eine positive Wirkung haben“, „geeignet, wenn geeignete Erzieher zur Verfügung stehen“, „eine gute Sache wenn der Jugendliche auch mitmacht“, „nicht unbedingt der richtige Weg um Jugendliche zu guten Menschen zu erziehen“, „kann im gegebenen Fällen für die Erziehung erfolgreich, aber in Ausnahmefällen sinnlos sein“, „nicht wirklich auf Jugendliche zugeschnitten“, „Abschiebung der Kinder“, „nicht die beste Voraussetzung einen Jugendlichen wieder auf die rechte Bahn zu bringen“ usw. Die neutralen Antworten bezüglich des öffentlichen Ansehens der Heimjugendlichen setzen zwar keine konkreten Störungen der Integrationserwartungen voraus, machen aber auch keinen positiven Eindruck. Die Heimjugendlichen werden als „egoistisch“, „depressiv“, „aggressiv“, „lieblos“, „misstrauisch“, aber auch „selbstständig“ und „diszipliniert“ wahrgenommen.

Die neutral denkenden Leute haben überhaupt kein Interesse für Heimjugendliche gezeigt. Die Heimerziehung wird ambivalent beurteilt. Die

Befragten glauben, dass sich die Situation in der Heimerziehung nicht verändert hat. Trotz ihrer Indifferenz können sie sehr gut Organisationen der Jugendhilfe nennen. Sie haben auch persönliche Erfahrungen mit Heimjugendlichen gemacht (mehr als alle andere), wollen aber nichts mit ihnen zu tun haben. Sie beziehen sich weniger als andere auf Informationen aus den Medien und vertrauen eher auf ihre eigenen Erfahrungen.

Die soziale Distanz, mit der sie die Heimjugendlichen sehen, erlaubt es ihnen, sie gesondert zu behandeln: sie geben ihnen weniger Chancen bei der Job- und Wohnungssuche und machen sehr deutliche Unterschiede zwischen Heimjugendlichen und anderen gleichaltrigen Jugendlichen (sie haben bei dem Vergleich über die Hälfte aller Polaritätsantworten gegeben).

Zu diesem Cluster gehören überwiegend Leute ab 35 bis 55 Jahre. Zudem sind verheiratete Männer mit eigenen Kindern signifikant häufiger vertreten. Im Weiteren ist festzustellen, dass sich in dieser Gruppe die Befragten mit der höchsten Ausbildung und dementsprechend mit höheren Verdienstmöglichkeiten befinden.

Nationalität und Konfession haben keinen Einfluss auf die Clusterzugehörigkeit.

In einem nächsten Analyseschritt wurde untersucht, welche Gemeinsamkeiten bei einzelnen Indikatoren in Deutschland innerhalb der 3 Gruppen (Reaktionstypen) auffällig sind. Nachfolgende Tabelle 3.26 zeigt eine verkürzte Darstellung von Merkmalen zur Charakterisierung der Clustergruppen.

*Tab. 3.26: Charakteristische Ausprägung von Einzelindikatoren (Deutschland)*

	Optimistisch Denkende	Pessimistisch Denkende	Neutral Denkende
Interesse/Engagement für die Heimjugendlichen	Keines	Vorhanden	Keines
Können Sie Organisationen nennen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierig-	Ja – 69%	Ja – 55%	Ja – 65%



keiten kümmern			
Die Heimerziehung halte ich für	Erfolgreich (22%) Weniger erfolgreich (20,4%)	Nicht erfolgreich (51%)	Weniger erfolgreich (68%)
Die Situation in der Heimerziehung in den letzten 10 Jahren ist	Besser geworden – 41%	Schlechter geworden - 48,4%	Besser geworden - 38,9%
Ansehen der Heimerziehung in der Öffentlichkeit	Positiv	Negativ	Neutral
Öffentliches Ansehen der Heimjugendlichen	Negativ – 57% Neutral – 29,1% Positiv – 23,9%	Negativ – 38,4% Neutral – 22,7% Positiv – 38,9%	Neutral – 86,2% Negativ – 13,8%
Erfahrung mit Heimjugendlichen	19,1% (vorhanden)	18,8% (vorhanden)	32% (vorhanden)
Bereitschaft zu gemeinsamen Aktivitäten	Ja – 54,8 %	Ja – 40,6%	Ja – 27,6%
Informations-Quelle	Massenmedien – 47%	Massenmedien – 44%	Persönliche Erfahrungen – 39,1%

## Russland

### Optimistisch denkende

Optimisten bilden die kleinste Gruppe aller Cluster (29,2%) in Russland.

Die Vertreter dieses Clusters schätzen die Heimerziehung positiv („geeignetes Kollektiv für die Erziehung“, „eine Familie“, „ein zweites Zuhause“) und auch als letzte Möglichkeit, Hilfe zu bekommen („vielleicht eine Möglichkeit für Leute, die keine andere Alternative haben“, „immer noch besser als gar keine Zuhause“, „eine Chance zum Überleben“) ein. Es ist zu betonen, dass mit „letzte“ Möglichkeit das „einzige“ Angebot gemeint ist. Das Heim ist besser als „auf der Strasse zu leben“ und besser „als eine schlechte Familie“. Zwar schätzen sie die Heimerziehung nicht so optimistisch wie z. B. in Deutschland ein, sie haben sich jedoch positiv über die

Situation in der Heimerziehung geäußert und glauben sehr an baldige positive Veränderungen. Es ist festzustellen, dass sie diese positiven Veränderungen nicht mit dem Staat verbinden.

Ein Viertel von ihnen konnte Organisationen, die sich um schwierige Jugendliche kümmern, nennen. Das ist ein wenig unerwartet, weil sich in der dieser Gruppe auch der höchste Anteil von Befragten mit niedrigstem Ausbildungsniveau befindet. Es ist deutlich zu erkennen, dass die Vielfalt der Nennungen einerseits,- die Bekanntheit der Organisationen spiegeln und andererseits,- in einem deutlichen Zusammenhang steht, ob der Befragte schon einmal Erfahrung mit Heimjugendlichen hatte oder nicht (82% diejenigen, die über die Organisationen der Jugendhilfe informiert sind, hatten schon beruflichen und/oder persönlichen Kontakt). Nur in diesem Cluster wurden auch nicht staatliche Organisationen erwähnt.

Das Bild von Jugendlichen resultiert sich aus folgenden Wörtern wie „unglücklich“, „benachteiligt“, „gestresst“, „einsam“, „egoistisch“, „aggressiv“, „frech“, „schwierig“, aber gleichzeitig „selbstständig“, „durchsetzungsfähig“, „diszipliniert“. Es ist interessant, dass bei der Beschreibung der Jugendlichen in 74% der Antworten gleichzeitig negative und positive Wörter verwendet wurden.

39,2% aller Befragten dieses Clusters beziehen sich auf Informationen aus Massenmedien.

Eine im Vergleich zu anderen Clustern hohe Einschätzung der Heimerziehung hängt mit dem Alter zusammen. Es deutet sich an, dass das Alter die Einschätzung positiv beeinflusst: es gibt in diesem Cluster viele jüngere Personen (42%). Auch ältere Befragte können optimistisch denken, vor allem diejenigen, die sich in ihrer Einschätzungen über die Heimerziehung und die Heimjugendlichen auf die Vergangenheit beziehen.

Über die Hälfte der Befragten (61%) hat keine eigene Familie. Einkommen, Kinder, Konfession und Geschlecht spielen hier keine Rolle.

### **Pessimistisch denkende**

Dieser Typ zählt den größten Anteil (38%).

Die Positionen der Befragten in diesem Cluster werden sehr stark vom staatlichen Kontext der Heimerziehung bestimmt, etwa von den Nachteilen von staatlichen Einrichtungen. Über drei Viertel der Befragten haben hier staatsbezogen

Aussagen über die Heimerziehung angedeutet („Gefängnis“, „staatlicher Schwachsinn“, „Scham für den Staat“, „schreckliche Einrichtung“, „das Letzte, was der Staat bietet“).

Die Jugendlichen werden eher passiv repräsentiert. Die Heimjugendlichen werden neutral bewertet, wenn es um Gefühle und Charakter („einsam“, „arm“, „selbstständig“, „zurückgezogen“) und negativ, wenn es um das Verhalten und Gesellschaft geht („benachteiligt“, „nicht anpassungsfähig“, „aggressiv“). Hier ist zu betonen, dass Jugendliche aus dem Grund negativ bewertet werden, weil sie im Heim waren. Es ist offensichtlich, dass die negativen Auswirkungen, die den Jugendlichen zugeschrieben werden, eine Folge des Heimaufenthalts ist. Heimjugendliche empfinden die Last des sozialen Druckes weiter in der Gesellschaft. Dem sozialen Umfeld wird eine tragende Rolle als verursachender Faktor von Problemen der Heimjugendlichen zugesprochen. Die anderen kümmern sich nicht um sie, die anderen wissen nichts von ihnen und ihren Sorgen, weil es ihnen viel zu gut geht. Die Chancen der Heimjugendlichen unmittelbar nach der Heimentlassung sind niedriger und verändern sich später kaum. Ein besserer Ort für das weitere Leben wäre die Familie.

Damit bekommt hier das öffentliche Ansehen der Heimerziehung die niedrigsten Noten und die Effektivität der Heimerziehung wird am wenigsten erfolgreich bewertet. Die Heimerziehung ist Symbol staatlicher Hilfe. Die subjektiv negative Reaktion auf die Heimerziehung ist teilweise die Folge einer soziokulturell strukturierten Bedeutungszuschreibung und hat auch einen positiven Moment. Die eindeutige negative Bewertung der Institution und ihre entschiedene Unfähigkeit den Jugendlichen Hilfe zu bieten, fördert unter den Gesellschaftsmitglieder das Gefühl der Solidarität und trägt damit wesentlich zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Ordnung bei. Somit wird hier Distanz am wenigsten empfunden.

Pessimisten sind ziemlich gut ausgebildet (36% haben eine Hochschulausbildung), haben aber ein niedriges Einkommen (78,2% der Befragten verdienen unter 400 Euro). Etwas stärker werden pessimistische Einstellungen von denjenigen ausgedrückt, die in ihren Haushalt Kinder unter 18 Jahren haben. Alter, Geschlecht, Familienstand, Nationalität und Konfession haben kein Gewicht bezüglich pessimistischer Haltungen.

### **Neutral denkende**

In diesem Cluster sind Befragte zusammengefasst, die wie in Deutschland keine eindeutige negative oder positive Stellung gegenüber der Heimerziehung und den Heimjugendlichen angenommen haben und auch diejenigen, die über den Untersuchungsgegenstand überhaupt nichts zu sagen haben („schwer zu sagen“, „kann ich nichts sagen“).

Der Trend zu längeren Sätzen bei der Bestimmung der Heimerziehung wurde auch hier gefunden. Man trifft konkrete Aussagen über die Professionalität des Personals („gut, wenn dort ausgebildete Leute arbeiten“, „hängt von der Professionalität der dort arbeitenden Erziehern ab“), schlechte finanzielle Bedingungen („sehr schlecht finanziert“, „muss bessere materielle Bedingungen schaffen“), Geschlossenheit der Heime („ein ganz andere Welt“, „sehr eigenartig“, „ein starkes System, das vielen widerstehen kann“) sowie über die Mitarbeit der Jugendlichen („muss sich mehr an die Interessen von Jugendlichen richten“, „soll auf den Wünschen der Jugendlichen aufgebaut werden“).

Ebenfalls Befragten fast alle sind der Ansicht, dass die Heimerziehung eine gewisse Kluft zwischen den Heimjugendlichen und den „Familienjugendlichen“ bildet. Insofern kann man die Andersartigkeit der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen auch hier als Ausgangspunkt für die Bewertung ansehen. Die Chancen der Heimjugendlichen werden fast in allen Fällen niedrig bewertet. Ein Weg zum Erfolg könne durch das selbstständige Leben der ehemaligen Heimjugendlichen erreicht werden.

Bei den Antworten der Befragten dieses Clusters ergibt sich ein Bild, das einige Gemeinsamkeiten mit dem Bild in Deutschland aufweist. Die Vertreter dieser Gruppe sind sehr gut ausgebildet (81% haben eine Hochschulausbildung), zeigen die größte soziale Distanz zu der Heimjugendlichen auf, möchten im Prinzip lieber keine gemeinsamen Aktivitäten unternehmen (68,8%), haben aber schon relativ viel Erfahrung mit den Heimjugendlichen gemacht (28,4%).

58,4% der Befragten in diesem Cluster sind ledig. Offen bleibt jedoch, inwieweit sich Werte und Einstellungen nach der Heirat verschieben. Geschlecht, Nationalität und Konfession sind unwichtig.

Damit ergibt sich – schematisch dargestellt – die folgende charakteristische Ausprägung von Einzelindikatoren:

Tab. 3.27: Charakteristische Ausprägung von Einzelindikatoren (Russland)

	Optimistisch Denkende	Pessimistisch Denkende	Neutral Denkende
Interesse/Engagement für die Heimjugendlichen	Vorhanden	Vorhanden	Keines
Können Sie Organisationen nennen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern	Ja – 25,4%	Ja – 19,3%	Ja – 44%
Die Heimerziehung halte ich für ...	Weniger erfolgreich (52%)	Überhaupt nicht erfolgreich (74%)	Überhaupt nicht erfolgreich (38%) Weniger erfolgreich (34%)
Die Situation in der Heimerziehung in den letzten 10 Jahren ist	Es hat sich nichts verändert – 82,6%	Schlechter geworden – 51,2%	Es hat sich nichts verändert - 74,2%
Ansehen der Heimerziehung in der Öffentlichkeit	Positiv	Negativ	Neutral
Öffentliches Ansehen der Heimjugendlichen	Negativ – 64% Neutral – 24,8% Positiv – 11,2%	Negativ – 22,8% Neutral – 19,9% Positiv – 57,3%	Neutral – 91,4% Negativ – 9,6%
Erfahrung mit Heimjugendlichen	18,1% (vorhanden)	17% (vorhanden)	28,4% (vorhanden)
Bereitschaft zur gemeinsamen Aktivitäten	Ja – 56,9%	Ja – 40,4%	Ja – 31,2%

Informations-Quelle	Massenmedien –39,2%	Massenmedien – 59,6%	Persönliche Erfahrungen – 28,4% Informationen von Freunden, Bekannten – 27,4%
---------------------	---------------------	-------------------------	---

Zwar gewährleistet die Clusteranalyse im Prinzip die Vergleichbarkeit verschiedener Typen, nicht aber die Vergleichbarkeit zwischen verschiedenen Stichproben. Es wird im Rahmen dieser Untersuchung daher kein Vergleich der Cluster zwischen Deutschland und Russland durchgeführt. Man kann aber die Cluster innerhalb einer Stichprobe beschreiben und versuchen einige Gemeinsamkeiten zu unterstreichen. Dabei handelt es sich vornehmlich um eine beschreibende Klassifikation, die statistisch erkennbare Komplexe von Indikatoren aufzeigen soll.

Es ist weiterhin anzumerken, dass sich die vorliegende Typologie nur mit Personen mit eindeutiger Ausprägung beschäftigt. Jedes Cluster umfasst natürlich auch Menschen, deren Zugehörigkeit weniger konsistent und weniger klar ist.

Hinsichtlich derjenigen Faktoren, mit denen das Public Image inhaltlich besser zu bestimmen ist, kann festgehalten werden, dass die Faktoren das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen stufenweise bestimmen: bei der positiven Zugehörigkeits- und der negativen Partizipationsausprägung kommt es nicht zu der positiven Anerkennung; wengleich die positive Partizipationsauswirkung bei der negativen Zugehörigkeitsausprägung zumindest eine neutrale Anerkennung schafft. Der Endeffekt determiniert also die höhere Faktorausprägung.

Als Ergebnis erhält man eine aussagekräftige Gruppierung von insgesamt 3 Typen. Für jeden Typ wurde eine charakteristische Ausprägung von Faktoren anhand der Wertungsskala berechnet. Zur Verdeutlichung sind in Tabelle 3.28 die auf Grundlage der Clusteranalyse gebildeten Typen und die zugehörigen Ausprägungen der Faktoren aufgeführt. Die Antwortmuster der verschiedenen Reaktionstypen sind in allen Faktoren stabil.

Tab. 3.28: Charakteristische Ausprägung von Faktoren als Merkmal innerhalb der Typen (Clusterergebnis)

	<b>Zugehörigkeit</b>	<b>Partizipation</b>	<b>Anerkennung</b>
	De/Ru	De/Ru	De/Ru
<b>Optimistisch Denkende</b>	++/- -	-/+ +	0/+ +
<b>Pessimistisch Denkende</b>	- -/+ +	+ +/-	+ +/0
<b>Neutral Denkende</b>	- -/-	- -/ - -	-/- -

++ stark überdurchschnittlich, + überdurchschnittlich, o durchschnittlich, - unterdurchschnittlich, -- stark unterdurchschnittlich

Die Typologie des Public Image der Heimjugendlichen differenziert die Problemstellen der Integration der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen in der Gesellschaft. Die Bestimmung von Typen beruht auf der Gegenüberstellung der zwei Formen von Integration (System- und Sozialintegration):

- Typ 1 (Optimisten) entspricht der mangelnden sozialen Integration der Heimjugendlichen;
- Typ 2 (Pessimisten) weist auf Defizite in der Systemintegration;
- Typ 3 (Neutrale) generiert eigentlich beides und gilt damit als „gefährlichster“ Typ der Reaktionen, weil er die größere Abgrenzung der Heimjugendlichen aufweist.

Somit leistet die gewonnene Typologie einen Beitrag zu einer differenzierten Betrachtungsweise der gesellschaftlichen Situation, in der sich das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen entwickelt. Die Klassifizierung von Menschen in sozialer Hinsicht dient also dazu, ihr soziales Verhalten im Allgemeinen und im Besonderen sich selbst gegenüber vorherzusagen. Zudem ist eine Typologie eine gute Voraussetzung für das stereotypisierende Wahrnehmen der Heimjugendlichen.

Es wurde gezeigt, dass das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen durch eine Typologie konstituiert werden kann. Die wechselseitige Auseinandersetzung von Image selbst (Heimjugendlichen) und seines Umfeldes (Heimerziehung) erlaubt eine sehr stabile Differenzierung der Typen. Daraus folgt

auch, dass die Stereotypisierung der Jugendlichen aus den stationären Erziehungshilfen in der Gesellschaft vorhanden ist. Deshalb stehen sie vermehrt unter Druck des Integrationsdefizites.



## 5. Zusammenfassung der Ergebnisse

Im Folgenden sollen die Untersuchungsergebnisse des Public Image der Heimerziehung und des Public Image der Heimjugendlichen in Deutschland bzw. in Russland und ihre Zusammenhänge noch einmal zusammengefasst werden, um abschließend eine Interpretation der Gesamtergebnisse geben zu können.

Die Idee, das Public Image als Integrationsfaktor zu interpretieren, basiert auf integrationstheoretischen Überlegungen, wo man die Akzeptanz des Subjektes auf zwei Ebenen (System- und Sozialintegration) betrachtet. Die Zugehörigkeit, die Partizipation und die Anerkennung sind als zentrale Elemente der Akzeptanz in die Image-Analyse eingewoben worden, in denen in verschiedenen Dimensionen auf der Ebene der System- und Sozialintegration die Heimerziehung und die Heimjugendlichen thematisiert werden.

Insgesamt kann nun ein dreifacher Anspruch der Integration festgehalten werden: erstens verlangt sie die positionale Zugehörigkeit der Heimerziehung (Systemintegration) und die Positionsbestimmung der Heimjugendlichen in der Gesellschaft (soziale Integration). Zweitens zielt Integration auf die Verwirklichung der Chancengleichheit (Systemintegration) und die Solidarität (soziale Integration). Und drittens setzt Integration eine gegenseitige Anerkennung voraus, die eine Vergesellschaftung ermöglicht.

In der vorliegenden Untersuchung wurde ein Versuch unternommen, die empirische Evidenz dieser theoretischen Überlegungen zu prüfen.

Als **Zugehörigkeitsindikator** wurde der Frage nachgegangen, wie die Heimerziehung als Institution in der Gesellschaft wahrgenommen und bewertet wird: zum einen war überhaupt die Existenz solcher Einrichtungen in der Gesellschaft als ein hilfreiches Angebot gefragt und zum anderen die Position, welche die Heimerziehung einnimmt. Hier standen die gesellschaftlichen Integrationsbedingungen im Sinne der Institutionszugehörigkeit im Mittelpunkt, da die institutionellen Voraussetzungen der Heimerziehung eine weitere Bewertung der dort lebenden Jugendlichen bestimmen und damit wesentlich die Struktur der Einrichtungen in der Jugendhilfe beschreiben.

Heimerziehung als Institution hat es jedoch übernommen, die Versuche zur Stabilisierung der bestehenden Sozialordnung zu unterstützen, weil Institutionen die Voraussetzung für Vertrauen – d. h. Berechenbarkeit – immer schon mitliefern.

In ihrer allgemeinsten Form können Institutionen als Mechanismen verstanden werden, über die Stabilität in sozialen Systemen ermöglicht wird, die es erlauben, spezifische Handlungsweisen, Denk- und Motivstrukturen von Akteuren in sozialen Systemen über längere Zeiträume relativ konstant zu halten und die, weil sie Berechenbarkeit im sozialen Handeln ermöglichen, dazu beitragen, Systeme in ihrer Gesamtheit zu reproduzieren. (Hansbauer, 1999: 78)

So betrachtet sind Institutionen nichts anderes als kollektiv erzeugte Mechanismen, durch die eine Vielzahl potentieller Handlungsmöglichkeiten soweit eingengt wird, dass in bestimmten sozialen Situationen relativ verlässliche Vorhersagen über das zukünftige Handeln aller am Interaktionsgeschehen beteiligter Akteure – und zwar unabhängig von deren personalen Eigenschaften – möglich werden. Da die Heimerziehung längst institutionalisiert ist, wurde die institutionelle Existenz der Heimerziehung als Fixpunkt in der Orientierung über das Public Image angenommen. Generell wird die Notwendigkeit zur institutionell organisierten Hilfe der Jugendlichen mit Erziehungsschwierigkeiten anerkannt und damit die Heimerziehung gesellschaftlich akzeptiert.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Heimerziehung als soziale Institution im Allgemeinen der Bevölkerung in beiden Ländern gut bekannt ist, aber einen eigenen Stellenwert erreicht hat. Die Funktionen der Heimerziehung lassen sich verallgemeinernd als Hilfe und Kontrolle kennzeichnen und gewinnen damit unterschiedliche Deutungsmuster.

Insgesamt scheint die Jugendhilfe in Deutschland differenzierter als in Russland zu sein. In Deutschland gilt die Heimerziehung als Merkmal der differenzierten Jugendhilfe, was auch sehr deutlich die Untersuchungsergebnisse zeigen: generell werden der Jugendhilfe und der Heimerziehung eher helfenden Funktionen zugeschrieben, was weitgehend die Heimerziehung als eine gesellschaftliche Reaktion auf die schwierige Situation der Jugendlichen, die Hilfe brauchen, auffasst. Für viele Einrichtungen hat die Heimerziehung aber noch nicht den Stellenwert erreicht, den sie eigentlich haben sollte. Institutionen sollten sich mehr mit Aspekten der gezielten Öffentlichkeitsarbeit beschäftigen.

Die Bevölkerung in Russland ist insgesamt stärker auf den eigenen Schutz eingestellt. So wird hier die Heimerziehung nicht im Sinne der Hilfeleistung, sondern als ein Kontrollmittel charakterisiert, was auch eine Voraussetzung für die weitere Ablehnung der Jugendlichen in schwieriger Situation formt, da die Disziplinierungstechniken die Vertrautheit durch Ausgrenzung von Fremden produzieren. In diesem Zusammenhang ist auch von einer höheren Gesamtverunsicherung in Bezug auf die staatliche Trägerschaft der Heimerziehung auszugehen. Zudem ist eine stark auf den Staat ausbauende Versorgungsmentalität in Russland verbreitet, die im Staat den wesentlichen Garanten von Wohlstand und Sicherheit in sozial unsicheren Lagen sieht. Möglicherweise kommt darin zum Ausdruck, dass aufgrund der landesspezifischen Mentalitätsbesonderheiten, die vor allem durch die Staatsbezogenheit charakterisiert werden können (vgl. 3.3.2), eine eigenständige Bewältigung der neuen Herausforderungen an der Heimerziehung in Russland eher verstellt wurde. Im heutigen Russland vollzieht sich ein Wandel in der Einstellung zur Heimerziehung als professionelle Hilfe und damit auch zur Jugendhilfe als solcher. Die Voraussetzungen dafür sind einerseits bereits vorhanden, andererseits stellen sie die Heimerziehung vor große Herausforderungen. Eine russische Mentalität ist im Kontext von der Staatsbezogenheit als besonders relevant herauszustellen. Es wurde angenommen, dass sich in Russland weit mehr an Stabilität vor allem in Bezug auf grundsätzliche Bewertungen der Heimerziehung und ideologische Einstellungen in der Bevölkerung als in Deutschland abzeichnet. Da sich in ehemals sozialistischen Ländern nach dem Systemwechsel noch keine ideologisch lang anhaltenden normativen Wirkungen neuer institutioneller und insbesondere wohlfahrtsstaatlicher Strukturen entfalten konnten, ist unklar, wie Menschen auf die Veränderungsprozesse in ihren subjektiven Wahrnehmungen, Bewertungen und ideologischen Einstellungen später reagieren werden. So scheinen sich die Unterschiede sehr deutlich durch den Länderkontext zu erklären.

Zwar hat die Zugehörigkeit in beiden Ländern sehr unterschiedliche Ausprägungen angedeutet, es kommt aber zu dem ähnlichen Endergebnis (Public Image der Heimjugendlichen): das deutsche hoch entwickelte System (stark differenzierte Jugendhilfe) produziert abwertende Haltung zu der Heimjugendlichen, weil die Heimerziehung eine randständige Position in der Jugendhilfe einnimmt. Die russische staatliche Kollektiverziehung hat kein Vertrauen von der Seite der

Gesellschaft mehr bekommen und wirkt sich nachteilig auf die dort betreuten Jugendlichen aus.

Generell werden Funktionen der Heimerziehung und die damit verbundenen Gesellschaftserwartungen als Voraussetzung für das Zugehörigkeitskriterium angesehen. Wie sich gezeigt hat, stellt die Gesellschaft hohe normative Anforderungen an die Institution der Heimerziehung.

Jedes Heim ist im Prinzip „anormal“. Die Bezeichnung „anormal“ soll weder negativ noch positiv verstanden werden, sie soll vielmehr als einfache, allerdings folgenreiche Feststellung betrachtet werden. Der Heimaufenthalt bietet seinen Angehörigen Identifikationsmöglichkeiten: Die Heimjugendlichen sind eindeutig von anderen Jugendlichen abgegrenzt. Die Heimzugehörigkeit ist für die Wahrnehmung der Heimjugendlichen von Bedeutung, weil sie systematisch unterschiedliche Lebensbedingungen mit sich bringt.

Man geht heute davon aus, dass „Abweichung“ nicht etwa Merkmal eines bestimmten Verhaltens an sich ist. Vielmehr werden bestimmte Verhaltensweisen als „abweichend“ oder dissozial bezeichnet, um Reaktionen auf dieses Verhalten zu regeln. Das bedeutet: ob ein Verhalten abweichend ist, wird weniger durch das Verhalten selbst bestimmt, als durch die soziale Situation, in der es steht. Und je nach dieser Situation kann dasselbe Verhalten einmal als abweichend, ein andermal als angepasst beurteilt werden. (Kuhlen, 1975: 29)

Die Position, die die Gruppe innerhalb der Gesellschaft einnimmt, ist nicht den individuellen Entscheidungen einzelner überlassen. Gruppenpositionen vermitteln dem Einzelnen, „wo jeder hingehört“. Parallel zur Gruppendifinition verläuft die Notwendigkeit der Grenzziehung: die anderen sind anders. Dieser Aspekt bietet direkte Anknüpfungspunkte zu Stereotypisierung der jeweils anderen Gruppen. Geht es darum, die eigene Position absichern zu müssen, können negative, abwertende Stereotypisierungen entwickelt werden.

Der Vorteil der höheren gesellschaftlichen Position besteht darin, dass die eigenen Entscheidungen und Handlungen durchgesetzt werden können; der Nachteil der niedrigeren gesellschaftlichen Position ist, dass man Kräften oder Menschen jenseits der eigenen Kontrolle, oft sogar jenseits des Verstehens, preisgegeben ist.

Der Heimaufenthalt entdeckt die „Besonderheit“ der Heimjugendlichen. Auf Gruppenebene wird die Grenze gezogen zwischen der Heimjugendlichen und deren

Gleichaltrigen. Voraussetzung für Vorurteile ist damit die Identifikation von Anderen, was wiederum impliziert, dass Menschen Bilder von der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen, den Angehörigen der Heimerziehung, haben.

Die Zugehörigkeit stellt eines der Merkmale dar, die zur Klärung der Integrationsbedingungen beitragen. An sie werden in erster Linie Bedeutungsgehalte der spontanen Assoziationen geknüpft, aufgrund derer die Befragten die Heimjugendlichen beschrieben und eingeschätzt haben. Somit regelt hier die Zugehörigkeit nicht nur die Ausgangsbedingungen für die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen im gesellschaftlichen Integrationsprozess, sondern sie determiniert auch weitgehend die Partizipation und die Anerkennung der Jugendlichen, ihre soziale Stellung, ihre Bewertung durch andere. Im Allgemeinen sind Partizipation und Anerkennung in starkem Maße von der Zugehörigkeit abhängig.

Die Untersuchungsergebnisse diagnostizieren im Hinblick auf die **Partizipation** die niedrigen Chancen der Heimjugendlichen auf der Ebene der Systemintegration und ein großes gesellschaftliches Unterstützungspotential auf der Ebene der Sozialintegration.

Anspruch der Gerechtigkeit ist es, die Chancen für eine gelingende Selbstverwirklichung egalitär zu verteilen. Aufgabe der Heimerziehung ist es, Jugendliche – unter Berücksichtigung der dort verfügbaren Ressourcen – zu unterstützen, damit sie Hilfe zur Selbsthilfe und Lebensbewältigung erfahren. Die Gesellschaft muss strukturelle Voraussetzungen schaffen, um institutionelle „Nischen“ für die zu integrierende Gruppe bereitzustellen. Die Verwirklichung von Chancengleichheit scheitert an vorhandenen Anpassungsproblemen. Wenn Jugendliche, die aus der sozialpädagogischen Perspektive nach der Heimerziehung dafür „vorgesehen“ sind, wieder Teil einer Gesellschaft zu sein, von dieser Gesellschaft ausgeschlossen sind oder werden, ist dies nicht nur ein problematischer Prozess für die Jugendlichen, sondern vor allem auch ein Problem für die Ordnung und für die Funktionsweise einer Gesellschaft selbst.

Für Russland wurde im Vergleich zu Deutschland eine insgesamt deutlich stärkere Ungerechtigkeitswahrnehmung angenommen, da die Bevölkerung hier auf die Zunahme sozialer Ungleichheit und die zunehmend ungleichere Verteilung des

Wohlstands mit einer entsprechend stark ausgeprägten Ungerechtigkeitswahrnehmung reagiert.

Im Gegensatz zur Betonung von Gleichheit aller Gesellschaftsmitglieder, wie sie dem Prinzip der Rechtsgleichheit immanent ist, wird damit eine Differenz der Heimjugendlichen thematisiert. Die Gleichheit der Individuen zu ungleichen Bedingungen kann im Fall des Scheiterns an dem Gleichheitsideal zu Selbstrestriktion und Scham führen. Die Subjektivierung gesellschaftlicher Verhältnisse macht die ungleichen Bedingungen der Gleichheit symbolisch unsichtbar.

Der Arbeitsmarkt verlangt Qualifikation und Spezialisierung, ohne die Jugendliche relativ schlechte Berufsaussichten haben. Jugendliche aus den stationären Erziehungshilfen nehmen auch als junge Erwachsene eine soziale Randstellung ein. Die Stigmatisierung als Heimjugendliche und die damit verbundenen Vorurteile sind über die Zeit des Heimaufenthaltes hinaus wirksam. Die Möglichkeit der Berufsausbildung ist schon daher stark eingeschränkt, da der junge Mensch im Heim auf Grund seines Stigmas, seiner schlechten Schulausbildung und eventueller Defizite im Sozialverhalten gegenüber seinen Altersgenossen bei der Bewerbung um die ohnehin knappen Ausbildungsplätze auf dem freien Markt benachteiligt ist. Das bedeutet, sie haben eine berufliche Zukunft als Ungelernte vor sich und sind besonders von Arbeitslosigkeit bedroht. Die Identifikation mit dem Beruf ist sehr stark, es besteht sogar die Gefahr, dass man zu sehr in ihm aufgeht. Das hat zur Folge, dass z. B. die Arbeitslosigkeit nicht zwangsläufig Folge mangelnder schulischer Ausbildung ist und dass eine hohe schulische Ausbildung nicht unbedingt zu beruflicher Autonomie führt. Die zunehmende Rationalisierung und die damit verbundene Risikoerweiterung in der Arbeitswelt führen letztendlich auch dazu, dass trotz höherer Bildungsabschlüsse, die Chance, eine gute Stelle zu bekommen, zumindest in der Wahrnehmung der Befragten, abgenommen hat. Von daher müsste das Public Image sich an diesen strukturellen Veränderungen orientieren bzw. auf diese richten.

Immerhin wird das Unterstützungspotential der Heimjugendlichen auf einer Ebene der sozialen Integration angelegt. Die Bereitschaft, sich um die sozial schwachen Gesellschaftsmitglieder zu kümmern, sinkt, was durch deren „Versorgungsabhängigkeit“ verstärkt wird. Als ein bedeutsamer Ablehnungsgrund wird das subjektive Gefühl der Bedrohung der eigenen Chancenverwirklichung bewusst. Zunehmende Bedrohungsgefühle und Ressourcenängste sind nicht nur per se

in der Gesellschaft vorhanden, sondern resultieren auch aus positionaler Zugehörigkeit. Mit der Industrialisierung und Technisierung und bei allem steigenden Wohlstand vollzieht sich eine wachsende Abhängigkeit des einzelnen Menschen gegenüber Staat und Gesellschaft. Sie sind Symbole, die wegen der starken Stereotypisierung der allgemeinen Beurteilung eine gewisse Distanzierung erlauben.

Gleichzeitig ist eine nahezu allgegenwärtige Präsenz von gewisser Solidarität zu konstatieren: die Bereitschaft zu tolerantem Verhalten ist häufig sehr groß. Darauf könnte man aufbauen und mit einem Verzicht auf Ausschließung eine Toleranz in gewisser Weise auch erzwingen. Sicher wird es so sein, dass Ausgrenzungs- bzw. Abgrenzungstendenzen, die fundamental mit der Gesellschaft verbunden sind, dadurch nicht überwunden werden. Doch zunächst einmal muss die innere Bereitschaft entstehen, gemeinsame Aktivitäten als sinnvoll und notwendig anzusehen, um diese anschließend umsetzen zu können. Diese Bereitschaft ist situationsbedingt. Die zu den spontanen Anmerkungen gegebenen Begründungen schränken die gegebene Unterstützung oder Freiheit der Heimjugendlichen erheblich ein. Auf der Ebene der persönlichen Motive gelten vorrangig negative Erinnerungen, während Heimjugendliche insgesamt als sozial nah wahrgenommen werden.

Das Streben nach **Anerkennung** ist ein wichtiger Punkt bei der Integration, da eine gelungene gesellschaftliche Integration auch voraussetzt, dass der Aufenthalt im Heim nicht geleugnet werden muss. Anerkennung ist ein letzter Indikator für die Integration von Individuen und Gruppen in die Gesellschaft. Die wahrgenommene Benachteiligung der Jugendlichen aus der Erziehungshilfe durch ungerechte Chancenverwirklichung, die sich auf Verteilungsergebnisse (hier: die Partizipation) bezieht, wird bei der Anerkennungsanalyse vertieft. Zudem nimmt die Anerkennung einen zentralen Stellenwert in der Image-Analyse ein.

Insgesamt lässt sich beim Public Image im Bereich der Anerkennung in Deutschland sowie in Russland ein ähnliches Bild erkennen, wie es schon bei den spontanen Assoziationen zu beobachten war. Zwar ruft der Länderkontext Differenzen in den Erziehungseinstellungen hervor, doch wird das im Mittelpunkt stehende Problem (Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen) gemeinsam reflektiert und interpretiert, wobei in verschiedenen sozialen Bereichen unterschiedliche Hintergrunderwartungen gelten.

Die Analyse der in der Bevölkerung vertretenen Vorstellungen von den Heimjugendlichen und Heimerziehung hat gezeigt, dass man generell an einen von drei möglichen Typen denkt, die durch die Clusteranalyse erhalten wurden. Dieser methodologische Schritt (Clusteranalyse) ermöglicht es, die entstehenden Reaktionstypen entsprechend des Zusammenhangs des Image-Objekts (Heimjugendlichen) und seines Umfeldes (Heimerziehung) zu interpretieren. Die Klassifizierung der möglichen Reaktionstypen gegenüber den Heimjugendlichen entspricht einem Prinzip, das davon ausgeht, dass Bürger sich in ihrem Urteil darüber, wie sie die Heimerziehung und die Heimjugendlichen wahrnehmen, nur auf einen Aspekt beziehen: die Jugendlichen werden in der Abhängigkeit von der Tatsache, ob sie noch ins Heim müssen oder bzw. dort schon waren, bewertet. Da Heimjugendliche und Heimerziehung untrennbar miteinander verbunden sind, sollten Befragte zunächst eine Entscheidung darüber treffen, welchen Aspekt das Image symbolisieren soll. Mit der Identifikation der Jugendlichen als Heimbewohner ist die Stellungnahme zur Heimerziehung auch eine zur Institution. Andererseits wird durch die Bewertung der Heimerziehung die Einschätzung der Jugendlichen erheblich mitbeeinflusst. Dabei ist anzunehmen, dass die Bewertungen der Heimerziehung nicht einseitig sein können, sondern aus ihren Funktionen hervorgegangen sind. Die Heimerziehung selbst hat viel dazu beigetragen, der Gesellschaft ein angemessenes Bild von der Heimerziehung und ihren Funktionen zu vermitteln. Das Doppelgesicht von Kontrolle und Hilfe der Heimerziehung, das sich bereits im Lauf der Geschichte gezeigt hat, wird von Leuten sehr deutlich empfunden.



Das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen weist in Bezug auf die Notwendigkeit der Heime eine Zufriedenheit mit der Funktionalität der Heimerziehung auf. Positiv werden funktionale Bewertungen hervorgehoben, die imageprägenden Charakter besitzen. Spontan assoziieren Leute eine positive Erwartung mit der Heimerziehung, wenn es um die Notwendigkeit einer solchen Institution geht. Dabei handelt es sich weniger um die Hilfe für die Jugendlichen selbst, als vielmehr um die Hilfe und die Notwendigkeit für die Gesellschaft. Dabei fällt als Gemeinsamkeit auf (in Deutschland und in Russland), dass in allen positiv beschriebenen Fällen die inhaltliche Bestimmung der Heimerziehung mit der disziplinäreren Verarbeitung eng verknüpft ist. Neben einer immer noch hohen Identifikation der Heimjugendlichen mit den verhaltensstörenden Eigenschaften, haben Befragte ein sehr einheitliches Bild von der Heimerziehung.

Zusammen mit einer Reflektion gesellschaftlicher Anforderungen unter dem Inhaltsaspekt der Stabilität und der Sicherheit übernimmt die Heimerziehung die Verantwortung für die sozial schwachen Mitglieder der Gesellschaft. In diesem Kontext verändert sich das Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen. Damit wird der Blick der Gesellschaft auf die AdressatInnen der Heimerziehung gelenkt. Die Jugendlichen sind passiv und stark von der Heimerziehung abhängig. An dieser Stelle ist anzumerken, dass sich durch eine solche Auffassung das Public Image der Institution ein hohes Maß an traditioneller Einstellung und Bewertung erhalten hat und auf den heutigen Zustand der Heimerziehung und deren Zielgruppe übertragen wird. Die ablehnenden Beschreibungen der Jugendlichen und eine damit verbundene Unfähigkeit dieser Jugendlichen sich an die Gesellschaft anzupassen, sind eng mit der negativen Auswirkungen der Heimerziehung verbunden.

Als insgesamt problematisch erweist sich der Rahmen, auf den sich neutrale Bewertungen beziehen. Diese Befragten bilden so etwas wie die versteckte Abgrenzungskraft der Gesellschaft für die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen. Im Prinzip wird von Jugendlichen nicht eindeutig negativ oder positiv gesprochen. Eine dominierende Einstellung existiert nicht, stattdessen handelt es sich um eine Vielzahl von individuellen Nennungen. Das Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen wird geprägt durch den Zweck der Interaktion bzw. durch ihren situativen Kontext. In einer solchen Situation dürfte das Image eher als Verständigungssymbol über Zugehörigkeit, Partizipation und Anerkennung der Heimjugendlichen verwendet werden.

Die Analysen zum Einfluss von demographischen Indikatoren haben gezeigt, dass insbesondere Ausbildungsniveau, Alter und Einkommen Merkmale sind, welche die gesellschaftlich wahrgenommene Abgrenzung der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen besonders gut erklären können.

Die Befunde lassen sich dahingehend interpretieren, dass das Public Image das Werte- und Normengefüge der Gesellschaft berücksichtigt. An zusätzlicher gesellschaftlicher Relevanz gewinnt dieses Image dadurch, dass es mit der Hilfe der gezielten Öffentlichkeitsarbeit konstruiert werden kann. Das Public Image bestimmt sehr weitgehend das eigene soziale Verhalten und den sozialen Umgang mit den Heimjugendlichen. Die Erweiterung der Toleranz gegenüber den Heimjugendlichen in der Bevölkerung dürfte ebenfalls eine wichtige Bedingung/Voraussetzung für einen veränderten Umgang mit den Betroffenen bzw. ihren Problemen sein, auch wenn hier die Hoffnung besteht, dass die Einstellungen sich nicht zuletzt infolge neuer Erfahrungen ändern. Denn Stereotype verlieren an Bedeutung, wenn sie in der Alltagswirklichkeit keine Bestätigung mehr finden. Die gezielte Öffentlichkeitsarbeit kann sehr wirksam sein, da sich die Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder in ihren Einstellungen gegenüber den Heimjugendlichen auf die Massenmedien bezieht.

Im Zusammenspiel der einzelnen analysierten Bereiche (Zugehörigkeit, Partizipation und Anerkennung) ergibt sich ein einheitliches Public Image der Heimjugendlichen. In diesen Dimensionen können Zugehörigkeits-, Partizipations- und Anerkennungsdefizite entstehen, die dann weitere negative Auswirkungen auf den Integrationsprozess haben können. Auch jenseits aktueller Problemlagen lässt sich davon sprechen, dass Heimjugendliche von der Gesellschaft abgegrenzt sind. Das Public Image behindert eine gesellschaftliche Integration fast auf allen Ebenen.

Public Image als **Integrationsvoraussetzung** soll objektive und subjektive Zugehörigkeiten schaffen. Grundsätzlich konnte gezeigt werden, dass Probleme der Jugendlichen aus der Heimerziehung bereits mit ihrer Identifikation als solche anfangen. Dies wurde stärker bei der eher negativ zu charakterisierenden Ablehnung von der Heimerziehung und weniger bei der Notwendigkeit dieser Institution bestätigt. Ein Grund hierfür liegt möglicherweise darin, dass die Normalitätserwartungen, trotz aller Modernisierungsprozesse in der Jugendhilfe, von der Heimerziehung nicht abgedeckt werden konnten. Noch lange Zeit werden die

Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen als diejenigen wahrgenommen, die schutzlos, auffällig und von ihren Eltern vernachlässigt sind.

Public Image als **Integrationsressource** ist in zweierlei Hinsicht zu interpretieren. Zum Ersten ist immer wieder die Auffassung anzutreffen, das sich Heimentlassene meistens in einer materiell und sozial völlig ungesicherten Situation befinden und dabei die „Marktposition“ der Heimjugendlichen weiter gestärkt werden kann. Damit demonstriert das Public Image ein Risikopotenzial für die Jugendlichen. Neben der benachteiligten Position wurde dies als weiterer Faktor der Abwertung der Heimjugendlichen angenommen. Nimmt man die zeitliche Veränderung in den Blick, die für die weitere Integration in die Gesellschaft für die Heimjugendlichen besonders relevant ist, konnte gezeigt werden, dass sich die Befragten nicht wesentlich im Grad der Ablehnung verändern. Zum Zweiten ist hervorzuheben, dass insbesondere die gezeigte Bereitschaft zu gemeinsamen Aktivitäten mit den Heimjugendlichen von Interesse ist. Auffallend und entgegen den Erwartungen ist vor allem die stärkere Zustimmung der Befragten zum Fragenkomplex bezüglich der sozialen Distanz. Die soziale Nähe zu Heimjugendlichen hat hier einen positiven Einfluss auf die Akzeptanz der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen.

Public Image als **Integrationsergebnis** im Sinne real vorhandener Wirkung spiegelt das Produkt konkreter kontextueller Bedingungen wider. Die gewonnene Typologie des Public Image verweist auf die Gemeinsamkeit des Image-Objektes unabhängig von den subjektsbezogenen Unterschieden.

Zwischen den Ländern gibt es jedoch Unterschiede. In Deutschland realisieren sich die Unsicherheiten im Umgang mit den Heimjugendlichen vielmehr auf der Ebene sozialer Integration. Diese Unsicherheiten empfinden Jugendliche aus stationären Erziehungshilfen in ihrer Umwelt. Es mangelt ihnen an sozialem Prestige, sie brauchen vor allem soziale Anerkennung. Die Heimerziehung kann hier trotz der zur Verfügung stehenden Ressourcen und auch ihrer strukturellen Bedingungen in der Regel keine entsprechende Akzeptanz der Heimjugendlichen in der Gesellschaft schaffen. Dagegen finden sich in Russland für den Bereich der sozialen Integration eine ganze Reihe positiver Bestätigungen, während hinsichtlich der Systemintegration die Gesellschaft diesbezüglich ein negatives Bild hat. Der Einfluss des Staates ist in Bezug auf die Ablehnung der Heimerziehung in Russland deutlich zu finden. Für einen ideologisch legitimierenden Einfluss spricht auch, dass diese Einstellung in Russland zeitlich relativ stabil ist. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass der hohe

Erklärungsbeitrag der Systemintegration in Russland dafür spricht, dass die ergebnisbezogene Abgrenzung der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen - wie theoretisch angenommen - stärker strukturell determiniert ist und weniger aus kulturellen sozialen Verankerungen resultiert. Die institutionelle Veränderung innerhalb der unterschiedlichen Strukturen der Jugendhilfe durch das tiefverankerte Image in Russland stellt darüber hinaus eine neue Herausforderung an die Heimerziehung dar.

Nach dieser Übersicht über die Ergebnisse dieser Untersuchung können nun die zentralen Ergebnisse noch einmal dargestellt werden. Drei Fragestellungen in Bezug auf die These, die in der Arbeit verfolgt wird, standen als zu erklärende Aspekte im Mittelpunkt:

1. Die Sammlung von typischen Einstellungen in der Öffentlichkeit gegenüber den Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen hat bestätigt, dass in der Heimerziehung eine gemeinsame Tendenz in der Akzeptanz der Heimjugendlichen entwickelt hat: Die typischen Einstellungen in Deutschland gegenüber den Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen zeigen generell eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit den Ergebnissen aus Russland, was sicher damit zu tun hat, dass es sich in beiden Ländern um ein typisch gesellschaftliches soziales Phänomen handelt. Das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen ist damit von gleichen gesellschaftlichen Determinanten geprägt.
2. Es wurde eine Typologie des Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen entwickelt. Als Ergebnis der Clusteranalyse verteilen sich die Gesellschaftsmitglieder wie folgt auf die drei Typen: optimistisch Denkende, pessimistisch Denkende und neutral Denkende. Enge Abhängigkeit zwischen dem «Umfeld» eines Images und dem Image selbst wurde durch die ausgearbeitete Typologie der gesellschaftlichen Reaktionen auf die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen bestätigt.
3. Jedoch zeigten sich auch einige Unterschiede in der Akzeptanz der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen zwischen Deutschland und Russland: sie lassen sich auf die Besonderheiten der russischen Mentalität und zwar Staatsbezogenheit, Doppelmoral und Kollektivität beziehen.

Das Public Image stellt somit eine interessante soziale Kategorie dar, die sehr verschiedenartige integrationsrelevante Aspekte abwirft.

## **Schlussbemerkung**

Am Anfang der Arbeit stand die Frage, ob das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen zu einer gesellschaftlichen Stigmatisierung und Ausgrenzung führt oder nicht.

Die herausgearbeiteten Themen und Fragen im Verlauf dieser Arbeit sollten verdeutlichen, ob und wie ausschlaggebend ein solches Phänomen wie das Public Image für die Integration ist.

Soziale Wirklichkeit lässt sich durch unterschiedliche Aspekte steuern. Auch das Public Image als Steuerungsinstrument der Gesellschaften trägt zur Institutionalisierung sozialer Ordnung bei. Ihm wird in der theoretischen Diskussion eine hohe Bedeutung zugesprochen. Die Vernachlässigung dieses Aspektes in der wissenschaftlichen Diskussion hat auch Konsequenzen: werden Heim und Öffentlichkeit nicht isoliert betrachtet, wird das Public Image im Bereich der Heimerziehung unzureichend bearbeitet. Damit geht ein wesentlicher Aspekt der Möglichkeit einer Steuerung verloren. Durch die Struktur der Image – Analyse (vgl. 1.1.2) wurde eine Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten des Public Image gezeigt.

Public Image durchzieht die Elemente der System- und Sozialintegration und kann sich durch seine unterschiedlichen Funktionsdimensionen (als Integrationsvoraussetzung, Integrationsressource und Integrationsergebnis) sehr bestimmend auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens auswirken (vgl. 1.1.4). Hauptsächlich durch diese Dimensionen wird der Wirkungsgrad des Public Image bestimmt.

Es ist offensichtlich, dass das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen noch weitgehend historisch geprägt ist, so dass der Imagewandel der Heimerziehung bereits über eine längere Zeit gesellschaftlich bedingt wurde (vgl. 1.2.1.).

Zur Erklärung der untersuchten Aspekte bezog sich diese Studie auf einen Vergleich zwischen Deutschland und Russland (vgl. 3). Hier ist in Anknüpfung an sozialwissenschaftliche Erkenntnisse über die Heimerziehung in beiden Ländern davon auszugehen, dass die institutionellen Arrangements der Jugendhilfe auf die

Bevölkerung eine gleiche Wirkung entfalten. Bei der vergleichenden Methode in der empirischen Sozialforschung geht es immer um die Untersuchung von Ähnlichkeits- oder Unähnlichkeitsmustern in Subgruppen einer überschaubaren Anzahl von Fällen. Dabei werden Subgruppen von anderen Subgruppen unterschieden, die ihrerseits wiederum ähnliche Muster aufweisen. Der Blickwinkel liegt also auf der Untersuchung von Diversität hinsichtlich der Analyseeinheiten und Homogenität hinsichtlich eines zu erklärenden Aspektes der empirischen Wirklichkeit, der innerhalb einer spezifischen Auswahl von Fällen erklärt werden soll.

Damit wäre die empirische Grundlage für die Entwicklung eines Vergleiches zwischen zwei Ländern gelegt und eine weitere Operationalisierung ermöglicht (vgl. 2.1., 2.2., 2.3.).

Es lässt sich festhalten, dass die Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen gesellschaftlich nicht voll integriert sind (vgl.5). Die Abgrenzung wird durch gesellschaftliche Bedingungen und Kräfte produziert. Bei allen Überlegungen ist zu bedenken, wie weit diese Abgrenzung mit der bestehenden gesellschaftlichen Situation vereinbar ist. Dabei ist die Unterscheidung zwischen dem Public Image der Heimerziehung und dem Public Image der Heimjugendlichen wichtig.

Es stellt sich abschließend die Frage, ob die Integration gelang und welchen Einfluss des Public Image auf diese Integration hat. In diesem Kontext geht es auch um Fragen der Auseinandersetzung mit der System- und Sozialintegration. Der institutionelle Differenzierungsprozess führt nicht unbedingt zu einem sozialen Zusammenhalt, genauso wie existierende sozialintegrative Ausprägungen auch keine strukturellen Innovationen, welche die Modernisierung der Jugendhilfe befördern, auf der Ebene der Systemintegration garantieren. Dieses Spannungsverhältnis zwischen der Systemintegration auf der einen und der Sozialintegration auf der anderen Seite muss sich daher nicht unbedingt nachteilig auswirken.

Damit steht ein analytischer Rahmen – erstens – durch die Unterscheidung von System- und Sozialintegration und zweitens – durch die Elemente der Akzeptanz zur Verfügung.

Tab. 4.1: Das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen: Fazit

	Systemintegration	Sozialintegration
Zugehörigkeit	Stabilität Randständigkeit	Abweichung
Partizipation	Benachteiligung	Solidarität
Anerkennung	Abgrenzung durch die 3 Typen gesellschaftlicher Reaktion	

- **Stabilität, Randständigkeit.** Eine Veränderung der Institution bedeutet immer auch eine Stabilisierung des Systems sowie eine Ausweitung der sozialen Kontrolle. Institutionen garantieren Stabilität und Berechenbarkeit im sozialen Handeln also gerade deshalb, weil sie selbst als Erwartung weitgehend „unsichtbar“ bleiben und in ihrer Selbstverständlichkeit einzelnen Akteuren als Teil der „objektiven“ Welt erscheinen. Ausgehend von der übergeordneten Fragestellung, ob die Heimerziehung „zugehörig“ ist oder nicht kann festgestellt werden, dass sich in diesem Sinne ein institutioneller Wandel der Heimerziehung stattfindet. Die Heimerziehung hat sich differenziert und spezialisiert und somit eine randständige Position eingenommen. Stationäre und teilstationäre Erziehungshilfen müssen in diesem erweiterten Kontext gesehen werden. Heimerziehung wird vor allem funktional bewertet und klassifiziert nach dem Grad und der Art der ihr zugeschriebenen Wichtigkeit für die Jugendlichen bzw. für die Gesellschaft.
- **Abweichung.** Anhand der vorliegenden Ergebnisse wird deutlich, dass die Jugendlichen aus der Heimerziehung als „abweichend“ charakterisiert werden. Das Ungewöhnliche, die Abweichung von der Norm, hat einen besonderen Aufmerksamkeitswert. Erwartungsgemäß charakterisiert sich das Public Image der Jugendlichen aus den Erziehungshilfen durch die Intoleranz gegenüber Differenz. Festzuhalten bleibt also: Die Heimjugendlichen werden als abweichend definiert, was als wirksamer Effekt auf eine stereotypisierende Abgrenzung ihnen gegenüber angesehen werden kann.
- **Benachteiligung.** Ausgehend von dem Gerechtigkeitsindikator „Partizipation“ werden die gesellschaftlichen Teilnahmechancen der Heimjugendlichen wesentlich niedriger eingestuft als bei anderer Jugendlichen. In einem gewissen



Sinne kann man sagen, dass die Gesellschaftsmitglieder heute vergleichsweise „tolerant“ gegenüber Heimjugendlichen geworden sind, weil eine Vielzahl früherer individueller Risiken zu sozialen Risiken für alle (z. B. Arbeitslosigkeit) geworden sind.

- **Solidarität.** Gemeinsame Vorstellungsbilder haben die Funktion der Solidaritätserhöhung. Da es immer um kollektiv geteilte Vorstellungen geht, nimmt die Einigkeit zwischen Subjekten zu. So hat die Stigmatisierung der Jugendlichen aus den stationären Erziehungshilfen „positive“ Funktionen für die anderen Gesellschaftsmitglieder und wird deshalb von ihnen aufrechterhalten.
- **Abgrenzung.** In der Gesellschaft anerkannt zu sein, ist für die Jugendlichen aus den stationären Erziehungshilfen nicht selbstverständlich. Insgesamt wird durch die Ergebnisse der Untersuchung eine stereotypenverstärkende Wirkung des Public Image auf die Integration bestätigt. Kollektiv geteilte Bilder formen die Sicht der Gesellschaftsmitglieder auf die Jugendlichen aus den stationären Erziehungshilfen und ihren Umgang mit ihnen maßgeblich.

Das Public Image, wie es sich in den Untersuchungsergebnisse zeigt, ist ambivalent. Zum einen wird das, was Heimerziehung als Institution tut ziemlich hoch bewertet, die Heimjugendlichen hingegen haben keinen guten Ruf. Zum anderen werden die Jugendlichen positiver eingestuft, als die institutionalisierte Heimerziehung.

Die weiteren Auswertungen der Daten können neue Fragen aufwerfen. Insbesondere die vier folgenden Forschungsperspektiven sollten in Zukunft mit verfolgt werden:

- Um den Integrationsprozess exakt analysieren zu können, genügt es nicht, nur das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen beziehungsweise das Public Image der Heimerziehung zu untersuchen. Erst ein Abgleich mit dem existierenden Wunschbild (Selbstimage von Heimjugendlichen) lässt wichtige Differenzen deutlich werden.
- Zu fragen ist weiter, welche gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen in der Heimerziehung bzw. bei den Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen mit deren später erreichten Form der Anerkennung zusammenhängen.

- Zu untersuchen wäre weiter, ob noch andere Indikatoren für die Typologie des Public Image bedeutend sein können.
- Die gesellschaftliche Sicht auf sozialpädagogische Probleme und ihre Lösungen hat sich normalisiert. Diese Entwicklung gilt für die Heimjugendlichen jedoch nur eingeschränkt. Analytisch ist es daher sinnvoll eine vertiefende Analyse des Images der Jugendlichen aus den stationären Erziehungshilfen aus der Sicht von Betroffenen, Professionellen und anderen Gesellschaftsmitgliedern durchzuführen.

Als wichtiges Ergebnis dieser ersten vergleichenden Untersuchung lässt sich festhalten, dass das Verhältnis von Heimjugendlichen und Gesellschaft in Deutschland und in Russland viele prekäre Gemeinsamkeiten enthält. Das Public Image der Jugendlichen aus den Erziehungshilfen ist und bleibt auch bei unterschiedlichen historischen und kulturellen Entwicklungen offensichtlich ein komplexes soziales Phänomen, das nicht nur über eine Untersuchung zu erfassen ist. Aber mit der vorliegenden Untersuchung ist ein erster notwendiger Schritt gemacht, der auch für die gesamte Entwicklungsperspektive der sozialen Arbeit in beiden gesellschaftlichen Kontexten (Deutschland und Russland) von großer Bedeutung ist um eine klärende Analyse als ein relationales Verhältnis einweisen zu können, da notwendige Erkenntnisse über die Wirkung institutionellen sozialpädagogischen Handelns erschließt.

## Literaturverzeichnis

Bango Jenö (1994): Soziologie für soziale Berufe (Grundbegriffe und Grundzüge). Ferdinand Enke Verlag Stuttgart.

Bleiß K./Möller K./Peltz C./Rosenbaum D./Sonnenberg J. (2004): Distanz(ierung) durch Integration. In: Neue Praxis 6/2004. S. 568-590

Bohn Cornelia (2003): Mediatisierte Normalität. In: Link Jürgen/Loer Thomas/Neuendorff Harmut (Hrsg.), „Normalität“ im Diskursnetz soziologischer Begriffe. Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, Heidelberg. S. 39-50

Boehlen Marie (1983): Das Jugenderziehungsheim als Faktor der sozialen Integration. Bern; Stuttgart: Haupt.

Böhnisch Lothar/Schefold Werner (1985): Lebensbewältigung: soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. –1. Aufl. – Weinheim; München: Juventa-Verlag.

Böhnisch Lothar (1994): Gespaltene Normalität: Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. – Weinheim; München: Juventa-Verlag.

Böhnisch Lothar (1996): Pädagogische Soziologie: eine Einführung. - Weinheim; München: Juventa-Verlag.

Böhnisch/Schröer (2004): Stichwort: Soziale Benachteiligung und Bewältigung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 7. Jg., Heft 4/2004. S. 467-478

Böhnisch Lothar (1999): Heimerziehung und Sozialstaat. In: Colla H. u.a.(Hrsg.), Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied/Krifel. S. 417-424

Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.) (1990): Achter Jugendbericht. Bonn.

Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.) (1998): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.) (2002): Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

Bürger Ulrich (1999): Erziehungshilfen im Umbruch. Entwicklungserfordernisse und Entwicklungsbedingungen im Feld der Hilfen zur Erziehung. München.

Dederichs Andrea Maria (1999): Das soziale Kapital in der Leistungsgesellschaft. Emotionalität und Moralität in „Vetternswirtschaften“. Münster; New York; München; Berlin: Waxmann.

Dettling Warnfried (1995): Politik und Lebenswelt: vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Gütersloh: Verl. Bertelsmann Stiftung.

Deufel Konrad/Wolf Manfred (Hrsg.) (2003): Ende der Solidarität? Die Zukunft des Sozialstaats. Verlag Herder Freiburg im Breisgau.

Dittrich Rita/Hölscher Barbara (2001): Transfer von Lebensstilkonzepten: zu den Voraussetzungen interkultureller Vergleichsforschungen. Münster; New York; München; Berlin: Waxmann.

Driebold Rolf (1990): Teilnahme statt Ausgrenzung: ein anderer Umgang mit Devianten. Bielefeld: Böllert, KT- Verlag.

Dreitzel H. P. (1962): Selbstbild und Gesellschaftsbild. Wissenssoziologische Überlegungen zum Image-Begriff. Europäisches Archiv für Soziologie.

Dreitzel H. P. (1972): Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft: Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens. Ferdinand Enke Verlag Stuttgart.

Elias Norbert (2001): Die Gesellschaft der Individuen. Schröter Michael (Hrsg.), Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Engelhardt Dietrich von/Glatzel Johan/Holderegger Adrian (Hrsg.) (1982): Abweichung und Norm. Verlag Herder Freiburg im Breisgau.

Flosdorf Peter (1975): Heimsozialisation im Spannungsfeld institutioneller Versorgung und Emanzipation. In: Schmidle Paul/Junge Hubertus (Hrsg.) Sozialisationsfeld Heimerziehung: Beiträge zur Heimerziehung. Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau. S. 47-60

Freigang Werner (1986): Verlegen und Abschieben: zur Erziehungspraxis im Heim. Weinheim; München: Juventa-Verlag.

Freigang Werner/Wolf Klaus (2001): Heimerziehungsprofile: Sozialpädagogische Porträts. Beltz Verlag, Weinheim und Basel.

Friedrichs J./Jagodzinski W. (1999): Theorien sozialer Integration. In: Friedrichs J.(Hrsg.), Soziale Integration. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 9-43

Gehres Walter (1997): Das zweite Zuhause: Institutionelle Einflüsse, Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von dreißig ehemaligen Heimkindern. Opladen: Leske und Budrich.

Giegel Hans-Joachim (Hrsg.) (1998): Konflikt in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goffman Erving (1967): Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Gredig Daniel (1994): Dekadent und gefährlich: eine Untersuchung zur Struktur von Stereotypen gegenüber sozialen Randgruppen. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Hahn Alois (2003): Aufmerksamkeit und Normalität. In: Link Jürgen/Loer Thomas/Neuendorff Harmut (Hrsg.), „Normalität“ im Diskursnetz soziologischer Begriffe. Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, Heidelberg. S. 23-37

Hansbauer Peter (1999): Traditionsbrüche in der Heimerziehung: Analysen zur Durchsetzung der ambulanten Einzelbetreuung. Münster: Votum.

Heckes Claudia/Schrapper Christian (1988): Traitionslinien im Verhältnis ‚Heimerziehung-Gesellschaft‘: Reformepochen und Restaurierungsphasen. In: Peters Friedhelm (Hrsg.), Jenseits von Familie und Anstalt. Entwicklungsperspektiven in der Heimerziehung. Bielefeld: Böllert, KT-Verlag. S. 9-27

Honneth Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Huinik Johannes/Wagner Michael (1998): Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensformen. In: Friedrichs Jürgen (Hrsg.), Die Individualisierungs-These. Leske + Budrich, Opladen.

Jonas Benjamin (1976): Anpassungsschwierige Kinder: Erfolge und Probleme der Heimerziehung. Urban & Schwarzenberg, München – Berlin – Wien.

Iris Marion Young (2002): Fünf Formen der Unterdrückung. In: Horn, Christoph/Nico Scarano (Hrsg.), Philosophie der Gerechtigkeit. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main. S. 428-445

Junge Hubertus (1975): Die Heimerziehung als Leistung der Jugendhilfe – jugendpolitische und jugendrechtliche Konsequenzen. In: Schmidle Paul/Junge Hubertus (Hrsg.), Sozialisationsfeld Heimerziehung: Beiträge zur Heimerziehung. Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau. S. 138-150

Karg Hans Hartmut (1998): A-Pädagogik: Erziehung in der Randständigkeit. Verlag Dr. Kovac, Hamburg.

Klein Franz (1972): Das Recht auf Erziehung als gesellschaftliche Forderung In: Schmidle Paul/Junge Hubertus, Gesellschaftliche Aspekte der Heimerziehung: Beiträge zur Heimerziehung. Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau. S. 11-31

Kleining Gerhard (1959): Zum gegenwärtigen Stand der Imageforschung. In: Psychologie und Praxis, 3 Jg., H. 2. S. 198-212

Kleining Gerhard (1961): Über soziale Images. In: Glass D.V./König R.(eds.), Soziale Schichtung und soziale Mobilität. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 5, Köln-Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 145-170

Kluge K.-J./Schartmann I. (1982): Angewandte und erwartete pädagogische Tendenzen in der Heimerziehung. In: Kluge K.-J./Hasenkamp B./Meinrad M./Noll O./Pfeiffer H./Schartmann I., Heimerziehung – ohne Chance? Zur Lage der Heimerziehung in Vergangenheit und Zukunft – eine Zwischenbilanz für Praktiker. G. Schindele Verlag, Heidelberg. S. 35-166

Kunczik Michael (1990): Die manipulierte Meinung: nationale Image-Politik und internationale Public Relations. Köln, Wien: Böhlau.

Kunczik Michael (2002): Public Relations: Konzepte und Theorien. Köln (u. a.): Böhlau.

Kronast-Wimmer Hannelore (1987): Wohngemeinschaft: Stigma oder Chance: Resozialisierungsmöglichkeiten männl. Erwachsener Haftentlassener über e. Wohngemeinschaft. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.

Kuhlen Vera (1975): Erfahrungen und Ergebnisse aus Resozialisierungsprogrammen. In: Schmidle Paul/Junge Hubertus (Hrsg.) Sozialisationsfeld Heimerziehung: Beiträge zur Heimerziehung. Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau. S. 29-46

Lazarus Horst (1974): Thesen zur kriminogenen Wirkung in Heimen. In Geber U. (Hrsg.), Holt die Kinder aus den Heimen: Alternativen zur Heimunterbringung. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung Berlin-Charlottenburg. S. 130-140

Liebau Eckart (Hrsg.) (2001): Die Bildung des Subjekts, Beiträge zur Pädagogik der Teilhabe. Juventa Verlag Weinheim und München.

Liebig Stefan/Lengfeld Holger/Mau, Steffen (Hrsg.) (2004): Verteilungsprobleme und Gerechtigkeit in modernen Gesellschaften. Campus Verlag, Frankfurt/Main.

Lockwood David (1972): Soziale Integration und Systemintegration. In: Zapf W. (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels. Köln: Kiepenheuer&Witsch. S. 124-140

Lockwood David (1992): Solidarity and schism. New York.

Luthe Heinz Otto (1985): Distanz. Untersuchung zu einer vernachlässigten Kategorie. München, Wilhelm Fink Verlag.

Lucke Doris (1995): Akzeptanz: Legitimität in der „Abstimmungsgesellschaft. Leske+Budrich, Opladen.

Mackert Jürgen (Hrsg.), (2004): Die Theorie sozialer Schließung: Tradition, Analysen, Perspektiven. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwiss.

Mezger Erika/West, Klaus. W. (Hrsg.), (1998): Neue Chancen für den Sozialstaat: soziale Gerechtigkeit, Sozialstaat und Aktivierung. Marburg: Schüren.

Möller Kurt (2002): Bürger(gesell)schaftliches Engagement als Herausforderung für Soziale Arbeit – Theoretische Grundlegungen. In: Möller, Kurt (Hrsg.), Auf dem Weg in die Bürgergesellschaft? Soziale Arbeit als Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements. Leske + Budrich, Opladen. S. 29 – 51

Möller Kurt (2002): Anerkennungsorientierung als pädagogische Antwort in: Hafener Benno (hrsg.) Pädagogik der Anerkennung: Grundlagen, Konzepte,Praxisfelder. Schwalbach/Ts: Wochenschau-Verlag.

Moore H./Kleining G. (1959): Das Bild der sozialen Wirklichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, XI. S. 353-376

Mörsbergerer H (1975): Sozialkompensatorische Erziehung im Kleinkinderalter. In: Scmidle Paul/Junge Hubertus (Hrsg.), Sozialisationsfeld Heimerziehung: Beiträge zur Heimerziehung. Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau. S. 61-67

Noelle-Neumann Elisabeth (1991): Öffentliche Meinung: die Entdeckung der Schweigespirale. erw. Ausgabe der als Ullstein-Taschenbuch erschienenen Ausgabe – Frankfurt/M; Berlin: Ullstein.

Oswald Ingrid/Possekel Ralf/Styckow Petra/Wielgohs Jan (Hrsg.), (1996): Sozialwissenschaft in Russland; Bd. 1, Analysen russischer Forschungen zu

Sozialstruktur, Eliten, Parteien, Bewegungen, Interessengruppen und Sowjetgeschichte. Deutsch-russisches Monitoring. 1. Auflage, Berlin.

Peters Bernhard (1993): Die Integration moderner Gesellschaften. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Pies Silke (2003): Berufliche und soziale Eingliederung junger Menschen aus Einrichtungen stationärer Jugendhilfe: ergebnisse einer Expertise. In: Jugendhilfe 41 2/2003. S. 66-71

Pieper Richard (1989): Die neue Sozialphysik: zur Mechanik der Solidarität. Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag.

Pöhlmann Eva (1967): Grundlagen der Imageforschung. In: GFM-Mitteilungen zur Markt- und Absatzforschung, Bd. 10. S. 3-10

Puhl Ria (2004): Klappern gehört zum Handwerk. Funktion und Perspektive von Öffentlichkeitsarbeit in der Sozialen Arbeit. Juventa Verlag Weinheim und München.

Raithel Marga/Wollensack Heinz (1980): Ehemalige Kinderdorfkinder heute: eine katamnestiche Untersuchung zur Lebensbewahrung. München.

Romanski-Sudhoff M/Sudhoff H (1984): Alltagswissen von Heimjugendlichen: Grundlagen für eine alltagsorientierte Nachbetreuung. IGfH, Frankfurt/Main.

Schäfer P (1999): Implikationen der Europäischen Sozialpolitik für die Heimerziehung in Deutschland. In: Colla H. u.a.(Hrsg.), Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied/Krifel. S. 331-351

Scherr Albert (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit: eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik. Weinheim; München: Juventa Verlag.

Schierholz Henning (2001): Berufsausbildung im Kontext der Hilfen zur Erziehung. In: Fülbier Paul/Münchmeier Richard (Hrsg.), Handbuch Jugendsozialarbeit: Geschichte, Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder, Organisation. Band 2, Votum Verlag, Münster. S. 723-732

Schlüter Friedhelm (1966): Das Image eines Produktes. Wirtschaftsdienst, 1, Jan.

Schmidt Hans Dieter/Brunner Ewald Johannes/Schmidt-Mummendey Amelie (1975): Soziale Einstellungen. Juventa Verlag München.



Steinert Heinz (2004): Schließung und Ausschließung. Eine Typologie der Schließungen und ihrer Folgen. In:

Schwinn Thomas (2001): Staatliche Ordnung und moderne Sozialintegration. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 53, Heft 2. S. 211-232

Sohn Werner (1999): Bio-Macht und Normalisierungsgesellschaft – Versuch einer Annäherung. In: Sohn Werner/Mehrtens Herbert (Hrsg.), (1999): Normalität und Abweichung: Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft. Westdeutscher Verlag, Opladen; Wiesbaden. S. 9-29

Simmen Rene (1998): Heimerziehung im Aufbruch: Alternativen zu Bürokratie und Spezialisierung im Heim. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.

Simonson Julia (2004): Individualisierung und soziale Integration: zur Entwicklung der Sozialstruktur und ihrer Integrationsleistungen. Deutsche Universitäts-Verlag/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.

Spiegel Bernt (1961): Die Struktur der Meinungsverteilung im sozialen Feld. Verlag Hans Huber Bern und Stuttgart.

Trabandt Helga/Trabandt Henning (1975): Aufklärung über Abweichung. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart.

Trabandt Henning (1981): Veränderung der Heimerziehung: Großheime und ihre Zersiedelung. 1. Aufl. – Stuttgart: Klett.

Wagner Gabriel (2001): Anerkennung und Individualisierung, Diss.

Willems Herbert (2003): Normalität, Normalisierung, Normalismus. In: Link Jürgen, Loer Thomas, Neuendorff Harmut (hrsg.), „Normalität“ im Diskursnetz soziologischer Begriffe. Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, Heidelberg. S. 51-81

Winkler Michael (1988): Eine pädagogische Betrachtung der Heimerziehung. In: Peters Friedhelm (Hrsg.), Jenseits von Familie und Anstalt. Entwicklungsperspektiven in der Heimerziehung. Bielefeld: Böllert, KT-Verlag. S. 67-93

Wohlert Fred (1988): Strukturelle Aspekte der Heimerziehung oder: Die Grenzen organisierter Erziehung. In: Peters Friedhelm (Hrsg.), Jenseits von Familie und Anstalt. Entwicklungsperspektiven in der Heimerziehung. Bielefeld: Böllert, KT-Verlag. S. 50-66

Wolfferedorff Christian V. Konzepte offener und geschlossener Heimerziehung im Wandel der Zeiten. In : S. 149 – 174

Zankl Hans Ludwig (1971): Image und Wirklichkeit. Verlag A. Fromm, Osnabrück.

Zintl Reinhard (1999): Institutionen und gesellschaftliche Integration. In: Friedrichs J.(Hrsg.), Soziale Integration. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 179-197

Zürcher Markus Daniel (1998): Solidarität, Anerkennung und Gemeinschaft: zur Phänomenologie, Theorie und Kritik der Solidarität. Tübingen; Basel; Francke.

Beljakov V. V. (1993): Sirotskie detskie utschrezdenija v Rossii. Moskau.

Dementjeva I. F. (2000): Sozialnoe sirotstvo: genesis i profilaktika. Moskau.

Lunatscharskij A. V. (1976): Vospitatelnye sadatschi sovetskoj shkoly. In: O vospitanii i obrasovanii. Moskau.

Nasarova I. B. (2001): Vozmognosti i uslovija adaptazii sirot. In: Soziologitscheskie issledovanija, №4.

Netschaeva A. M. (1994): Ochrana detej – sirot v Rossii (istorja i sovremennost). Moskau.

Netschaeva A. M. (2000): Rossija i ee deti (rebenok, zakon, gosudarstvo). Moskau.

Rybinskij E. M. (1997): Fond imeni detstva. Moskau.

Sidorova L.: Programma „Deti Rossii“ – nadeжды i realnost. In: Narodnoe obrazovanie, №6, S. 10-17

Smagina L. I. (1999): Sirotstvo kak socialnaja problema: posobie dlja pedagogov. Minsk.

## Tabellenverzeichnis

Tab. 1.1: Integrationsformen.....	21
Tab. 1.2: Imagewandel der Heimerziehung.....	29
Tab. 1.3: Typische Ziele der Heimerziehung.....	44
Tab. 1.4: Die Situation in der Heimerziehung in Deutschland und Russland.....	65
Tab. 2.1: Imagebildende Indikatoren.....	77
Tab. 2.2: Die Stichprobe und die Untersuchungsmethode .....	88
Tab. 3.1: Die Bevölkerung nach Alter, Geschlecht und Ländern (% und abs.).....	90
Tab. 3.2: Die Bevölkerung nach Alter, Familienstand und Ländern (abs. Zahlen)...	90
Tab. 3.3: Die Bevölkerung nach Bildungsabschluss, Alter und Ländern (abs. Zahlen).....	91
Tab. 3.4: Die Bevölkerung nach Einkommensgruppen (abs. Zahlen).....	91
Tab. 3.5: Organisationen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern (Anzahl der Nennungen).....	96
Tab. 3.6: Vergleich der Hilfemöglichkeiten: Intensität der Bewertungen.....	102
Tab.3.7: Die Chancen der Heimjugendlichen im Vergleich zu denen anderer Gleichaltriger (Mittelwerte).....	108
Tab. 3.8: Die Korrelationskoeffizienten zwischen Jobsuche, Familiengründung und Wohnungssuche.....	112
Tab. 3.9: Wo sollten Jugendliche nach der Heimentlassung wohnen (unmittelbar nach der Heimentlassung)?.....	112
Tab. 3.10: Wo sollten Jugendliche wohnen (etwa 5 Jahre nach der Heimentlassung)?.....	113
Tab. 3.11: Wo sollten Jugendliche nach der Heimentlassung wohnen ?.....	115
Tab. 3.12: Wo sollten Jugendliche wohnen (5 Jahre später)?.....	116
Tab. 3.13: Vergleich der häufigsten Antworten zwischen den weiblichen und männlichen Jugendlichen aus der Heimerziehung (Deutschland).....	118
Tab. 3.14: Vergleich der häufigsten Antworten zwischen den weiblichen und männlichen Jugendlichen aus der Heimerziehung (Russland).....	118
Tab. 3.15: Vergleich Heimjugendlicher mit durchschnittlichen Jugendlichen.....	130
Tab. 3.16: Interesse/Engagement für diese Gruppe (Mittelwerte).....	135

Tab. 3.17: Intensitätskoeffizienten der sozialen Distanz.....	137
Tab. 3.18: Die Anzahl der eindeutigen Antworten „ja“/„nein“.....	138
Tab. 3.19: Kategorien der Assoziationen mit Heimjugendlichen.....	145
Tab. 3.20: Die Beurteilung der Heimjugendlichen in jeder Kategorie.....	147
Tab. 3.21: „Standardmerkmale“ der Jugendlichen aus der Heimerziehung (am häufigsten genannte Wörter in jeder Kategorie).....	149
Tab. 3.22: Die Korrelationskoeffizienten der Faktorenwerte zwischen Deutschland und Russland.....	151
Tab. 3.23: Clusterzentren.....	154
Tab. 3.24: Reaktionstypen nach der Clusteranalyse (Clusterzuordnung).....	155
Tab. 3.25: Interpretation von der Reaktionstypen.....	156
Tab. 3.26: Charakteristische Ausprägung von Einzelindikatoren (Deutschland).....	157
Tab. 3.27: Charakteristische Ausprägung von Einzelindikatoren (Russland).....	165
Tab. 3.28: Charakteristische Ausprägung von Faktoren als Merkmal innerhalb der Typen (Clusterergebnis).....	167
Tab. 4.1: Das Public Image der Jugendlichen aus stationären Erziehungshilfen: Fazit.....	184

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.1: Struktur der Image-Analyse.....	16
Abb. 1.2: Unterschiedliche Funktionen des Public Images.....	26
Abb. 2.1: Jugendliche aus stationären Erziehungshilfen als Objekt der Image-Analyse.....	76
Abb. 3.1: Häufigkeit der Kontakte zu Jugendlichen.....	92
Abb. 3.2: Die Beurteilung der Jugendlichen bezüglich ihrer Lebensfreude, ihres Respekts gegenüber Erwachsenen und ihres gesellschaftlichen Engagements (Mittelwerte).....	93
Abb. 3.3: Image-Quelle.....	94
Abb. 3.4: Organisationen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern (Deutschland).....	99
Abb. 3.5: Organisationen, die sich um Jugendliche mit Erziehungsschwierigkeiten kümmern (Russland).....	99
Abb. 3.6: Vergleich der Hilfemöglichkeiten in Russland und Deutschland.....	101
Abb. 3.7: Vergleich der Heimerziehung in Russland und Deutschland.....	102
Abb. 3.8: Bekanntheit von Hilfemöglichkeiten. Die Verteilung der Antworten „Kann ich nicht beurteilen“ zur Frage “Für wie erfolgreich halten Sie die folgenden Hilfemöglichkeiten“?.....	103
Abb. 3.9: Bewertung der Situation in der Heimerziehung in den letzten 10 Jahren ..	105
Abb. 3.10: Bewertung der Situation in der Heimerziehung in den letzten 10 Jahren der Befragten, die die Heimerziehung nicht beurteilen konnten.....	106
Abb. 3.11: Grund der Probleme bei ehemaligen Heimjugendlichen.....	107
Abb. 3.12: Chancen der Heimjugendlichen (Russland).....	109
Abb. 3.13: Chancen der Heimjugendlichen (Deutschland).....	110
Abb. 3.14: Wo sollten die Jugendlichen wohnen (in der Stadt) (Deutschland)?.....	114
Abb. 3.15: Wo sollten die Jugendlichen wohnen (auf dem Land) (Deutschland)?...	114
Abb. 3.16: Wo sollten die Jugendlichen wohnen (in der Stadt) (Russland)?.....	113
Abb. 3.17: Wo sollten die Jugendlichen wohnen (auf dem Land) (Russland)?.....	113
Abb. 3.18: Wo sollten Jugendliche, die im Heim waren, unmittelbar nach der	

---

Heimentlassung wohnen?.....	114
Abb. 3.19: Geschlechtsspezifische Unterschiede Heimjugendlicher in Russland....	116
Abb. 3.20: Geschlechtsspezifische Unterschiede Heimjugendlicher in Deutschland.....	117
Abb. 3.21: Das Profil „Weibliche Jugendliche aus der Heimerziehung“.....	119
Abb. 3.22: Das Profil „Männliche Jugendliche aus der Heimerziehung“.....	120
Abb. 3.23: Das Image von Heimerziehung.....	121
Abb. 3.24: Assoziationen zur Heimerziehung.....	122
Abb. 3.25: Vergleich Heimjugendlicher mit durchschnittlichen Jugendlichen in Russland.....	127
Abb. 3.26: Vergleich Heimjugendlicher mit durchschnittlichen Jugendlichen in Deutschland.....	127
Abb. 3.27: Durchschnittliche Jugendliche.....	128
Abb. 3.28: Heimjugendliche .....	128
Abb. 3.29: Verhältnisse zwischen verschiedenen Kategorien von Jugendlichen (Deutschland).....	134
Abb. 3.30: Verhältnisse zwischen verschiedenen Kategorien von Jugendlichen (Russland).....	134
Abb. 3.31: Soziale Distanz zu den Heimjugendlichen.....	137
Abb. 3.32: „Haben Sie schon mal gemeinsam mit Jugendlichen, die im Heim gewesen sind, an irgendwelchen Aktivitäten teilgenommen?“.....	140
Abb. 3.33: „Würden Sie gemeinsam mit ehemaligen Heimjugendlichen etwas unternehmen?“.....	140
Abb. 3.34: „Haben Sie schon mal gemeinsam mit Jugendlichen, die im Heim gewesen sind, an irgendwelchen Aktivitäten teilgenommen?“ (Befragte mit vorhandener Erfahrung).....	141
Abb. 3.35: „Haben Sie schon mal gemeinsam mit Jugendlichen, die im Heim gewesen sind, an irgendwelchen Aktivitäten teilgenommen?“ (Befragte ohne vorhandener Erfahrung).....	141
Abb. 3.36: „Haben Sie schon mal gemeinsam mit Jugendlichen, die im Heim gewesen sind, an irgendwelchen Aktivitäten teilgenommen?“	

(Befragte mit möglicher vorhandener Erfahrung).....	142
Abb. 3.37: Das Image von Heimjugendlichen.....	143
Abb. 3.38: Assoziationen mit den Heimjugendlichen.....	144
Abb. 3.39: Das Verhältnis positiver, negativer und neutraler Bewertungen bei der Beschreibung der Heimjugendlichen in jeder Kategorie.....	149
Abb. 3.40: Die Beschreibung der Heimjugendlichen.....	150
Abb. 3.41: 3-Faktoren-Lösung .....	153

## **Danksagung**

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die mir das Schreiben dieser Arbeit ermöglicht und erleichtert haben:

Den größten intellektuellen Dank möchte ich meinen Doktorvater Hans Uwe Otto für die Betreuung in den vergangenen Jahren aussprechen. Seine zahlreiche inhaltliche, methodische und forschungspraktische Anmerkungen, hilfreiche Nachfragen und Kommentare haben mir immer wieder «gezwungen», meine Fragestellung zu präzisieren und die Argumente zu ordnen.

Den Mitgliedern des Graduiertenkollegs „Jugendhilfe im Wandel“ verdanke ich anregende und klärende Diskussionen. Durch ihre kollegiale Unterstützung und ihre kritischen Hinweise haben sich meine Ideen weiter entwickelt. Außerdem haben Martina Richter, Andreas Polutta und Yafang Wang mir einen unschätzbaren Freundschaftsdienst erwiesen.

Besonders danken möchte ich auch Heinz-Günter Micheel für die wertvolle Hinweise und Kritiken und für die Bereitschaft, die von mir angewandten Methoden und Ergebnisse in der empirischen Analyse zu hinterfragen und zu diskutieren.

Ich danke sehr Elke Langelahn und Dominik Hasler, die die Mühen des Korrekturlesens auf sich genommen haben.

Ohne die finanzielle Unterstützung hätte diese Arbeit nicht geschrieben werden können. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft als Trägerin des Kollegs hat meine Arbeit durch ein Promotionsstipendium unterstützt. Auch dafür möchte ich mich bedanken.

Mein Dank gilt nicht zuletzt meinen Eltern und meiner Familie. Meine Eltern haben mich während der Jahren des Studiums und der Promotion in vielfältiger Weise unterstützt. Meine Familie hat zum Gelingen dieser Arbeit auf ihre Weise beigetragen.

Vielen herzlichen Dank.